CHRISTIAN JACOB KRAUS

VERMICSHTE SCHRIFTEN

AETAS KANTIANA

Das kritische Werk Immanuel Kants, 1724-1804, bildet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Philosophie; besser, der Philosophie überhaupt. Zwischen 1780 und 1800 liess Kant erscheinen : *Die Kritik der reinen Vernunft*, 1781; *Die Kritik der praktischen Vernunft*, 1788; *Die Kritik der Urteilskraft*, 1790; *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*, 1793; *Die Metaphysik der Sitten*, 1797. Nicht aufgeführt sind dabei jene unzähligen Schriften, die dazu bestimmt waren, die in diesen grundlegenden Werken ausgesprochenen Prinzipien zu verteidigen.

Kant hatte viele Schüler und Bewunderer. Aber auch an Gegnern fehlte es nicht. Es waren dies vor allem die Verfechter des Wolff'schen und Leibniz'schen Rationalismus. Andererseits waren es Fichte, Schelling und andere Idealisten, die aus den von Kant aufgestellten Prinzipien die extremsten Folgerungen zogen.

Wenige Epochen der Philosophie waren so fruchtbar, sowohl an ideellen vie an der Ausbildung philosophischer Systeme. Die Kantische Kritik gab den Anstoss zu einer ausgedehnten philosophischen, kritischen und polemischen Literatur. Ihre Wirkung hält auch heute noch an.

Trotz der verschiedenen und oftmals gegensätzlichen Strömungen, die sie charakterisieren, bildet die *Aetas Kantiana* ein unteilbares Ganzes : etwa die ersten vierzig Jahre der Bewegung. Dieses Ganze, diese *Aetas Kantiana*, umfasst eine enorme Literatur. Sie enthält viel mehr als die grössten Autoren dieser Epoche, sie seien nun kantianisch oder nicht.

Dies ist der Grund, warum es nützlich, ja notwendig schien, die Werke in einem möglichs vollständigen Corpus zusammenzustellen. Unter dem Namen *Aetas Kantiana* werden also, im Neudruck, die Originale oder die bestem Ausgaben der repräsentativsten Werke der Kantischen Aera publiziert werden; selbstverständlich mit Ausnahme der grossen Gesamtausgaben, die leicht zugänglich sind.

IMPRESSION ANASTALTIQUE
CULTURE ET CIVILISATION
115 avenue Gabriel Lebon, Bruxelles
1970

Encyklopädische
Ansichten
einiger
Zweige der Gelehrsamkeit

von

Christian Jacob Kraus,
öffentlichem Lehrer der praktischen Philosophie, und der Cameralwissenschaften auf der Universität zu Königsberg.

Nach dessen Tode herausgegeben
von

Hans von Auerswald,
geheimem Staatsrathe und Ober-Präsidenten von Preußen, Curator der Universität zu Königsberg und Ritter des rothen Adlerordens.

Zweiter Theil.

Königsberg,
bei Friedrich Nicolovius. 1809.

Vermischte Schriften

über

staatswirthschaftliche, philosophische

und

andere wissenschaftliche Gegenstände

von

Christian Jacob Kraus,

öffentlichem Lehrer der praktischen Philosophie, und der Cameralwissenschaften auf der Universität zu Königsberg.

Nach dessen Tode herausgegeben

von

Hans von Auerswald,

geheimem Staatsrathe und Ober-Präsidenten von Preußen, Curator der Universität zu Königsberg und Ritter des rothen Adlerordens.

Vierter Theil.

Königsberg,

bei Friedrich Nicolovius. 1809.

Vorrede.

Bei der Redaktion des historischen Theils der Krausischen allgemeinen Encyklopädie war es Grundsatz, die Ansichten des Verfassers unverändert, die Gedankenfolge ohne Einmischung fremder Bemerkungen, dem Publikum vorzulegen. Die Befolgung dieser Vorschrift, verbunden mit der Erwägung, wie der Mann von Geist und Sachkenntniß Hefte zu Vorlesungen ausarbeite, kann den Ausstellungen begegnen, zu denen sich mancher Leser hier und da versucht fühlen dürfte. Oft sind einzelne Gedanken, Sätze ohne Uebergänge, hingeworfen, mit Vorbehalt der Ausführung, Verbindung, Ausstattung, durch den mündlichen Vortrag. Bei Fortsetzung der Lektüre und des eignen Denkens werden Marginalien zu verschiedenen Zeiten

nachgetragen, zu deren Aufnahme in den Zusammenhang das Leben des freyen Vortrags unentbehrlich ist. Es wäre Beleidigung für den Verfasser gewesen, die so entstandnen logischen Lücken durch eigene Bemerkungen, selbst mit Noten bezeichnet, ausfüllen zu wollen. Das allein haben wir uns, zur Bequemlichkeit des Lesers, erlaubt, die Materien genau zu rubriciren, und durch Zahlen und Buchstaben zu unterscheiden. In der Literatur hat der Verfasser, (der diese Vorlesungen seit dem Jahre 1789 gehalten hat,) einige Mal versäumt, neuere und bessere Werke nachzutragen. Wir haben auch hierin nichts geändert, um uns alles Eignen zu enthalten, zumal da der Mängel weder viele, noch bedeutende, vorkommen.

Königsberg im April 1809.

Hüllmann.

Inhalt.

Einleitung.

Ausführung.

Geschichte,

Geschichte,

als zweiter Theil

der encyklopädischen Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit.

Einleitung.

Der Gegenstand des historischen Wissens (im Gegensatze des rationalen), ist das Wirkliche, und zwar sowohl das Vorhandene, sofern es sich beschreiben, als das Geschehene, sofern es sich erzählen, läßt. Alles Wirkliche ist individuell, man kann es nicht anders kennen, als entweder, wenn man es selbst empfunden hat (durch eigene Erfahrung), oder wenn man es aus Beschreibungen und Erzählungen Anderer vernimmt, die es empfunden haben (durch fremde Erfahrung). Da aber alles einzeln ist, so kann, wo die Sprache versagt, die immer allgemein schildert, das Beschriebene und Erzählte, gewissermaaßen durch Abbildungen individualisirt werden. Doch geht das nicht ganz an

bei Farben, Tönen, Gerüchen, Gefühlen, und innern Empfindnissen; selbst Abbildungen von Gestalten und Formen geben selten die rechte Vorstellung, Modelle sind besser.

Das Wirkliche, das so vieles, und so sehr verschiedenes, befaßt, läßt sich doch füglich in zwei Felder abtheilen, in das, der Natur, und das, der Freiheit. Daher:

I. Naturhistorie (im Gegensatze der Naturwissenschaft), welche, in sofern dieselbe alles Wirkliche in der Natur, auch den Menschen selbst, als physisches Wesen, schildert, nach allem, was sich daran direkt oder indirekt wahrnehmen läßt, Naturbeschreibung, und in sofern sie alles, wie es geworden ist, erzählt, Naturgeschichte heißen könnte. Die letztere nennt Forster eine Wissenschaft für Götter.

II. Geschichte begreift alles, was sich auf die Menschen, als nach Absicht handelnde Wesen, bezieht. So gefaßt, würde die Geschichte sich abtheilen lassen:

1) In Beschreibung alles dessen, was Menschenwerk ist, oder sich als solches

von irgend einer Seite ansehen läßt; also

A. des Landes, sofern es begränzt, mit Feldern, Gärten ꝛc. angebauet, mit Gebäuden besetzt, und mit Kunstprodukten angefüllt ist;

B. der Menschen, sofern sie eine politische Verfassung haben, nach Ständen und Bezirken, Gesetzen, Gewohnheiten, Staats- und Privatrecht, Polizei, Rechtspflege, Militär, Finanzen, Lehranstalten, Religionswesen, Sitten, Gebräuchen, Meinungen, öffentlichem und Privatleben ꝛc.

2) In Erzählung, wie das Beschriebne geworden ist, und was Menschen einzeln und verbunden gemacht und gethan haben.

Gewöhnlich wird die Beschreibung unter dem Namen von

a. politischer Geographie und Statistik oder Staatskunde, in Hinsicht auf kultivirte, und von

b. Länder- und Völkerkunde in Hinsicht auf unkultivirte Menschen, von der Geschichte abgesondert. Aehnliche Beschreibungen von alten Zeiten werden unter dem Namen Antiquitäten, bald

als Bestandtheil, bald als Außenwerk oder Geschichte, angesehen; so daß endlich im engsten Sinne die Geschichte selbst auf bloße Erzählung beschränkt wird, obgleich sie nie der Beschreibung entbehren kann. Nicht nach einem Prinzip aus der Natur der Sache, sondern bloß durch zufällige Anlässe, ist sowohl diese Abtheilung, als die weitere in bürgerliche, Religions- und Kulturgeschichte, entstanden.

Das ganze Fach der Historie wird sich so übersehen lassen:

I. Historische Propädeutik. Wenn man die Grundsätze der Beurtheilung und Benutzung des Historischen untersucht, ergiebt sich eine doppelte Theorie:

1) historische Kritik, welche Hermeneutik, und

2) historische Kunst, welche Heuristik, voraussetzt; dann folgt

3) Uebersicht der Formen ihrer Behandlungsart.

II. Geschichte der Menschheit.

Wenn man die allgemeinen Resultate der Vergleichung historischer Notizen zusammenfaßt, um gleichsam eine Theorie

der Gesetze, welche in der Geschichte des Menschengeschlechts sich entdecken zu lassen scheinen, zu bilden, und leitende Ideen und Argumente zur Beurtheilung für die Spezialgeschichte aufzufassen: so entsteht Geschichte der Menschheit. Stewart nennt diese Geschichte theoretische oder muthmaßliche Geschichte, nämlich die Untersuchung der Art, wie nach der bekannten Beschaffenheit der Kräfte, die Sache habe zu Stande kommen können. Hume nennt sie natürliche Geschichte.

III. Geschichte des Menschengeschlechts.

Man theilt sie nach folgenden 4 Gesichtspunkten ab:

1) Nach ihrem Umfange. Wenn man, nach Maaßgabe der vorhandenen historischen Quellen, von dem Menschengeschlecht, als einem Inbegriff von Völkern und Staaten, die Begebenheiten, Schicksale und Veränderungen, in ein Ganzes geordnet, darstellt, so entsteht Universalhistorie. Sie hat immer das Ganze vor Augen, und hebt nur die Sachen aus, und stellt sie ihrem Zusammenhange nach dar, die entweder auf das

Ganze entscheidenden Einfluß hatten, oder doch für einen beträchtlichen Theil von wichtigen Folgen waren. Beschreibt man nur die Geschichte einzelner Staaten und Länder, so entsteht Spezialgeschichte; nach dieser steht die Geschichte einzelner Anstalten, Gegenstände rc., und endlich die Biographie, oder Lebensgeschichte einzelner Menschen.

2) Nach der Zeit, in alte — von den ältesten Zeiten bis Christus, oder bis zur Völkerwanderung 375; — mittlere — 375 bis 1492, — und neue, 1492 bis jetzt.

3) Nach der Form.

A. Pragmatische: der Pragmatiker forscht oft in andern Welttheilen nach den Ursachen und Folgen seiner Begebenheit.

B. Annalistische: der Annalist registrirt ohne Verkettung und Parallelismus.

C. Erörternde.

4) Nach dem Gegenstande, dessen Geschichte man erzählen will, so wohl, als nach dem Zwecke, der dadurch erreicht werden soll, ergeben sich mancherlei Unterabtheilungen der bürgerlichen Religions- und Kulturgeschichte:

A. Die bürgerliche Geschichte, civilis, deren Gegenstand die politische Gesellschaft, in Ansehung ihres innern Zustandes (organisation) und ihrer äußern Verhältnisse ist; nachdem man in ihr das Land, das Volk, oder den Staat, zum Gegenstande nimmt, und festhält, entsteht Länder-, Völker-, Staatengeschichte. Dann kann man ferner

a. einzelne Landstriche, Städte, Oerter, Klöster,

b. einzelne Gesellschaften, — Zünfte — Staatsmänner — Privatpersonen;

c. einzelne Anstalten und Einrichtungen, z. B. Adel, Feuerkatastra, Kommerzkollegia, Kammer, Posten, Wechsel, Banken rc., historisch beschreiben.

B. Die Religionsgeschichte — ecclesiastica, — bietet als Gegenstände zur besondern Geschichte dar:

a. Geschichte der Vorstellungsarten von Gottheit, Natur, Menschheit;

b. Der Verehrungsarten, der Opfer, des Betens, mit Oertern, Personen, Zeiten, d. i. Tempeln, Festen, Priestern.

c. Verhältniß der Religion zum Staat. — Ein Zweig der Religionsgeschichte, die Kirchengeschichte, befaßt:

a) Geschichte der Kirche als Gesellschaft, die wieder in die, der Päbste, der Hierarchie, der Synoden, Konzilien, der Orden rc., zerfällt.

b) Geschichte der Lehren im Ganzen, — Dogmengeschichte, — oder im Einzeln, Symbole, Heiligendienst, Messe, Ketzer.

c) Geschichte der religiösen Verfassung, und ihres Verhältnisses zum öffentlichen und Privatleben.

C. Die Kulturgeschichte enthält:

a. Geschichte der Geisteskultur im Ganzen, der Wissenschaften im Einzelnen, der Lehranstalten, Schulen, Akademien, Universitäten, der Verbreitung und Anwendung der Kenntnisse im Publikum;

b. Geschichte einzelner Wissenschaften oder Lehrsätze;

c. der Gelehrten, Lehrer und Autoren;

d. des Bücherwesens.

Werth der Historie.

Alle Thatsachen, die uns nicht durch eigne Empfindung bekannt sind, kennt man nur durch Erzählungen, Beschreibungen, oder bildliche Darstellung Anderer, die es empfunden haben. Eigne Er-

fahrung ist freilich der Grund unseres Wissens, und die Norm alles unseres Urtheils; wir verstehen ja nur, was wir lesen oder hören oder abgebildet sehen mögen, dadurch, daß wir den Worten und Bildern unsere äußern und innern Erfahrungen unterlegen; und die Urtheile Anderer leuchten uns nur ein, so fern sie mit unsern intuitiven Urtheilen stimmen, oder sofern wir uns an die Stelle Anderer gesetzt finden, daß wir sie auch fällen müßten. Aber unsere eigne Erfahrung ist doch äußerst begränzt, verglichen mit dem Aggregat der Erfahrungen Anderer, — indem wir nur wenige Sachen, und an diesen nur wenig selbst unmittelbar, erfahren. Geschichte also bereichert uns mit Stoff aller Art von Kenntnissen, und besonders der interessantesten, nämlich der Menschenkenntniß. Die Kenntniß der Genesis aller menschlichen Einrichtungen und Hervorbringungen, sie mögen sich auf sie einzeln, oder auf mannichfaltige Gesellschaften, beziehen, und von Körper- und Geisteskräften herrühren, giebt die einzig wahre, und zur Beurtheilung sowohl, als zur Vervollkommnung diensame, Einsicht in dasjenige,

dessen Genesis man genau weiß. Positives Recht und positive Theologie sind ohne Kenntniß der Genesis nur servile Studien, statt, daß sie, genetisch studirt, nicht nur wichtige Einsichten gewähren, sondern zugleich den Geist bilden. In sofern ist der Ausdruck recht: historia est philosophiae metropolis, — eine Mutterstadt, die Kolonien ausschickt. — Denn jede Erkenntniß, und jede Sache, die erkannt wird, ist geworden; die Einsicht in den Gang, wie sie geworden, schließt ihre Natur am besten auf. Daher ist es besser, Newtons Schriften zu lesen, als die Schriften seiner Ausleger und Abkürzer. Besonders wichtig ist Geschichte den Staatsmännern, Gesetzgebern, Rechtsgelehrten, um die Genesis, und dadurch die ratio der Gesetze, zu wissen — (Reichsgeschichte); — den Theologen, deren Wissenschaft in Thatsachen besteht, den Philosophen, den Dichtern, Rednern, um daraus die besten Beispiele der Tugend und Weisheit zu schöpfen.

Alle Urtheile, sie mögen noch so subjektiv seyn, hält von Natur jeder Mensch für objektiv; er kann nicht anders, als meinen, daß wirklich alles in Absicht auf Wahr-

heit, Schönheit, Güte, so sey, wie es ihm scheint. In der Erkenntniß der Ursachen des Scheins, und in der Befreiung von dieser Täuschung, besteht Aufklärung; diese erlangt man nur durch Opposition, indem man vernimmt, daß andern Menschen alles anders vorkomme. Daher hat das Studium der Reisebeschreibungen, der Länder- und Völkerkunde, Epoche in unsern Zeiten gemacht; daher bildet sich mit zunehmender Erfahrung im geschäftigen Leben das Urtheil; daher reift es durch das Alter. Nur durch Widerstreit entsteht Zweifel, und dubitatio initium sapientiae: — ἀγνοίας γνῶσις ἀρχὴ τῆς φιλοσοφίας. Das Umfassen aller Zeiten und Nationen allein kann das Problem: quid sumus, et quidnam futuri gignimur, aufzulösen Hoffnung geben. —

Außer dem Nutzen: daß uns die Geschichte materialiter lehrt, die Natur, zumal die positiven Wissenschaften, besser zu kennen, und zu philosophiren über die Menschheit, sind die Menschen von Natur zur Geschichte aufgelegt; dazu haben sie Neugier und Gedächtniß, haben Neigung und Vergnügen, sich mitzuthei-

len. Woher also die geringe Achtung, worin das Geschichtsstudium steht? Es liegt bloß an dem Mangel der richtigen Beurtheilung und Benutzung, wenn sie jene vorher erwähnten Vortheile nicht gewährt.

Ausführung.

I. Historische Propädeutik.

1. Historische Kritik.

Leitfaden zur Auffindung derselben. Man frage sich selbst, was für eine Kenntniß des Wirklichen es seyn werde, die aus unserer eigenen äußern oder innern Erfahrung, durch unsere Erzählung oder Beschreibung, irgend einem andern, oder jedem andern, beigebracht werden kann? Auffassen von dem, was wir ihm durch Sprache oder Abbildung mittheilen, kann der Andere nur das, und nur so, was und wie er es durch Unterlegung seiner eigenen Ideen unter unsere Worte und Bilder sich vorstellen und denken kann. Mittheilen aber können wir ihm

nur das, was und wie wir es in dem Moment des Mittheilens in unserer Seele gegenwärtig haben. Die Frage nun weiter, ob das, was wir mittheilen, wirklich alles so gewesen sey, wie wir es erzählen und beschreiben, hängt davon ab,

a. ob wir in dem Moment des Mittheilens uns noch alles dessen, was wir in der That erfahren haben, vollständig und richtig erinnern, und

b. ob und wiefern wir, was und wie wir es meinen erfahren zu haben, wirklich alles so erfahren haben mögen. Zu diesem mittheilen können muß noch das Wollen kommen; die scharfe Urtheilungskraft muß die pünktlichste Aufrichtigkeit zur Seite haben, die durch nichts in der Welt, selbst nicht durch den Reiz des Erzählens, und die Freuden, einen Andern unterhalten oder reizen zu können, auch nicht durch Rücksichten auf Vernunft und Natur selbst, im mindesten modifizirt werden muß.

Bei aller Erzählung und Beschreibung, die wir selbst für Andere machen, kommt es demnach, um endlich das Ei-

gentliche, Wirkliche daraus abzunehmen, darauf an:

A. ob und wiefern wir jemand, — die Mittheilungskunst vorausgesetzt, — von dem, was unserm Geiste gegenwärtig ist, alles, was und so wie es uns beiwohnt, mittheilen wollen, ohne Verschweigung (toute verité), ohne Veränderung, (rien que la verité) d. i. ohne zu nüanciren, zu coloriren, zu outriren — (reine Unpartheilichkeit, wie äußerst schwer!), und ohne Erdichtung. Nothwendig sind also Motiven, die Wahrheit zu sagen, und Abwesenheit aller Rücksichten, Bedenken, Anlässe, welche ein Verschweigen, Erdichten, Verändern, veranlassen könnten. Das Stillschweigen ist darum kein Beweis und kein Einwurf, weil es seyn kann, daß der Schweigende

1) nichts davon erfahren,

2) sich des Erfahrnen nicht erinnert habe,

3) daß er es nicht habe sagen wollen, weil er es nicht nöthig, nicht zweckmäßig fand. Hieraus kann man sich manches erklären, z. E. daß Homer von dem Aetna und dem Vesuv, von der Schreibekunst, vom Labyrinth in Kreta und

und von den Pyramiden schweigt, daß die Griechen bis auf Longin von der Septuaginta schweigen, daß Polybius nicht an Archimedes Spiegel denkt 2c.

B. Ob und wiefern, was wir im Mittheilen gegenwärtig haben, mit dem stimme, was wir wirklich erfahren hatten, das hängt nur davon ab,

a) ob wir auf frischer That, sogleich, oder aus damals gemachtem schriftlichem Aufsatze, oder kraft öfterer Wiedererinnerung, wozu wir vielfältige Anlässe gehabt, erzählen und beschreiben;

b) ob wir dabei alles Discursive vom Intuitiven, alles Gedachte vom Empfundenen scharf unterscheiden, kurz aller Erschleichungsfehler uns zu erwehren, Geschick und Neigung haben.

C. Ob und wie fern bei dem Akte des ursprünglichen Erfahrens selbst die richtige und bestimmte Empfindung durch Attention und Reflexion gehörig gefaßt, und von allen darauf sich beziehenden Empfindnissen (Erstaunen, Liebe, Abscheu, Furcht, Verlangen, schön, edel, erhaben) und raisonnements, klar abgesondert gedacht werde. Intuitive Urtheile können nicht unterbleiben, sonst weiß

man nicht, was man erfährt; aber Erschleichungsfehler müssen verhütet werden, sonst weiß man eben so wenig, was man erfährt.

Was das für Erschleichungsfehler sind, erkennen wir bald, wenn wir nachforschen, was eigentlich von uns erfahren werden kann, und was nicht. Erfahren kann nur werden das Wirkliche oder das Existirende, so fern es auf uns wirkt, unmittelbar, oder sofern es auf andere Dinge wirkt, die nun auf uns unmittelbar wirken. Locke's qualitates primariae, secundariae, et potentiae. — Also empfunden, und durch eigentliche Erfahrung erkannt werden, kann nicht:

a. Das Nichtseyn. Es ist z. B. unrichtig zu sagen: ich habe gesehen, daß in der Kempelschen Schachmaschine kein Mensch ist; ich habe gehört, daß davon nicht gesprochen ist, gesehen, daß es nicht geblitzt hat, daß es nicht der Mann war auf der Redoute — nullum iudicium initivum negat. — Nur etwas Affirmatives kann ich wahrnehmen; nie etwas Negatives; daher ist es falsch, wenn man behauptet: die Amerikaner hätten keinen Bart, die Hottentottinnen keine Natur-

schürzen — (Barrow); es gäbe kein Südpolarland, keine Nordwestpassage, keinen Kalk in Neuholland, kein Holz in Island rc. Der Satz muß positiv ausgedrückt werden: kein Amerikaner hat einen Bart rc.

b. Das Gemeinsame, z. B. menschlicher Charakter, Geschäfte, Sachen rc. Denn das Wirkliche, was wir empfinden, ist durchaus individuel und singulär, — omnimode determinatum. — Es ist unrichtig, zu sagen: ich habe gesehen, daß die Berliner, daß die Brandenburgischen Bauern, daß die Preußischen Offiziere, die Königsbergschen Studenten rc. — — — Dieses Fehlers machen sich die Reisebeschreiber schuldig. Die durch solche allgemeine Ausdrücke bezeichneten Begriffe sind von den Dingen verschieden, und unser durch den Begriff ausgedrücktes Urtheil gilt nur für individuelle Thatsachen, die wir empfunden haben. — Nullum iudicium intuitivum commune.

c. Das Wesentliche. Es ist unrichtig, zu sagen: ich habe Gold, habe Schmaragd, habe Braunstein gesehen, Selterseewasser getrunken, eine Menschenstimme singen gehört, (Papagey) — Herschel

sahe helle Punkte und schloß auf Vulkane im Monde, sahe abwechselnde Farben und schloß auf Sommer und Winter oder Schnee und Fruchtland im Mars. Man kann nur Beschaffenheit, nicht aber Wesentliches, wahrnehmen: — sensatione modi tantum et relationes cognoscuntur, non essentialia et attributa.

d. Die Causalverknüpfung, Kräfte, Empfänglichkeiten, das Mögliche, das Künftige, Gesinnungen, Absichten, Charaktere ꝛc. Carver und Andere wollten in den wilden Gegenden am Missisippi Ackerrücken und altes Pflugland gesehen haben, weil die Erde furchenartig gereift war, welches aber von den Ueberschwemmungen des Missisippi herrührte. Viele schrieben der Klapperschlange Zauberkraft zu, weil ihr die Vögel nicht entfliehen könnten; die Ursache davon ist kein Zauber, sondern die Vögel flattern ängstlich um ihre Nester, welche diese Schlange beständig aufsucht.

D. Alle Thatsachen, die wir nicht selbst erfahren haben, kennen wir nur durch Zeugnisse und durch Glauben.

Die Glaubwürdigkeit des Zeugen beruht

a. auf seiner Tüchtigkeit; daß er richtig erfahren, — — — — — sich genau erinnert, und bestimmt sich mitgetheilt hat;

b. auf seiner Aufrichtigkeit; daß er Verheelungen, Veränderungen, Erdichtungen, zu vermeiden Geschick und Willen gehabt hat.

E. Grundsätze der Kritik.

Ueberhaupt.

Jeder zeugt von dem, was er weiß, nur so viel, als und so wie er will; es bleibt also immer Spielraum für die Untersuchung, ob er gewollt habe. Keiner zeugt das wirklich Vorhandene oder Geschehene, sondern seine Empfindungen und Vorstellungen davon; es bleibt also die Untersuchung frei, wie fern, was er erfahren haben will, wirklich erfahren, und nicht bloß gedacht sey, und wie fern es mit dem Wirklichen in der That stimme, und es also offenbare, oder nicht. Bei dieser Untersuchung giebt das Zeugniß, so unstatthaft es auch in Hinsicht auf das Objekt sey, gleichwohl in Hinsicht auf das Subjekt, so fern man die Genesis der Vorstellungsart und Gesinnung

des Gewährsmannes einsieht, selbst ein oft sehr brauchbares historisches Datum ab.

Nähere Anwendung.

a. Wo keine historische Quellen, d. i. Produkte von Menschen, sind (fontes, monumenta, scripta, artefacta) — da ist keine Geschichte; — daher ist Literatur, Kenntniß der Schriften und Denkmäler, das Erste, was man zum Behuf der Geschichte jeder Art wissen muß. Das heißt nicht, daß wir von alten Völkern und Zeiten genau das wissen können, was sich in ihren Schriften und Kunstsachen noch erhalten hat — (wie viel ist verloren und untergegangen!) — sondern es will nur so viel sagen: außer dem, was wir noch von andern Völkern und Zeiten aus den Quellen, durch alle heuristische Kunstgriffe herausschließen, oder beym Mangel aller Quellen durch Analogien der Geschichte der Menschheit herausmuthmaßen können, (und letzteres ist immer nur Muthmaßung, nur allgemein, nicht gewiß, nicht individuell,) müssen wir uns bescheiden, nichts zu wissen. Aude nescire. Gewaltig ist unsere Unwissenheit, wenn man die Denkmäler von Naturre-

volutionen, von Kunstsachen (z. B. Pyramiden) erwägt. — Selbst noch in neuern Zeiten ist sie groß, denn mit Tiberius, der alles ins Kabinet zog, ging die römische Geschichte fast unter. Von Trajan, Adrian, Antonin, haben wir eben so wenig. Blos Anekdoten, dürre Fakta, und rhetorische Exercitia darüber.

b. Wo Quellen sind, da kommts darauf an, ihre Genesis zu erforschen, und nach Maßgabe derselben, sowohl von Seiten des Subjekts, nämlich der Tüchtigkeit und Redlichkeit des Zeugen, als des Objekts, nämlich der innern und äußern Möglichkeit der Sache, das Wirkliche zu erkennen, oder das Zeugniß als Phänomen der Menschengeschichte, zu benutzen.

aa) Jede Thatsache muß ihren Urzeugen für sich haben. Urzeuge, testis oculatus, ist, der selbst, was er bezeugt, erfahren haben will; Afterzeuge, testis auritus, der bloß bezeugt, daß ein Anderer etwas bezeugt habe. Alle Grundsätze, die für den Urzeugen, in Hinsicht auf die Sache, gelten, gelten auch für die Reihe Afterzeugen in Hinsicht auf den

Urzeugen. Das Zeugniß noch so vieler Afterzeugen, die keinen Urzeugen haben, ein Gerücht, wenn sie gleichzeitig sind, eine Sage, traditio, wenn sie successiv sind: beides ein rumor sine capite, keines Glaubens werth. Gerüchte sind z. B. Cagliostro's Kuren, der Betrüger Baron Mortzini ꝛc. Sagen sind die Geschichte des Regulus, Herkules, Aeneas, Numa ꝛc.

bb) Die Glaubwürdigkeit des Urzeugen allein bestimmt die Glaubwürdigkeit der Thatsache, ihre objektive innere und äußere Möglichkeit vorausgesetzt. Denn alle Afterzeugen können nur Zeugen, daß Andere gezeugt haben. Millionen Afterzeugen können daher nicht den gänzlichen Mangel an Urzeugen ersetzen, oder die Fehlerhaftigkeit der Urzeugen — von Seiten des Könnens und Wollens aufheben. Friedrichs II. eigne Beschreibung von Schlachten, die er gewonnen, kann absichtlich Unrichtigkeiten enthalten. — Friedrich II. ließ einmal absichtlich erdichtete Nachrichten von ungeheurem Gewitter und Hagel in die Berliner Zeitung setzen. — Scalich, der bei dem Herzog Albrecht von Preußen in sol-

hem Ansehen stand, daß er von ihm Kreuzburg geschenkt bekam, gab vor, von dem Fürstenhause Scala in Italien abzustammen. Er reichte seine Stammtafel ein, und ließ sie von einem deutschen Professor für richtig erklären. Niemand zweifelte daran wegen der Menge Zeugen, bis endlich ein Graf Truchses bewies, daß er der Sohn eines Dorfschulmeisters in Croatien wäre. — Die größte Geschicklichkeit und Redlichkeit, kurz, die möglichste Auktorität der Afterzeugen, kann nicht den Mangel oder Fehler der Urzeugen ersetzen, und ihre Zeugnisse glaubwürdig machen. Barthold Schwarz ist allgemein für den Erfinder des Schießpulvers angegeben, und die Menge und Wichtigkeit der Zeugen ließ an dieser Thatsache gar nicht zweifeln. Gramm, ein Däne, hat über die Wahrheit dieser Angabe eine schöne Abhandlung geschrieben, die in den historischen Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Copenhagen steht, und die Heinze ins Deutsche übersetzt hat. Er zeigt hierin, daß der Schweizer Malleolus der Erste sey, der diese Erfindung erwähnt, und sie nur von Andern gehört

hatte. Da Malleolus weder selbst Urzeuge ist, noch einen nennt, so ist die ganze Sache nur rumor sine capite. Das Pulver war auch lange vor Schwarz bekannt; die Sinesen brauchten es zum Steinsprengen, und von ihnen haben wir es vermuthlich kennen gelernt.

cc) Innere und äußere Möglichkeit der Sache. Erst versichert man sich durch Kritik, was eigentlich der Zeuge, dessen Zeugniß man hermeneutisch richtig gefaßt hat, erfahren haben will; dann, ob man wirklich das Zeugniß recht verstehe; endlich, ob es ein echtes Zeugniß sey. Nun sehe man, wie fern der Zeuge die Vorstellungsarten und Gesinnungen haben konnte, und erinnere sich wohl, daß eigentlich ein Zeugniß nie Thatsachen, sondern nur Empfindungen und Gedanken des Zeugen, aussagt, wofern derselbe noch Urzeuge ist.

Grundsatz. Die Natur der Dinge und des Menschen bleibt dieselbe; was den Prinzipien des Verstandes widerspricht, und undenkbar ist, kann nicht wirklich seyn. Was den bis jezt bekannten Naturgesetzen widerspricht, ist eben so unglaublich, als die Naturgesetze gewiß sind.

Erzählungen von Wundern können nie die Wahrheit einer Religion begründen; man begeht einen Cirkel, wenn man verlangt, daß die Wunder um der Religion, und die Religion um der Wunder willen, geglaubt werden sollen. Wahrheit einer Religion beruht auf ihrer Kraft, gut zu machen, nicht auf Nachrichten von Wundern. Wunder sind etwas Subjektives, und bestehen in Unwissenheit und Staunen. Nun ist, wie Hume zeigt, der ganze Grund, warum Zeugnisse glaublich sind, der, daß ihre Glaublichkeit der Menschennatur gemäß ist; sagt also das Zeugniß etwas aus, das der Natur der Dinge entgegen ist, so muß ich aus demselben Grunde, der alle Zeugnisse gültig macht, dieß Zeugniß unglaublich finden, indem ich weiß, daß es der Erfahrung gemäß ist, daß Menschen wunderbare Sachen glauben und erzählen, dagegen aber nicht weiß, daß die Natur der Dinge von ihren Gesetzen abweiche. Herrlich sagt Locke: unser Beifall, den wir einer Offenbarung geben, muß nie den Grad der Evidenz überschreiten, daß sie eine Offenbarung ist, und daß wir ihren Sinn richtig fassen.

Anmerkungen.

1) Alle ersten Annalen der Völker sind sich ähnlich, und wimmeln von Wundern, wie in Japan, Island, Judäa ꝛc. Zur Zeit der Geburt Christi, und nachher, war die ganze Welt voll vermeinter Wunder, z. B. Scriptores historiae augustae, Ritterzeiten, Mönchschroniken, acta sanctorum. Die Orientalen lassen, wie der gemeine Mann, alles durch Gott thun.

2) In despotischen Regierungen, wo alles geheim im Kabinet verhandelt wird, und wahre Geschichte nicht reden darf, pflegen Hofanekdoten die unbegreiflichsten Greuel zu beschreiben — (Sueton). — Der Prinzessin Elisabeth von Orleans Schilderung des Hofes Ludwigs XIV. mag doch wohl wahr seyn.

c. Grade der Glaubwürdigkeit.

(Siehe Locke Buch IV, Kap. 16.)

aa. Eine Thatsache, die den beständigen Wahrnehmungen gemäß ist, welche wir selbst, oder Andere in ähnlichem Falle, gemacht haben, und die wir durch den einförmigen Bericht aller derer, die sie erzählen, bezeugt finden, wird von uns so leicht und so zuversichtlich angenommen, wie eine Erkenntniß. Der höchste Grad

der Glaubwürdigkeit ist also, wenn die allgemeine Uebereinstimmung aller Menschen in allen Zeitaltern, so fern dieselbe erkennbar ist, mit der beständigen und immerwährenden Erfahrung, die ein Mensch in einem ähnlichen Falle hat, zusammentrifft, um die Wahrheit einer besondern, durch aufrichtige Zeugen attestirten, Thatsache zu bestätigen. Dergleichen sind alle gemeinsamen Beschaffenheiten der Körper, und die in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge sich zeigende Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen. Das nennen wir einen aus der Natur der Dinge hergenommenen Beweisgrund, und diese Art von Probabilität regiert alle unsere Handlungen, und erzeugt einen Beifall, dem der Demonstration gleich. Daß auf hohen Gebirgen die Kälte zunimmt, ist für uns gewiß; daß aber das Wasser ein fester Körper werden, und man darauf gehen und fahren könne, war den Bewohnern der heißen Zone unglaublich.

bb. Der zweite Grad der Glaubwürdigkeit ist, wenn ich durch meine eigne Erfahrung, und durch den einmüthigen Bericht aller andern Menschen, finde, daß eine Sache mehrentheils so ist, wie

das besondere Beispiel, welches verschiedene glaubwürdige Zeugen davon gaben; z. B. die ganze Geschichte, und meine eigne Erfahrung, lehrt, daß die meisten Menschen ihr eigenes Interesse dem öffentlichen vorziehen; also ist es glaublich, was alle Historiker sagen, daß auch Tiber so verfahren habe. Glaublich wird es aus demselben Grunde, daß Mönche und Weiber vorzüglich grausam sind.

cc. Der dritte Grad ist, wenn eine, in Hinsicht auf die Natur der Dinge gleichgültige, Sache, als, daß es in Italien eine Stadt Rom giebt, wo vor 1800 Jahren ein Mann, Augustus, lebte, der als Feldherr gegen einen andern, Antonius, eine Schlacht gewann, durch glaubwürdige Zeugen, denen nie widersprochen worden, erzählt wird.

d. Die bisherigen Gründe der Glaublichkeit lassen dem Menschen eben so wenig Freiheit, zu glauben oder nicht, als eine Demonstration ihm Freiheit läßt, zu erkennen oder nicht. Aber nun, wenn die Zeugen der gemeinen Erfahrung widersprechen, oder unter einander uneins sind? Dann kömmt es darauf an, richtig den Beifall nach den zweien Gründen der Glaublichkeit abzumes-

sen, nämlich der gewöhnlichen Erfahrung in einem solchen Fall, und den besondern Zeugnissen in dem einzelnen Beispiel. Diese beiden Gründe der Glaublichkeit sind aber von fast unübersehlich mannigfaltigen Verhältnissen und Modifikationen. Daher die Grade, welche man Glauben, Vermuthung, Zweifel, Ungewißheit, Mißtrauen, nennt. —

Seltsam genug, daß sogar Augenzeugen dieselbe Sache verschieden erzählen; z. E. in Reisebeschreibungen, bei Schlachten ꝛc.

e. Falsche und doch gewöhnliche Schätzung der Glaublichkeit oder Wahrscheinlichkeit, von passiven Ursachen im menschlichen Gemüth herrührend, sind folgende:

Die Zahl der Afterzeugen und das anderweitige Ansehen derselben, läßt man, durch Sympathie verführt, nicht nur als Ersatz der Urzeugen gelten, sondern man glaubt gar, eine Sache sey desto glaublicher, durch je mehr Hände sie bis auf uns kommt. Mit Recht gilt in Englands Gerichtshöfen zwar eine vidimirte und rekognoscirte Kopie, aber nicht eine Kopie von der Kopie. Je weiter eine Kopie vom Originale durch Zwischenkopien ent-

fernt ist, desto verdächtiger, also desto weniger beweiskräftig ist sie: eben so, je weiter ein Zeugniß vom Urzeugen und der ursprünglichen Wahrheit, d. i. von dem wirklichen Daseyn und Geschehen der Sache selbst, durch Zwischenzeugen absteht, desto weniger glaubwürdig ist es, weil Leidenschaft, Interesse, Unachtsamkeit, Mißverständniß, und tausend andre Sachen machen können, daß ein Mensch selbst ohne Wissen und Willen eines Andern Zeugniß falsch citirt und unrecht nachsagt. Craig schloß hieraus, daß die ganze jetzige Geschichte nach einiger Zeit ihre Glaubwürdigkeit verlieren würde. Dazu ist indeß kein Grund, wenn nur immer die Urzeugen angegeben werden können.

Umgekehrt aber sieht der Mensch Sachen, die, ihrem Urgewährsmann nach, sehr ungewiß sind, für offenbare Wahrheiten an, wenn sie durch viele und ansehnliche Autoren nacherzählt, und von vielen Menschen geglaubt sind. Durch Sympathie und Affekt verführt, glaubt man eher den Zeugen gegen Erfahrung, als der Erfahrung gegen Zeugen, glaubt das, von den Gesetzen der Natur Abweichende, weil es dem Gemüth als neu und wunderbar

derbar behagt, auffällt; kurz, man glaubt das Wunderbare, eben weil es wunderbar ist, und nicht nur die Andacht nimmt an: „incredibile, ergo verum,“ sondern auch die Philosophie: „it is probable, because it is curious.“ Daher glaubte man so leicht an Vergiftung des Nachtmahlweins, an Orakel, Augurien rc. rc.

Doch giebt es in der Geschichte gewisse dubia vexata, die noch gar nicht haben ausgemittelt werden können; z. E. K. Sebastian von Portugal zog gegen die Mahomedaner und starb; nach einiger Zeit aber kam er wieder zurück; in Frankreich die masque de fer, der Cyrus des Xenophon und Herodot rc.

Gegen Pyrrhonismus historicus, da er so selten und schwer ist, hat man weniger Ursache zu warnen, als gegen Leichtgläubigkeit und Unkritik.

f. Nach diesen Prinzipien lassen sich die Geschichtschreiber in Hinsicht auf Glaubwürdigkeit in folgende Klassen theilen:

aa. Die, welche ihre eignen Thatsachen beschreiben, wie Julius Cäsar, Friedrich II, und die, leider verloren gegangenen, Schriften: Augustus, de vita sua, und Agrippa de vita sua; die mémoires der Feldher-

herren, der Minister, gehören auch dahin. Aber wohl zu merken, nur in Absicht der Sachen, die sie selbst verrichtet haben, sind sie Zeugen vom ersten Range, — vorausgesetzt ihre Wahrhaftigkeit, die man präsumirt, bis das Gegentheil erwiesen ist. In Absicht der andern Sachen, die sie nur aus Zeugnissen Anderer wissen, ist den Urzeugen, so unansehnlich sie seyn mögen, mehr zu glauben, — einem Grenadier mehr, als einem General, einem Subalternoffizianten mehr als einem Minister. Manchmal enthalten sogar die urkundlichen Quellen falsche Angaben; z. B. der Brief des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen an den König von Polen, betreffend die Aufhebung des Fordoner Zolls 1790, enthält die Unrichtigkeit, als wäre die Aufhebung des Polnischen Zolls in Königsberg den Polen zu Liebe, und erst seit der Allianz, geschehen.

bb. Die, welche an den Begebenheiten selbst Antheil hatten, oder von denen sammelten, die Antheil hatten. Zu dieser Klasse gehören die Evangelisten.

cc. Die, welche ihre Nachrichten aus authentischen Quellen schöpfen, als Urkunden, Akten, Ordres, Memoirs. —

Sie haben mehr oder weniger Werth, je nachdem sie im Gebrauch ihrer Quellen mehr oder weniger Urtheilskraft beweisen. Auch documenta publica — ex quibus solis Ernesti in dissertatione de fide historica statuit, veram historiam a viris prudentibus conscribi posse, — sind nur in sofern glaubwürdig, als man zeigen kann, daß die darin enthaltenen Sachen durch tüchtige sowohl, als durch aufrichtige Zeugen, bezeugt, und der Natur nicht entgegen sind; daher auch hier die Genesis aufgespürt werden muß. Wie viele sind aber falsch und täuschend! z. B. die Hartungsche Zeitung zu Königsberg enthielt im Januar 1795 die Anzeige von einer Rede des Ministers Ostau, der aber wegen üblen Weges zu spät von seinem Landgute hier eintraf, und die Rede nie gehalten hat.; die Urkunde, welche den Halberstädtschen Gewerbschaften 1704 gegeben wurde, Indigo zu bauen (siehe Beckmanns Technologie); Scalichs Genealogie, auf der Wallenrodtschen Bibliothek zu Königsberg; Mortczini's Dokumente; die Kriminalakten über Johann Calas ꝛc.

dd. Die, welche aus schon vorhandenen historischen Werken eine Geschichte komponiren. Durch diese, wenn sie heuristischen und philosophischen Geist, nebst Erfahrungskenntnissen von Staatsdingen, Menschen und Sachen haben, kann erst recht pragmatische Geschichte entstehen.

In eben die Klasse gehören die, welche die Geschichte in neue Form bringen, durch chronologische Stellung, (Nepos chronica), durch biographische Einkleidung, (Suetonii vitae), durch Abkürzung, (Vellcius Paterculus). Endlich gehören dahin die Geschichtsforscher, und die Lieferer von Beiträgen.

2. Historische Kunst.

Zur Beurtheilung der Geschichte gehörte Kritik, (Hermeneutik und Literatur vorausgesetzt); zur Benutzung gehört historische Kunst, die das doppelte Geschäft hat, die Materialien

a) zu beschicken, sie durch Kombinationsgeist zu bearbeiten, und richtig auszuwählen, so daß noch so gangbare Materialien, wenn sie nicht lehrreich sind, kurz gefaßt oder übergangen, und andere

dagegen hervorgeholt werden: — Heuristik; —

b) sie zum Behufe des Zweckes aller Geschichte, d. i. zur Bereicherung der ächten Erfahrungskenntniß und des, daraus sich ergebenden, theoretischen und praktischen Nutzens, zu einem Werke zu verarbeiten — Historiographie — (Meusel bibliotheca historica; Dionysius von Halikarnas über den Charakter des Thucydides; Lucian: Πῶς δεῖ γράφειν ἱστορίαν, wo behauptet wird, die spätern Griechen hätten die Geschichte als bloß πρὸς ἡδονὴν beschrieben. Bollingbrocke über das Studium und den Gebrauch der Geschichte. Penzel de arte historica, Vossius de arte historica, 1653. Weguelin VI Mémoires, in den Schriften der Berliner Akademie.

a) Heuristik. Sie beruht auf dem Grundsatze, daß alles dasjenige wirklich gewesen seyn müsse, ohne welches etwas anderes Wirkliches — physisch, technisch, philologisch, politisch — nicht hätte Statt finden können, und stützt sich auf die Postulate, daß die Natur der Menschen und der Dinge immer dieselbe sey, daß ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen. Sie benutzt alle Kunstwerke

ohne Unterschied, alle Schriften, nicht nur historische, sondern selbst poetische, ja Legenden, Visionen, Mythen, Lügen, Träume; jeder Umstand von Seiten der Materie, der Form, der Vorstellungsart, Urtheilsweise, Komposition, Diktion, kurz, jedes Wirkliche, giebt gleichsam einen Mittelpunkt ab, von wo aus man ringsum ausspäht, was alles damit so zusammenhange, daß man darauf fortschließen könne, und zwar jedes Wirkliche, sowohl was die Denkmäler und Schriften, als was die Natur des Menschen und der Dinge darbieten, und was also auch zu jeder Zeit, auf irgend eine Weise, wirklich gewesen seyn muß. Diese Heuristik ist vorzüglich bei der Geschichte früherer Zeiten nöthig, denn da haben wir keine eigentliche Geschichtsdata. Die ersten Annalen aller Völker sind gleich fabelhaft, weil überall Poesie früher als Prosa, Wundergeschichten und Religionslegenden früher, als Menschen- und Staatengeschichte, sind. Livius selbst nahm seine Erzählung der ältesten Geschichte aus den annales pontificales, die voll prodigia et portenta waren. Alle bei einem Volke gangbare Vorstellungsarten wurden zuletzt

als Realitäten beschrieben, — Hexen, Zauberer, Kirchen- und Klösterwunder; — das durch Lektüre Aufgefaßte fließt ein, und Hypothesen werden Geschichte. So gräcisirten die römischen Historiker ihre Geschichte bona fide; (denn wie unsere Vornehmen den Kopf voll Französisch, so hatten die späteren vornehmen Römer den Kopf voll Griechisch; Aeneas mußte den Staat gründen u. s. w.) die Chronikenschreiber im Mittelalter hebraisirten und homerisirten dagegen die ihrige. Alles was bei einem Volke zum erstenmal erschienen oder gemacht ist, wird übertrieben groß und herrlich beschrieben, denn das ist relativ; — z. B. der Tempel Salamons, der Reichthum der Prinzen von Orchomenus rc. Hier ist durchaus Heuristik nöthig, und vermittelst ihrer ist auch schon manche Entdeckung und Berichtigung gemacht; z. B. Sallust sagt: Catilina's Armeen seyen beträchtlich verstärkt worden durch die Straßenräuber, welche in Roms Vorstädten hauseten, und in Cicero pro Milone steht: hätte Milo den Clodius tödten wollen, so hätte er ihm bei Nacht nur in den Vorstädten auflauern dürfen, wo es denn geheißen hätte,

die Straßenräuber hätten ihn umgebracht, und die Häufigkeit dieser Vorfälle hätte den Vorfall glaublich gemacht. — (Wie schlecht muß Roms Polizei gewesen seyn!) Alle Todte wurden daselbst verbrannt. Von einer Million Volksmenge stirbt jährlich im Durchschnitt eine ziemlich große Anzahl; nun läßt sich berechnen, wie viel Holz dazu gebraucht wurde, und dann die Größe des Waldes, der dieses jährlich liefern kann. Das Resultat ist: Rom muß mit einer ungeheuern Haide umgeben gewesen seyn. — Der als große Weisheit ausgelegte Spruch Salomo's: „Reichet mir ein Schwerdt, daß ich das Kindlein theile," beweiset den harten Despotismus der jüdischen Regierung; denn warum sollte sich sonst die rechte Mutter des Kindes so gefürchtet haben? — Die babylonische Hure in der Apokalypse läßt auf Handelsnotizen schließen, da alle Waaren des Luxus hier beschrieben werden, die damals im Handel waren. — So zeigte der Traum Josephs, daß es zu jenen Zeiten schon Hofchargen gab. — Aichmaaß der Juden am Altar. —

b) Historiographie. Zweck aller Geschichte ist zuletzt, Belehrung des Men-

schengeschlechts durch wahrhafte Darstellung des Wirklichen, Ersatz der eigenen Erfahrung zur Menschenkenntniß und Lebensweisheit. Es kann aber zunächst auch ein historischer Aufsatz nur den Zweck haben, ein Andenken, das bloß relativ interessant ist, aufzubewahren. Zu dem erstern Endzweck dient die Geschichte, je nachdem sie mehr oder weniger von Seiten des Stoffs oder der Behandlung pragmatisch ist.

aa) Pragmatisch ist die Geschichte, wenn sie das Wirkliche in der wirklichen Verknüpfung von Ursachen, Wirkungen, Anlässen, Absichten, Umständen, Verhältnissen, darstellt, die es hatte. Es ist das Pragmatische nicht der politischen Geschichte ausschließlich eigen, sondern jede Geschichte, die der Religion, Kirche, Kultur, Gelehrsamkeit, jeder Wissenschaft und Kunst, jedes merkwürdigen Mannes, kann und soll pragmatisch behandelt werden. Historische Heuristik setzt bisweilen in den Stand, selbst aus dürren Chroniken und geistlosen Annalisten eine pragmatische Geschichte zu bilden; ja in der Geschichte der Philosophie findet ein gewisses a priori Statt. — Vorzüglich pragmatisch aber

heißt die bürgerliche Geschichte, wenn sie in dem Geiste bearbeitet wird. Bei der Bearbeitung lassen sich mehrere Wege gehen. Polybs Pragmatie ist mehr politisch; Hume's psychologisch und philosophisch. Andere Arten sind: Digressionen, um die ersten Anlässe und Ursachen zu zeigen, wie in Sallustii Catil. cap. 6; Jugurtha cap. 5. Tacit. Annal. 4. 33; Thucydid. 1. 97; Darstellungen des Zustandes, wie Robertsons Carl V, Gibbon Band I; Reflexionen und Sentenzen, wovon Tacitus überfließt. Aber es gehören nicht dahin Raisonnements und Portraits, oder Betrachtungen und Schilderungen, die bloß die Phantasie und das Empfindungsvermögen oder den Witz beschäftigen. Die Alten bedienten sich zum Behuf ihres Pragmatischen der Reden; durch diese zeigen sie dem Leser aufs lebendigste die Gesinnung der Parthei, und geben ihm moralische und politische Belehrung; ein unnatürliches Gemisch von Wahrheit und Fiktion. — Dagegen können in der Geschichte der französischen Revolution die wahren Reden der Hauptaktoren in der assemblée nationale, in dem Convent, in dem Jakobinerklubb rc.

und die Aktenstücke (zumal da damals Preßfreiheit gleichsam die alliirte Macht der Revolutionärs war) auf eine Art pragmatisch benutzt werden, die einzig in der ganzen Geschichte ist. — Thucydides war der Erste, der Reden gebrauchte, dann bedienten sich ihrer meisterhaft Livius und Sallust, (man sehe seine Rede Cäsar's und Cato's). An der Stelle der Reden hat die neue Historiographie Abhandlungen. Es ist nämlich eine wichtige Verbesserung der historischen Komposition neuerlich darin vorgenommen, daß eine besondere Aufmerksamkeit auf Gesetze, Gebräuche, Handel, Religion, Literatur, und alles, was der Geist der Nation zeigen kann, verwandt wird. Sicherlich ist, was der Geist des Menschengeschlechts in verschiedenen Perioden darstellt, anziehender und lehrreicher, als das Detail von Siegen und Schlachten, oder das Namenregister von gekrönten Schlafmützen und ihren Bezieren. So Voltaire's siècle de Louis XIV, und histoire générale; Hume, Gibbon, Suhm, Frederic II. mémoires de l'histoire de Brandenbourg.

bb) Nächst dem Pragmatischen muß die vollendete Geschichte noch haben: Ein-

heit der Komposition, so daß alle Theile nach einem Hauptzweck, zu einem Ganzen, schicklich gruppirt sind. Chronologischer Zusammenhang, der übrigens nicht zu versäumen ist, muß dem Realzusammenhange nachgesetzt werden, weil sonst ein langweiliges Gemengsel von Sachen entsteht, wie im Thuan; statt daß Einheit und Haltung den Geist anlockt und stärkt, wie Herodot, Xenophons Anabasis, Sallust. In Geschichten einzelner Begebenheiten ist Vernachlässigung der Einheit unverzeihlich; in Absicht der Hauptgeschichten ganzer Staaten scheint Polyb zuerst eine ganz richtige Idee von Einheit gehabt zu haben. — Die Methode des historischen Vortrages ist übrigens chronologisch, synchronistisch, oder ethnographisch.

cc) Erfordernisse der historischen Darstellung selbst sind neben der Treue:

1) Klarheit, Ordnung, Haltung. Der Historiker muß als Herr und Meister seiner Sachen alles vor unsern Augen entstehen lassen.

2) Ernst und Würde, so daß nichts Niedriges, Affektirtes von Witz und Muthwillen, oder Hohn und Spott, unterlaufe.

3) Interessant wird die Erzählung theils durch den Mittelweg zwischen Gedrängtheit und Weitschweifigkeit, theils durch schickliche Auswahl von individuellen und malerischen Umständen, theils durch den, aus der Erzählungsart hervorleuchtenden, Charakter des Historikers. Interessant ist Herodot durch Naivität, Thucydides durch Stärke, Xenophon durch Leichtigkeit, Livius durch malerisches Schildern und Detail, Tacitus, dieser philosophisch-poetisch-historische Kopf, durch kühne, treffende, auffallende und rührende Züge, z. B. Rom beim Anzuge Othos gegen Galba: „non tumultus, non quies, sed quale magni metus et magnae irae silentium est."

dd) Die Erfordernisse des guten Historikers sind:

1) Er muß wahrliebend und unpartheiisch seyn. Wie schwer ist es, dieß ganz zu seyn!

2) Von scharfer Beurtheilungskraft, um die eigentliche Wahrheit auszumitteln.

3) Treu in der Angabe, wiefern eine wichtige Sache zuverlässig oder bloß wahrscheinlich, oder ein bloßes Gerücht, sey.

4) Er muß gründliche Einsichten in

Politik, Gesetze, Gewohnheiten, in die Künste und Wissenschaften der Zeiten, die er beschreibt, und Kenntnisse der Welt und des menschlichen Herzens haben.

5) Besonnenheit und Unpartheilichkeit, damit er nicht aus lebhafter Einbildungskraft oder aus Raisonnirsucht, um alles erklären zu können, fehle. Daher die historischen Centauren, die halb Geschichte, halb Roman liefern, wie die Franzosen, (Feßler) und die sogenannten neuen Pragmatiker, z. B. Schiller, Woltmann ꝛc.

6) Er muß lehrreich und

7) Nützlich und daher Sachkenner seyn. Niemand kann eine Geschichte schreiben von Dingen, die er nicht kennt.

8) Er muß der Sprache mächtig und in der Erzählungskunst erfahren seyn. Mancher erzählt eine Sache so, daß man sie ganz anders versteht, als er, welches theils von Undeutlichkeit der Erzählung, theils von Unrichtigkeit der Ausdrücke herrührt.

9) Er muß Geschmack haben, um das Interessante auszukennen und schön darzustellen.

Bedenkt man, was zu einer vollendeten pragmatischen Geschichte gehört, so

wird begreiflich, warum dieselbe sich immer als das letzte Produkt der Kultur einer Nation zeigt, die herrliche Dichter, große Redner, tiefe Philosophen und Gelehrte aller Art haben, und doch pragmatische Historiker ganz oder meistentheils entbehren kann. — Guicciardini Geschichte der Lombardei, Machiavel Geschichte von Florenz, Paul Sarpi Geschichte des Tridentinischen Conciliums, Hume Geschichte von England, und Robertson Geschichte von Amerika: — beides Meisterstücke; — Gibbon (oft geziert), Ferguson, Müllers Geschichte der Eidgenossenschaft, Schmidts Geschichte der Deutschen, Möser Geschichte von Osnabrück, Friedrich II. Geschichte.

ee) Von den zwei Hauptarten der historischen Komposition, deren erste die förmliche Historie befaßt, enthält die zweite alle Arten von Beiträgen zur Geschichte. Nämlich:

1) Annalen und Chroniken: Thatsachen nach der Reihe geordnet. Sie sollen treu, deutlich und ordentlich seyn.

2) Denkschriften, Mémoires: bloße Erzählung dessen, was der Autor in Absicht auf Personen und Verhandlungen weiß,

ohne höhern historischen Zweck. Die fröhliche französische Nation hat seit 200 Jahren eine Sündfluth ausgegossen, größtentheils Tand, außer den Mémoires de Retz, de Sully ꝛc.

3) Tageregister — (d. i. Protokolle), Staatsschriften, acta publica. In diesen wird alles, wie es sich zugetragen hat, berichtet; sie entdecken nur das Aeußere der Begebenheiten, und werden, wenn sie unter öffentlicher Auktorität publizirt sind, zu historischen Beweisen gebraucht, — oft weit über ihre Beweiskraft. Selbst Zeitungen gehören dahin.

4) Eigentliche Beiträge, bestehend in kritischen, antiquarischen Aufsätzen, Anekdoten, Aufsätzen zur Literatur der Geschichte, über Hülfswissenschaften derselben.

II) Unsere neuere Historiographie ist vorzüglich

1) Geschichtsstellung, wo man aus einer Menge Vorarbeiten die Materialien zieht, und zusammenordnet, wie in Kompendien und vollständigen Werken über Geschichte von Ländern, Städten, Stiftern ꝛc.

2) Geschichtsforschung, wo alles auf Rechtsdeduktionen und Abhandlungen ex docu-

documentis et scriptoribus medii aevi ankommt, — voll Citaten, ohne Geist.

II. Geschichte der Menschheit.

Vorbegriffe.

Geschichte der Menschheit, oder des Menschen überhaupt, hat das Menschengeschlecht, ohne Hinsicht auf dessen einzelne Schicksale, als ein Ganzes zu betrachten, und dessen Fortschritte und Veränderungen zu erzählen. Sie steht mit der Anthropologie in Verbindung, und zwar mit der physiologischen sowohl als pragmatischen.

Wenn philosophischer Geist Einheit in die fast unübersehliche Mannigfaltigkeit historischer Angaben von Thatsachen, betreffend das menschliche Geschlecht, zu bringen sucht; — wenn er, was Zweck aller Untersuchungen ist, die einzelnen Thatsachen als Phänomene betrachtet, und durch Vergleichung auf allgemeine Begriffe und Regeln zurückführt: so ergiebt sich aus den Resultaten aller dieser Vergleichungen eine Erkenntniß, die sich zur Geschichte eben so verhält, wie die allgemeine Naturgeschichte zur besondern.

Sie heißt Geschichte der Menschheit, und ist, nicht bloß dem Worte nach, ein Werk neuerer Zeit. Sie beruht auf dem Prinzip, daß es eine Menschennatur gebe, d. i. eine bestimmte Gesetzlichkeit in Absicht seines Lebens, sowohl des körperlichen, als geistigen, und daß Menschen sowohl einzeln, als gemeinsam, das haben, was man einen Charakter nennt, d. i. bestimmte Gründe, nach welchen alles an ihnen sich gesetzlich herleiten und erklären läßt. Erklären heißt aber weiter nichts, als eine allgemeine Regel angeben, unter welcher das zu erklärende besondere Faktum mitbegriffen ist. Theòretische oder muthmaßliche Geschichte nennt Stewart in Adam Smiths Leben die Untersuchung der Art, wie nach der bekannten Beschaffenheit der Kräfte, die Sachen haben zu Stande kommen können. Adam Smiths Werke enthalten herrliche Data zu dieser Geschichte, die Hume auch die natürliche nennt. Geschichte der Menschheit würde sich von Anthropologie so unterscheiden lassen, daß jene immer nach der analytischen Methode (der Erfindung) verfährt, nämlich von Beobachtung der Thatsachen zur Festsetzung der Regel fortgeht, statt daß diese

nach der synthetischen Methode (der Belehrung) von der Regel ausgeht, zu Anwendungen im Einzelnen. Jene beweiset a posteriori das Gesetz aus dem Faktum, das Allgemeine aus dem Besondern; diese a priori das Faktum aus dem Gesetz, das Besondere aus dem Allgemeinen; wiewohl am Ende alle Theorie, d. i. Aggregate oder Systeme von Regeln, gezogen aus Factis, und anwendbar zur Erklärung oder Hervorbringung von Factis, auf Grund-Factis beruhen müssen, d. i. solchen, die sich nicht aus einer vorher bekannten, und besser als sie selbst verstandenen, Regel erklären lassen. —

Die Voraussetzung, worauf jede Theorie des Menschen beruht, daß nämlich alles, sogar die selbstthätigsten Operationen des Geistes und Willens, als Phänomen gesetzlich erklärbar sollen anzusehen seyn, widerspricht der moralischen Freiheit und der Selbstthätigkeit nicht. Verwandt und behülflich zur Geschichte der Menschheit ist die Geschichte oder vielmehr die Untersuchung des Geistes, Genies und Charakters der Nationen. — Esprit des nations. — Castilhon considerations sur

les causes de la diversité des nations. Berlin 1769. — Pauw. — Meiners. —

Plan zu einer Geschichte der Menschheit.

Ein solcher müßte aus anthropologischem Gesichtspunkte entworfen werden, so daß man erst übersähe, was für Punkte in Betracht kämen. Je einfacher die Lebensart der Menschen ist, also je unkultivirter dieselben sind, desto ähnlicher sind sie einander, also desto allgemeiner sind die Bemerkungen, welche sie darbieten.

1) Die Menschen als Bewohner der Erde in Beziehung auf ihre Wohnplätze, — nach ihrer Stammverschiedenheit.

2) In Beziehung auf Nothwendigkeiten, Annehmlichkeiten und Vergnügen des Lebens: Wohnung, Nahrung, Kleidung, Geräthe, Werkzeuge zur Erlangung und Bereitung alles dessen, was

a) zum Unterhalt gehört, d. i. Speise, Trank, Schlafstelle, Kleidung, Wohnung, Fuhrwerk, Beschäftigung, Gesellschaft, und dieses alles theils zur Nothwendigkeit, theils zum Vergnügen, nach obigen drei Stufen: Putz, Ergötzung durch thätigen, durch leidentlichen Genuß der Sinne, der

Phantasie, der Sympathie auf einzelne oder gesellige Wesen, des Geschmacks, der Neigungen, Leidenschaften, Gesinnungen.

b) was zur Sicherheit gehört, innere und äußere Verfassung, Eigenthum, Wohlhabenheit, Reichthum ꝛc.

3) Von Seiten der einfachsten natürlichsten Verhältnisse:

a) Der Geschlechter, Ehen, Keuschheit, Kastraten, Harem, Verhältniß der Geschlechter zu einander, wovon die Weiber bei den Wilden nur Hausthiere sind;

b) Der Eltern und Kinder, in verschiedenen ehelichen Verhältnissen verschieden, elterliche Gewalt;

c) Der Hausgenossen, Gesinde, Sklaverei.

4) Von Seiten der Kultur:

a) Denken, Kenntnisse, Beurtheilung.

b) Gefühl, Geschmack, Ehre und Schande.

c) Geschicklichkeit, Künste, Gewerbe, Handlung, Erfindungen zur Anschaffung der Bedürfnisse, und zur Verbesserung des Lebens.

d) Religion, Vorstellungen, Verehrungsart, Verfassung.

Der Stufengang der Entwickelung der Völker ist folgender:

A. Jägervölker,

a) sind wenig zahlreich, also aus höchst kleinen Schaaren bestehend, die durch weite Reviere von einander getrennt sind. Ursache davon ist Mangel an Nahrung, da sich ihre Menge nach der Menge des Wildes richtet; sie kommen oft in Hungersnoth, tödten Alte, Kranke und Kinder.

b) Sie sind ohne Eigenthum;

c) kriegerisch, nicht mitleidig, aus Furcht;

d) unsicher, und

e) nicht gefährlich für Kultivirte, weil ihre Anzahl geringe ist, und der Mangel an Nahrung sie nicht große Züge machen läßt.

f) Sie sind mit ihrem Zustande zufrieden, ziehen ihn jedem andern vor. Man findet bei ihnen vorzüglich hohe Kultur der Sinne und lebhafte Erinnerung; die Wilden in Amerika finden den Weg im dicken Walde zurück.

B. Nomaden: patriarchalisches Leben: —

a) zahlreich, eng verbunden, despotisch regiert und gerichtet, doch frei. Horden-

weise unter erblichen Häuptern. — Genealogische Manie.

b) Gefährlich für reiche Völker.

C. Ackerbauende Völker, oder schon policirte: —

a) Aufzählung der vorzüglichsten Erfindungen in Absicht auf Verbesserung des Lebens.

b) Kenntnisse, Wissenschaften, Arznei, Geographie, Astronomie, Chronologie, Kosmogonie, Theogonie, Magie, Mantie, Poesie.

c) Moralische Beurtheilung und Gesinnung, was ehrenvoll, was schimpflich ist, decorum — hartherzige, mitleidige freundschaftliche Gesinnungen unter sich, — gegen Andere; Sitten. — Völker, von der Natur reichlich mit allem versehen, sind nicht allemal sanft, wie die Otaheiter, sondern auch manchmal hart. Die Einsichten und Gesinnungen wirken mächtig auf Religion, und diese, aus so alten unpassenden Zeiten, und so unförmlich sie sey, bestimmt jene.

d) Thätigkeit, Muth, Beharrlichkeit, oder das Gegentheil.

5) Von Seiten der gesellschaftlichen Verfassung; Konstitutionen: Despotis-

mus, Monarchie, Aristokratie, Demokratie, Hierarchie. Gesetze und Herkommen erwachsen aus alten Uebereinstimmungen.

A. Ungleichheit in Absicht auf Vermögen, auf Standesunterschied, Adels- und Priesterkasten.

B. Organisirung in Hinsicht auf militairische Einrichtung, auf Justiz, sowohl Kriminal- als Civil-Justiz, auf Polizei in Wohnplätzen, im Lande; auf Finanzen, Geld, Staatswirthschaft, Lehr- und Kirchenanstalten, auf Freiheit oder Despotismus, auf Finsterniß oder Aufklärung.

C. Nationalbestrebungen. Eine allgemeine Charakteristik ergiebt sich aus dem Bisherigen, und man übersieht daraus leicht die von Bertola in der Philosophie der Geschichte angegebenen:

a) Ursachen: Clima, Staat, Gesetze, Sitten, Religion, Nationalbestrebungen.

b) Mittel: Krieg, Handel, Schifffahrt, Kolonien, Genies oder große Männer.

c) Wirkungen. Flor, Verfall, Eroberung, Revolution, Untergang.

Bemerkungen über Fortrücken des Menschengeschlechts.

Kosmopolitische Ideen und Ideale über die Geschichte des Menschengeschlechts zur Auflösung des Problems, quid sumus, et quidnam futuri gignimur. — Entweder Progreß zur immer höhern Vollkommenheit, oder Cirkellauf ohne Vorrücken. Oscillation und Undulation, mit Fortgang ohne Fortgang. — (Idee der höchsten Vollkommenheit, als Endzweck, wäre die beste Staatsverfassung von Seiten des Rechts.)

Spes futurae olim melioris vitae humanae conditionis.

1) Keine Hoffnung zur Verbesserung, sondern fatum Sysipheum. Semper eadem, quamvis aliter. — Vetus fabula, novis actoribus. Nil novi sub sole. — Unterschied zwischen physischer Verbesserung und moralischer, äußerer und innerer. Argumente derer, die alle Vervollkommnung bezweifeln:

a) Die unveränderliche Beschaffenheit der menschlichen Natur, welche, obgleich frei, doch an unabänderliche Gesetze gebunden ist, und nicht mit dem uns ange-

bornen Verbesserungstriebe stimmt. Insbesondere:

aa) Der einzelne Mensch, und dessen Stufen des Alters; jeder macht seine Schule von vorn.

bb) Die Gesellschaften, die Gemüther und die Sitten, sind im Stande der rohen Wildheit anders, als bei feinerer Kultur, aber gleich fehlerhaft; daher Privatfrevel und Nationalkriege, in den geschliffneren Staaten vollends ungerechte Gesetze und Justiz.

b) Die wirklichen Thatsachen der Geschichte zeigen, daß nichts Neues mehr geschieht, daß alle Begebenheiten schon erschöpft sind.

2. Aber die menschliche Natur, anders, als die, der Thiere, ist perfektibel. Bienen bauen jetzt noch so, wie zu Virgils Zeiten, aber Preußen, Britten, Germanen, nicht wie damals. Freilich sind unsere Vermögen, auch die, auf welchen Humanität beruht, an Gesetze gebunden; aber ihr Gebrauch steht in unserm Willen; zu welchem Zweck uns gegeben sind: Vernunft, quae cognoscit verum, Freiheit, qua, quae cognoverimus, ea consulto in usum convertere

valemus. Vervollkommnungstrieb, der nur treibt zur Uebung der andern sowohl, als vornehmlich der aufs Wahre, Schöne und Gute sich beziehenden Kräfte; ferner: Geselligkeit, durch Sprache und Mitgefühl; große Männer, endlich: Sammlung alles dessen, was die vorhergehenden Geschlechter erfunden haben, und Ueberlieferung an die folgenden Geschlechter, so daß das Menschengeschlecht, unsterblich, eben so im Laufe der Zeit klüger werden kann, als ein einzelner Mensch.

3. Historische Deduktion *). Die Wohlfahrt hängt ab von Gerechtigkeit, Wohlhabenheit, Aufklärung.

A. Bürgerliches Leben, verbreitet, nordwärts z. B. über die Linie von Capo finis terrae bis an die Mündung des Amur, südwärts über Amerika, Aegypten, Neuholland; verbessert z. B., durch

a. Monarchien, in denen Gesetze an die Stelle der Willkühr treten, und ein

*) Das Folgende über Geschichte der Menschheit ist von dem Verf. auf einem später eingeschalteten Blatte nachgetragen, durchaus aphoristisch hingeworfen, zu verschiedenen Zeiten und sehr undeutlich durch einander geschrieben.
Anmerk. d. Redakteurs.

Gesetz aller Gesetze, nämlich das Recht der Menschheit erkannt wird.

b. Repräsentative Demokratien, wie in England und einst in Frankreich. Formen, wie die beiden eingeführten, kannte die alte Welt nicht. Trauriges Leben des landlosen Freimannes im alten römischen Reiche. — Posten, Buchdruk-terei, Telegraphen, — machen große Republiken möglich.

B. Wohlhabenheit, bestehend in Vermehrung dessen, was Natur und Kunst hervorbringen. Die Mutter aller Wohlhabenheit, die Industrie, nimmt zu mit der Sicherheit und dem Verkehr der Menschen und Völker unter einander. Entdeckung der neuern Welt und Fahrt ums Cap nach Südasien. Seitdem, obgleich nicht allein dadurch, Vervollkommnung

a. der Landwirthschaft, durch Verpflanzung von Gewächsen und Thieren, und durch Anlagen von solchen Kolonieen, wie sie die alte Welt nicht hatte, z. B. in Westindien;

b. der Kunstgewerbe, durch Vermehrung und Zusammenführung von Materialien, Vermannigfaltigung der Werk-

zeuge, Vervollkommnung der Operationen, durch Mühlen, Maschinen ꝛc.

c. des Handels, durch Wechsel, Posten, Assekuranzen, Rhederei, Preiskuranten, Banken; dadurch entstand eine unsichtbare Handelswelt.

C. Aufklärung. Neue und vervollkommnete Wissenschaften, mathematische und experimentale. Beschreibung und Erklärung der äußern Natur: Naturgeschichte, Physik, Chemie, Technologie, und der menschlichen Sachen: Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Statistik, Naturrecht, Staatsrecht, Staatswirthschaft. Wie die Wiederherstellung der Wissenschaften seit 1500 vom freien Beobachter und Denker herkam, so wird diese Maxime auch weiter führen. Neuere Hülfsmittel zur Verbreitung der Kenntnisse sind: Papier, Buchdruckerei, Kupferstecher- und Holzschneidekunst, zu mathematischen und naturhistorischen Abhandlungen, und der Buchhandel. Vormals waren Wissenschaften Ordenssache; Geheimnisse blieben im Handel noch späterhin; jetzt wird gedruckt in der Muttersprache, faßlich für jedes Alter und Geschlecht, jeden Stand und Beruf, über

alles, was nützen und ergötzen kann, und wird aufs äußerste verbreitet, zumal durch Zeitungen, vermittelst der Posten. Von der andern Seite Leichtigkeit des Lesenlernens — (bei Druckerei), — selbst Gesetze sorgen dafür. Nicht so in Rom und Griechenland. — Literarische unsichtbare Welt, öffentliche Meinung.

Schlußbemerkungen.

Aber warum alles so spät? — Was heißt spät bei dem unvergänglichen Menschengeschlecht, auf der unzerstörbaren, in ihrem sichern Gange immer fortgehenden, Erde?

Die Welt ist neu. Es hat noch nicht solche Kultur gegeben, wie jetzt, sonst müßten die Verpflanzungen von Gewächsen und Thieren auch schon damals gewesen seyn. (Kirschen, Seidenwürmer.) — Die jetzige Kultur wird nicht untergehen; Athen, Sparta, Karthago, Indien, beweisen nichts. Le Gentil erhielt von einem gelehrten Braminen Schriften, die er nach Europa brachte, und aus denen hervorgeht, daß die Braminen schon 3202 Jahre vor Christo den Stand des Mondes und der Planeten beobachtet haben;

also 702 Jahre vor der Sündfluth, die, wie man annimmt, 2500 Jahre vor Christo geschahe. (Siehe Robertsons histor. Untersuchung, betreffend die Kenntniß, welche die Alten von Indien hatten.) — Die Franzosen fanden in Aegypten 2 Thierkreise, einen an der Decke eines Peristyls zu Esne, den andern im großen Tempel zu Dendera; der erste zeigt das Solstitium im Zeichen der Jungfrau, der andere, welcher neuer ist, dasselbe im Zeichen des Löwen. Beide Anführungen beweisen ebenfalls nichts; man muß auf das Ganze sehen. Wo sind jetzt die barbarischen Nomaden, von denen etwas zu befürchten wäre? Artillerie und Flotten können sie nicht haben. Von Bürger- und Staatskriegen ist auch nichts zu fürchten, bei den Zwecken, die jene jetzt haben, und bei den Kosten, den diese machen. Ueberdem ist unzerstörbar jene zweifache Welt, die merkantilische und die literarische, die jetzt auf allen Punkten der Erde mehr, als jemals, verbreitet ist.

Ist nicht die zunehmende Kultur selbst der Tugend hinderlich? Oder läßt es sich durch irgend eine Anstalt bewirken, daß

die Menschen besser, glücklicher, weiser werden, so daß Kriege und Verbrechen aufhören, niemand lasterhaft, elend, thöricht sey, niemand sich bethöre? Daß kultivirte Zeitalter so übel berüchtigt wegen ihrer Sitten sind, kömmt daher, weil die Kultur selbst macht, daß man die Sitten schärfer beobachtet, heftiger mißbilligt, und lebendiger beschreibt; freilich, auch, daß in kultivirten Zeiten mehr Anlässe zum Bösen sind. Die, der Kultur angeschuldigten, Laster rühren von Resten der Unkultur und von Mängeln der Kultur her, wie Baco sagt: „ein wenig Philosophie macht zum Gottes„läugner, viel Philosophie macht recht„gläubig." Dagegen ist es die Kultur, die das Urtheil über das Wahre, Schöne und Gute, woraus alle Humanität besteht, ausbildet, die edelsten Gesinnungen erweckt und nährt, nützliche Beschäftigung vermannigfaltiget, und aufdringt oder empfiehlt, wodurch Thätigkeit erweckt, der Mensch gegen Versuchungen bewahrt, und zu trefflichen Unternehmungen angefeuert wird. Wo wird es zuletzt hinkommen? Aeußere Anstalten können uns eben so wenig Irrthum, Elend

Elend und Laster benehmen, als Weisheit, Glückseligkeit und Sittlichkeit aufdringen: das sind des Menschen eigene Werke; hier heißt es: quod petis est in te. Aber Kultur giebt reichern Stoff zur Tugend, schärft das Urtheil über das wahre Gute, erweckt Geschmack daran, und Verlangen darnach.

Es läßt sich also nicht fest bestimmen, wie weit die eigentliche sittliche Verbesserung gehen werde. — Indessen ist es Pflicht, an die moralische Verbesserlichkeit zu glauben, und daran zu arbeiten, weil ohne diesen Glauben die Pflicht wankt, — durch diesen Glauben erstärkt. —

Genug schon, daß ungerechte Gesetze und Anstalten, und mit diesen eine Menge Uebel, gehoben werden können, auch eben darum, weil sie ungerecht sind, sich späterhin als schädlich beweisen, und daher von selbst aufheben.

Literatur.

1. Ueber das Physische: Kant, über die Raçen; Blumenbach, de generis humani diversitate; Zimmermann, geographische Geschichte des Menschen.

2. Ueber das Politische: Ferguson history of humain society; Müller, über den Unterschied der Stände; Rousseau. — Krafts Sitten der Wilden.

3. Ueber einzelne Stücke: Thomas, über den Charakter der Frauen; Alexanders Geschichte des weiblichen Geschlechts; Montesquieu, Hume und Wallace, über die Anzahl des Menschengeschlechts; Hume, über Nationalcharakter. Esprit des nations, 1752. Zimmermann, vom Nationalstolze. Castillon, considerations sur les causes physiques et morales de la diversité etc., deutsch 1770. Demeunier l'esprit des usages et coutumes de differents peuples, 1777. (seicht.) Goguet de l'origine des loix, des arts et sciences, 1758, deutsch, 1760.

4. Allgemeine Werke: Home Geschichte der Menschen; Iselins Geschichte der Menschheit. Jambaldi Saggi etc. Dunbar, Meiners, Herder, Philosophie der Geschichte, — dann umgearbeitet zu Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Adelungs Geschichte der Kultur. Flögels Geschichte des menschlichen Verstan-

des. Suhm, Versuch eines Entwurfs einer Geschichte der Entstehung der Völker. Lessing, über Erziehung des Menschengeschlechts. Adam Smith, im dritten Buche. Robertsons Karl V. Stewart, über den Fortgang der europäischen Völker von der Rohheit zur Verfeinerung.

III. Geschichte des Menschengeschlechts.

A. Bürgerliche Geschichte.

Die Universalhistorie, oder die allgemeine Welthistorie, erzählt und beschreibt die Begebenheiten, Schicksale und Veränderungen des Menschengeschlechts, als eines Inbegriffs von Völkern, durch alle Zeiten und Länder, und zwar so, daß sich alles auf ein Ganzes bezieht. Eben dadurch, daß hier alles seinem Verhältnisse nach zum Ganzen, und seinem Zusammenhange nach mit dem Ganzen, herausgehoben und dargestellt wird, unterscheidet sie sich von einem Aggregat von Specialgeschichten. Sie ist philosophische Geographie des Erdbodens, und philosophische Genealogie des Menschengeschlechts. —

Ihr Zweck ist, die Ursachen der Veränderungen, die die Menschen in der Natur — (Länder, Thiere, Pflanzen), und die sie unter und in sich selbst, hervorgebracht haben, (Künste, Wissenschaften, Verfassung, Gesetze, Werke, Thaten) zu entwickeln. Ihre Materie ist jedes merkwürdige d. i. auf das Ganze einfließende Factum, z. B. ohne Kartoffeln wären 1771 Millionen Deutsche umgekommen (Thee, Kaffee). Ihre Form ist entweder ethnographisch oder synchronistisch. Sie fängt an mit dem Ursprunge und den Revolutionen der Erde, dem Ursprunge und den Veränderungen der Menschen, den Erfindungen alles dessen, was künstlich ist. — Hausthiere, Feld- und Gartenfrüchte, Geräthe und Werkzeuge, Metalle, Geld, Schiffe. Erfindungen von Gesetzen, Staatsverfassungen; Herkunft und Abstammung der Völker; Politik, Kultur, Religion, Wissenschaften. Zur Entwerfung der Form haben einige kosmopolitische Ideen vorgeschlagen. —

Ihr Zweck ist es, uns eine allgemeine Uebersicht über den Zustand des Menschengeschlechts in den verschiedenen Zeit-

punkten jedes Weltalters, und über die Schicksale des Menschengeschlechts der Reihe nach durch alle Weltalter, zu liefern. Aus der Absicht ergeben sich die Erfordernisse: die ganze Zeitreihe muß in verschiedene Weltalter, und jedes derselben in natürliche Perioden, abgetheilt werden. Von jeder Periode sind nur die merkwürdigsten Begebenheiten zu erzählen, aber auch keine für das Ganze wichtige zu übergehen. Die Anordnung selbst kann ethnographisch oder geographisch seyn, und muß neben dem chronologischen und synchronistischen vornehmlich Realzusammenhang haben; bei jeder Periode muß der Zustand der Welt und jedes Volkes in Absicht auf Geographie und Statistik, auf Erfindungen in Künsten, Wissenschaften, Gesetzen, Einrichtungen, auf Religion, Kultur, Charakter, lehrreich geschildert werden.

Sonderbar, daß diese Erfordernisse so spät (seit Voltaire) erkannt sind. — Geschichte der Geschichte — (Michaelis Heineccii historia historiae, 4to 1703. Poplinière histoire des histoires) — ist lehrreich, vornehmlich aber die Geschichte der Universalhistorie. Sie wurde, weil

die hebräische Geschichte allein einen fortgehenden Faden abgiebt, Geschichte des Volks Gottes, mit angehängten 4 Monarchien, die man nach Daniel II. und VII. modelte; und so nicht als scientia per se, sondern als Subsidiarkenntniß der philosophia sacra et profana, gebraucht. Carionis Chronicum, auctum a Melanchthone, Stranchio, Schurzfleischio et Sleidano, herrschten in allen Schulen; daraus, und aus des Annius von Viterbo untergeschobenen Schriften, hat sich vieles selbst bis auf unsere Zeiten in Büchern fortgepflanzt. Bei dieser Methode werden wichtige und lehrreiche Sachen übergangen, dagegen unnütze und unwichtige elend ausstaffirt, als Assyrer, Babylonier, Chaldäer ꝛc.

Dionysii Petavii rationarium temporis ist die erste rechte Universalhistorie; neue Verbesserungen von Gatterer, Schlözer ꝛc. Allgemeine Welthistorien: Guthry und Gray's allgemeine Weltgeschichte. — Voltaire. — Eine gute chronologische Tafel, wie Schraders oder Köhlers. Bestes Kompendium ist Becks Völkergeschichte. Geschichte des Mittelalters ist

in Robertsons Geschichte Carls V. sehr gut bearbeitet. —

Abtheilung. Alte Geschichte bis Klodováus, mittlere bis Kolumbus, neuere bis jetzt. Der Form nach ist die alte philologisch oder philosophisch, die mittlere publicistisch oder pragmatisch, zu bearbeiten.

Alte Universalhistorie, historia universalis antiqui aevi. — Die hebräischen Quellen werden immer, wäre es auch nur, weil sie ein chronologisches Ganzes geben, gern gebraucht werden. Aber man hindert alle historische Untersuchung, wenn man sie anders, als jede der übrigen Quellen anderer Völker, betrachtet. — Jede Geschichte, so auch die hebräische, hat und muß haben ihr tempus ἄδηλον et μυθικόν, bevor das ἱστορικὸν kömmt. Ferner müssen echte Kritik, Hermeneutik und Heuristik über diesen hebräischen Annalen so frei walten dürfen, als über den Quellen der Profangeschichte. Denn hier hat die Heiligkeit nichts zu thun; man muß sie frei vergleichen dürfen mit Indianischen, Chinesischen, Aegyptischen, Babylonischen, Griechischen und Römischen Quellen, d. i. Denkmälern

oder Schriften; man muß sie beurtheilen dürfen nach den Regeln der Geschichte der Menschheit, welche Regeln man von andern Völkern abstrahirt.

Das Resultat ist: es giebt über den Ursprung der wichtigsten Erfindungen, und über die Herkunft der Völker, nichts als Hypothesengeschichte — τοῦ καιροῦ ἀδήλου; — dann über die folgenden Begebenheiten und Veränderungen, Sagengeschichte, Familienlegenden, μύθοι; — endlich die Geschichte selbst hat nichts Pragmatisches, Kritisches. — Das tempus historicum der alten Welt, durch Griechen und Römer beschrieben, ist sowohl von Seiten des Inhalts — (größte und zum Theil einzige Beispiele von bürgerlichen Tugenden, politischer Weisheit, gewaltigen Unternehmungen, kühnen Anschlägen), als von Seiten der geistvollen und angenehmen Beschreibung, höchst interessant.

1) Urwelt, von Adam bis Noah. Die Urgeschichte wird nur aus der Genesis des Moses mittelst Analogie anderer roher Völker herausgeschlossen.

2) Dunkele Welt, von Noah bis Moses; Abraham in der Mitte. Schim-

merlicht von Aegypten, Babylonien und Phönicien.

3) Vorwelt, von Moses bis Cyrus, 1000 Jahre, Troja in der Mitte. Hauptvölker dieser Vorwelt sind: Aegypter, wo die Menschheit jung geworden zu seyn scheint; Babylonier und Meder; Phönicier (Holländer der alten Welt, ihr Tyrus Amsterdam); Hebräer werden ein Staat, der sich theilt, und zerstört wird durch Assyrer und Babylonier; Hetrurier, Griechen. Rom und Karthago waren noch Dörfer.

4) Alte Welt von Cyrus bis Chlodewig, 1000 Jahre, Christus in der Mitte. Erster großer Staat der Perser; dann Macedonier. Indem Alexanders Nachfolger sich in Osten bekriegen, kämpfen in Westen: die Römer in Italien mit Karthaginensern in Afrika. Am Ende waren gegen Christi Geburt drei Reiche: das Römische, orbis terrarum, in einem Sinne des Ausdrucks wahr; das Parthische, vom Euphrat bis zum Indus; das Chinesische.

5) Mittlere Welt, 1000 Jahre; getheilt durch Hildebrand.

A. **Vor Hildebrand.** Rom in das westliche und östliche getheilt; das westliche durch Germanen zerstückt, aus deren Mitte sich Karl der Große erhebt, und als Reichsstifter berühmt wird; das östliche dauert bis zum Ende der Periode fort. Das parthische 900 jährige Reich, zerstört durch Araber. — Araber, durch Muhamed vereinigt und begeistert, machen mit einer Geschwindigkeit, die unerhört ist, Eroberungen bis Capo finis terrae, bis an den Gihon, wo die Türken saßen, bis an den Indus. China war 200 Jahre nach Christo zerfallen; Jamkien vereinigte es, als Franken in Westen, Araber in Osten, stürmten. Karl der Große verhandelt mit Haraun al Raschid in Bagdad, und dieser mit dem Himmelssohn in Peking. Es treten auf: Slaven, Normannen, Ungern, Finnen, Tartarn. Geschichte des Mittelalters ist höchst wichtig, weil darin der Ursprung der jetzigen Staaten, ihrer Verfassungen, Gerechtsamen, ihrer meisten Gewohnheiten und Gesetze, und vieler Künste, angetroffen wird. Publicistischer, technologischer und philosophischer Werth.

B. Nach Hildebrand. Wichtig ist die Geschichte der Hierarchie. Hildebrand, Stifter derselben, brachte Gemeinschaft und Disciplin unter alle europäischen Staaten; er machte die Fürsten zu Brüdern, indem er an sie schrieb: carissime fili in Christo. Kultur und Aufklärung, Verbreitung aller Naturalien, Pflanzen, Thiere, Handwerke, Künste, Wissenschaften, Sittlichkeit. — Selbst die Kreuzzüge, selbst der Kampf bey der Reformation gegen die Hierarchie, nutzten, indem sie das Kraftgefühl der Menschen hoben. Der Pabst war Obercensor aller Höfe, oft selbst dumm und selbst betrogen. Seldschucken und Osmannen. Mongolen, vereint durch Dschingischan. Mit einer Division stürmen sie Japan, erobern China, mit einer andern siegen sie bei Liegnitz, bemächtigen sich Rußlands, nehmen späterhin Ostindien ein.

6) Neue Welt. Europa benutzt, beherrscht, beseelt alle Gegenden des Erdbodens, und alle Völker. Die europäischen selbst sind kommerzialischer, politischer, literarischer Gemeinschaft, durch Kompas, Astronomie, Pulver, mit

stehenden Truppen, Buchdruckerei, mit Posten. — Die Staaten selbst in ihrem Innern organisirt nach allen Departements: Staatsrecht, Staatswirthschaft, Staatskunst, Kolonieen. — In die neuere Weltepoche fällt die Wiederherstellung der Wissenschaften d. i., nicht das wieder auflebende Studium der Klassiker allein, sondern das Studium der Natur und des Menschen, aus unmittelbarer Erfahrung.

Neuerdings hat man vorgeschlagen, die Weltgeschichte nach dem Plane zu bearbeiten, daß man das Menschengeschlecht als fortschreitend zu seiner politischen, geselligen und privaten Verbesserung darstellt, in Hinsicht auf politische Verfassung, und Aufklärung. Nützlich ist dieß, so fern man dadurch veranlaßt wird, mehr auf die wichtigen Erfindungen in Künsten, Wissenschaften, Wohlstand und Gesetzen, und mehr auf den Zusammenhang, zu sehen.

Specialgeschichte eines Landes, Volkes, und daraus zusammengesetzte Aggregate unter dem Namen von Länder-, Völker- und Staatengeschichte. Das Politische, das was den Verein der

Menschen angeht, ist dabei immer das vornehmste, und bürgerliche Verfassung, Ernährung, Familienleben, Religion und Kultur oder Gelehrsamkeit, werden dabei immer nur in Beziehung auf das Politische betrachtet. Ferner: einzelner Provinzen, Städte, Stifter, einzelner Gesellschaften, Gemeinden, Staatsmänner, Privatpersonen. — Geschichte einzelner Zeitpunkte und Vorfälle, Anstalten und Einrichtungen, — z. B. Siècle de Louis le Grand, dreißigjähriger Krieg, Reformation, Posten, Wechsel, Banken, Adel, Bürger, Kommerzwesen ꝛc.

Auch auf die alten Zeiten können die Begriffe von Specialgeschichte angewandt werden, obgleich man sie gemeiniglich, auf die jetzigen Völker, Staaten und Länder, ausschließlich anzuwenden pflegt. Und sonach giebt es Geschichte der Hebräer, (den Theologen meist allein überlassen) Geschichte der alten Völker, Aegypter, Assyrer, Meder, Babylonier, Karthaginenser — (sehr wenig weiß man von diesen). Allgemeine Welthistorie, Humphry Prideaux Geschichte der Juden und der benachbarten Völker, 2 Voll. in 4to, 1721. Fortsetzung davon ist

Basnage histoire des Juifs. Rollin histoire ancienne. Jackson chronologische Alterthümer. Marsham Canon, und Jablonski Pantheum für Aegypten. Perizowius de origg. Babyl. Brisson de regis Persarum principatu. Schuckford Harmonie der heiligen und Profangeschichte.

Die Geschichte der Griechen studirt man am besten so wie auch die, der Römer, aus den Quellen selbst, es sey in der Ursprache, oder in Uebersetzungen. Herodotus, Thucydides, Xenophon, Polybius, Dionysius Halicarnassensis, Plutarchus, Appianus, Arrianus, Aelianus, Dio Cassius, Herodianus, Caesar, Sallustius, Livius, Tacitus, Suetonius, Vellejus, Valerius Maximus, Florus, Eutropius, historiae Augustae scriptores IV. Nur gute Charten, eine gute chronologische Tafel, und allenfalls ein gutes Kompendium dabei, zur Uebersicht, wie Goldschmidts Geschichte der Griechen, desgleichen der Römer. Indessen hat eine vollständige Geschichte den Vorzug, daß darin alle Quellen zusammen benutzt seyn können, z. B. Rollin histoire ancienne, histoire Romaine: mehr für Offiziere, als Philosophen, geschrieben, aber rein

im Styl und gutherzig in Gesinnungen. Besser ist Ferguson's Geschichte der römischen Republik, und Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Staats.

Die Behandlung der europäischen Staatengeschichte als eines Aggregats nahm den Anfang mit einem Muster von Pufendorf in der Einleitung zur Historie der vornehmsten Staaten, noch 1762 aufgelegt. Dann kam Schmaußens Begriff der vornehmsten europäischen Reiche, 1755. Dann Achenwall, Gebauer, Meusel Anleitung zur europäischen Staatenhistorie, nach Gebauerscher Lehrart; sehr zweckmäßig. Von jedem Staate ist die Geschichte besonders behandelt, und zwar so, daß voran die Literatur geht, nämlich:

1) Literarnotizen, d. i., Schriften, in welchen die Historienschreiber des Staats namhaft gemacht, und ihre Werke beurtheilt werden;

2) Quellensammlungen;

3) System und Compendien;

4) Beiträge aller Art. Dann folgt, nach Epochen abgetheilt, die Geschichte selbst in kurzen summarischen Sätzen,

mit der Chronologie zur Seite, und eingestreuten Bücheranzeigen. So von Preußen:

1) Literarnotizen. Braun, de scriptorum Poloniae et Prussiae historicorum virtutibus et vitiis, catal. et iudicium; 1724 in 4to.

2) Quellen: Dogiel codex diplomaticus.

3) Systeme und Kompendien: Dusburg Chronicon, Schützens Beschreibung der Lande Preußens 1592. Hartknochs altes und neues Preußen. Friedrich II. Pauli allgem. preuß. Staatsgeschichte, 8 Bände in 4to. Buchholz.

4) Beiträge: Acta borussica. Scriptorum rerum polon. et prussic. collectio nova XV tractatus complectens, Dantisci, 4to, 1753. Aber eine eigentliche vollständige Sammlung von scriptoribus rerum borussic., dergleichen schon Siegfried Baier herausgeben wollte, ist nicht erschienen, und wird es auch nicht, weil unsere Grunau rc. zu schlecht sind.

Von jedem Staate nenne ich bloß die vollständigsten Werke, und das beste Kompendium.

1) Spa-

1) Spanien: Ferrera, Pfarrers in Madrid, Geschichte von Spanien, 13 Bände. — Das Original hat 16; er arbeitete daran von 1700 bis 1727; — ganz ohne Einheit. Abrégé chronologique, à Paris 1762; theils vom Präsidenten Henault, theils von Macquer und Lacombe.

2) Portugal. Gebauers portugiesische Geschichte, 1759, 4to, reichhaltig, aber fast ungeniessbar. Guthrie's und Grays Welthistorie, 12ter Band.

3) Frankreich. Daniels Geschichte, übersetzt, 16 Bände in 4to, geht bis 1715. Meusel, für die Welthistorie, Band 35 bis 39. Millot élémens de l'histoire de France, 3 vol., 12mo; deutsch 1777. Henault abrégé chronologique, auch deutsch; Muster für ähnliche Werke.

4) England. Histoire d'Angleterre par Rapin Thoyras, bis 1688, zu Haag, 9 vol. in 4to. Die erste pragmatische Geschichte Englands; sie ist ins Englische, auch ins Deutsche, übersetzt. Hume. Goldsmiths Geschichte Englands macht den 13. Band von der Welthistorie aus. Schottland, Robertson.

5) Niederländer. Wagenaars vaderlandsche historie, deutsch von Toze in 8 vol., 4to, 1756 — 65. Osserhaus compendium historiae foederati Belgii, 1763, 8vo.

6) Schweiz. Müllers Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft. Simler de republ. Helvetiorum, adiunctum est compendium historiae, auctore Fueslino, 1734, 8vo.

7) Dänemark. Holbergs Dänische Reichshistorie bis 1670, übersetzt, 3 Theile in 4to. Mallet histoire de Danemarc, deutsch mit der, zwei Bände starken, Introduktion, 1764. Suhms Geschichte von Dänemark, zum Besten der Studirenden, deutsch 1777, ein Meisterstück.

8) Schweden. Olof Dalins Reichsgeschichte von Schweden, bis 1611, übersetzt in 4 Bänden, die 3 Theile enthalten. 4to. Swen Lagerbrings Reichsgeschichte von Schweden, 3 Theile, in 4to, gehen bis 1397, noch unübersetzt, aber desselben Kompendium übersetzt 1776, 8.

9) Rußland. Des Fürsten Schtscherbatow russische Geschichte von den älte-

sten Zeiten, in 5 vol., 4to, geht bis 1598; 2 Bände davon sind übersetzt. Der Kaiserin Katharina II. russische Geschichte für ihre Enkel.

10) Pohlen. Adam Naruszewitz noch unübersetzte historia narodu polskiego. — (Elend ist Solignac, und Wägner im Guthrie.) Abrégé chronologique, par Schmidt. auch deutsch, 1769, 8.

11) Osmannisches Reich. Kantemir, Fürst von der Moldau, Geschichte des türkischen Reichs 1745, 4to. Mignot, deutsch 1774, 3 Bände in 8.

12) Ungarn. Isthuanfii (1608) historia. — Des Presburgischen Senators von Windisch kurzgefaßte Geschichte Ungarns 1778, in 8. Gebhardi 15. Band im Guthrie, enthält zugleich die Geschichte der mit Ungarn verbundenen Staaten, Siebenbürgen, Gallizien, Lodomerien, Rothreußen, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Servien und Rascien, Bosnien und Rama, wie auch Ragusa.

13) Italien. Muratorius bis 1500 und dann mit vielen Fortsetzungen, deutsch, 9 vol. in 4to. Lebret in der Welthistorie, Band 40—43, geht erst bis

1362. Denina Staatsveränderungen von Italien, 3 Bände in 8. Für Neapel, Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel, deutsch, bis 1771, 4 Bände, in 4to. (herrlich). Lebret Geschichte von Venedig, 3 Bände, in 4to. Machiavelli historia fiorentina.

14) Deutschland. Im Ganzen: Schmidts Geschichte der Deutschen. Pfeffel abrégé chronologique. Püfters Entwickelung des Deutschen Staatsrechts, 3 Bände, in 8.

15) Von andern Welttheilen. Desguignes Geschichte der Hunnen. Du Halde Geschichte von China. Dow Geschichte von Hindostan. Kämpfer Geschichte von Japan. Charlevoix und Lafiteau Geschichte von Amerika, deutsch, 2 Bände, 4to.

Allgemeine Anmerkungen. Je specieller die Geschichte ist, desto mehr kann sie wahrhaft pragmatisch, wirklicher Schatz von Erfahrung, in der That lehrreich seyn. Daher auch die größesten historischen Genies alter und neuer Zeit sich nur in der Specialgeschichte hervorgethan haben. Das Allgemeine kann nur, sofern es sich auf individuelles Wirkliches

bezieht, richtig, und nur insofern es dieß individuelle Wirkliche, woraus es gezogen worden, dem Leser darstellt, lehrreich seyn. — Also je nachdem die Specialgeschichte beschaffen und bearbeitet ist, wird es die General- und Universalgeschichte seyn können; die Verbesserung der letztern muß durchaus bei der Verbesserung der ersten anfangen.

Specialgeschichten von Provinzen anzuführen, wie Möser von Osnabrück, Spittlers Hannöversche Geschichte, oder von Oertern und Anstalten, wie Pütters Geschichte der Posten, oder von einzelnen Begebenheiten, würde zu weit gehen. Aber genauere Anzeigen verdienen die Biographien. Wenn diese rechter Art sind, nämlich entwickeln, was der Mann war, und wie er es wurde, so ist diese Lektüre die allernützlichste von der Welt, und wahrlich auch die angenehmste. Daher ist die bürgerliche Geschichte sonst meistentheils Biographie der Regenten gewesen. Plutarchus, (humanissimus scriptor) — Xenophontis Agesilaus, Nepos, Taciti Agricola. Der Brittische Plutarch, 6 Bände, 8., 1764 — 68. Kippis biographia britannica, or the lives

of the most eminent persons, who have flourishd in Great-Britain and Ireland, 9 vol., Fol. 1766; mit zweien Zugaben; ist in alphabetischer Ordnung. Ein Auszug ohne jene Ordnung, deutsch, zu Halle, 10 Bände, 8. 1771. Granges biographical history of England 1769, 4 vol., in 4to. Perrault hommes célèbres de la France. D'Alembert éloges des membres de l'académie. Schröckhs und Büschings Biographien. Schilderung großer Deutschen von Klein, Manheim. (Schlecht. Schade um die Kupfer!) Die Gelehrtenhistorie enthält noch die meisten Biographien. Leben Melanchthons, von Camerarius; Leben des Peirescius, von Gassendi; Leben Swifts, von Orrery, neuerdings von Sheridan. Leben Hallers, von Zimmermann. Eigene Leben haben beschrieben: Holberg, Semler, Büsching, Pütter. Schlichtegrolls Nekrolog.

B. Religionsgeschichte.

(Aphoristische Vorbemerkungen.)

Die bürgerliche Geschichte berührt zwar auch das, was die Religion betrifft, aber

nur in Verbindung mit dem Politischen. Wegen der Wichtigkeit und des mannigfaltigen Interesse der Sache, ist aus der Kirchengeschichte, und aus der Religionsgeschichte, ein besonderer Stamm gemacht.

Die natürliche Religion entspringt aus Anlagen der menschlichen Natur.

a) Gefühl der Hülflosigkeit und Abhängigkeit von der Natur und ihren unbekannten Kräften;

b) Furcht vor der Zukunft, vor dem Zustande nach dem Tode; (timor primos deos fecit;)

c) Unwillkührlichkeit der Gewissensbisse über begangene Verbrechen;

d) Wünsche, von Krankheiten zu genesen, (die man Dämonen oder Hexen zuschreibt,) die Zukunft auch im Erfolge von Unternehmungen voraus zu wissen, die zukünftigen Begebenheiten nach seinem Willen zu lenken. Daher Magie, Mantie, Theurgie, Nekromantie.

Einseitige, fehlerhafte Meinungen über den Ursprung der Religionen, sind folgende:

1) Alle Religionen seyen bloß Modifikationen der Urreligion der ersten Menschen oder der patriarchalischen;

2) Verstümmelte und verfälschte Nachbildungen des jüdischen Gottesdienstes und der jüdischen Geschichte, wie Huet meinet;

3) Aus Verehrung der Himmelskörper, oder dem Sabäismus, entstanden, (Plüche Geschichte des Himmels);

4) Aus Verehrung verstorbener Menschen; welches nur auf Heroen paßt, und nicht allgemein ist;

5) Aus Priesterbetrug (Herbert von Cherbury, de religione gentilium);

6) Aus Zaubereien und Wahrsagereien.

Die verschiedenen Gattungen des Polytheismus betreffen der Menschen Leben hienieden und dort.

a) Physische Theologie.

aa) Fetischismus, Dämonismus, gute und böse Geister. Von beiden finden sich die Spuren noch jetzt bei rohen Menschen, selbst in gebildeten Ländern. Eine Gattung davon ist der Thierdienst.

bb) Personifizirte Naturkräfte, Götter des Donners, Sturmes, Meeres, der Unterwelt, oder des Grabes, der Quellen, Flüsse, des Feuers, der Erde, der Himmelskörper. — Sabäismus, Dryaden, Faunen, Nymphen.

b) Mythische Theologie.

aa) Symbolische Gottheiten: Saturn, Mars, Venus, Minerva, Musen. Die ersten Grübler, die mit Kosmogonien anfangen, drücken alles in Bildern und allegorisch aus, wegen Mangels an abstrakten Ausdrücken. Allegorische Philosopheme werden als Geschichten ausgedrückt.

bb) Historische Legenden von den wichtigsten Ereignissen und Personen des Volksstammes und Landes: daher Verehrungen von Menschen, Heroen, Halbgöttern. — Beide, nämlich symbolische und historische Mythen, werden von Dichtern ausgemahlt, und mannigfaltig zusammengesetzt.

Begriff der Religion und ihrer Geschichte.

Religion besteht aus

1) Vorstellungen von einer unsichtbaren Macht, als einem Geiste, d. i. denkenden und wollenden Wesen, und von den Absichten desselben in Hervorbringung des Menschen sowohl, als der gesammten Natur.

2) Vorstellungen von dem Verhalten, welches der Mensch in seinem Thun und Lassen in Ansehung dieser Macht und ihrer Absichten zu befolgen habe.

3) Hoffnungen besonders nach dem Tode. — Also: credenda, agenda, speranda; die speranda befaßt man oft unter credenda.

4) Gesellschaftliche Verfassungen der zu einer Religion sich Bekennenden. Die Ueberzeugung, nach welcher jedermann in Religionssachen strebt, und die er selbst zwar nur durch eigenes Meditiren erhält, wovon er aber ein Analogon dadurch erhalten kann, daß er sich zu den Vorstellungsarten Anderer bequemt, oder seine Meinung Andern einflößt, und das Verlangen, durch Theilnehmung und Beispiel in seinen Verehrungsarten belebt und bestärkt zu werden, bringen Religionsgesellschaften hervor; die also einerseits auf Leichtgläubigkeit und Proselyteneifer, andererseits auf dem Bedürfniß beruhen, durch Gemeinschaft und Vereinigung mit andern Menschen seine Empfindungen zu beleben, und seine Ueberzeugungen zu stärken.

Geschichte der Religion besteht also in Geschichte

1) der Vorstellungsarten von Seele (Menschheit), Welt (Natur), und Gottheit, und dem Verhältnisse der beiden ersten unter sich und zur letzten;

2) der Verehrungsarten, und zwar theils der einsamen, theils der gemeinschaftlichen;

3) des Kirchenwesens, nämlich der heiligen Oerter, Zeiten, Personen und ihrer Bestimmung zu religiösen Zwecken; Liturgie, Kirchenrecht, Verhältniß der Kirche zum Staat, der Religion zum Leben, nach allen Hauptereignissen des Lebens;

4) des Einflusses auf Privatcharakter, Nationalbildung, und Staatseinrichtung, nach allen Departements betrachtet, und auf ius gentium. (Einfluß auf Verstand oder Absurdität, auf Heuchelei oder Wahrheit, auf Humanität oder Härte und Verfolgung.) Es kömmt viel darauf an, ob die Religionslehrer einen besondern Stand ausmachen, der vom Staat öffentlich besoldet wird, und ob der Staat nur die Bekenner einer solchen herrschenden Religion zu Aemtern befördert.

Eintheilung. — Religion ist entweder natürliche oder positive. Jene ist entweder diejenige, welche der Philosoph aus natürlichen Gründen — Vernunft, Menschheit, Universum, — ableitet — (wo Naturreligion in eben dem Sinne genommen wird, wie Naturrecht); — oder sie ist diejenige, die der rohe Mensch hat, und auf die er von selbst verfällt, ehe noch Priester und Gesetzgeber sie geformt haben. Die positiven Religionen sind entweder auf heiligen Büchern beruhende, (geoffenbarte,) oder ohne heilige Bücher bestehende (ungeschriebene); letztere nennt man auch wohl, im Gegensatz der erstern, natürliche. Alle Religionen sind ferner entweder ursprüngliche oder abgeleitete (wie bei Sprachen). Hauptreligionen, Nebenreligionen, Sekten; auch trägt man sich mit der Idee von Urreligion, — (so wie von Ursprache) — unter welcher entweder die ideale Naturreligion, d. i., diejenige, zu welcher der Philosoph die Gründe in der Menschennatur findet, oder eine wirkliche, durch alte, de facto statt habende, ungeoffenbarte Religionen durchlaufende, und zu denselben als Quelle

sich verhaltende, gemeinet seyn muß. Die Religionen sind ferner entweder rohe oder gebildete, wie die Menschen, denen sie als Eigenthum oder Darlehn angehören. Die vortrefflichste Religion artet in den Händen unwissender und roher oder unsittlicher Menschen bald aus, bis sie ihnen ähnlich wird; und die albernste Religion veredelt sich in den Händen weiser und guter Menschen. Das erste erläutert sich durch den Zustand der christlichen Religion im Mittelalter sowohl, als selbst gegenwärtig unter dem Pöbel der unkultivirtesten Länder; das andere durch die Bemühung der griechischen Philosophen nach Christi Geburt, und der katholischen Theologen jetzt, ihre Religion zu rechtfertigen, vermittelst des Prätextes: „sunt superis „sua iura, sunt sanctis sui mores," oder sie zu verbessern. Es ist übel, daß in der Religion uti quid antiquissimum, ita haberi solet sanctissimum, perversissima opinione, quia antiquitus tradita hominum commenta non minus barbara fuisse debent, quam tunc temporis homines fuisse constat. Man kann daher unterscheiden die wirkliche Privatreligion jedes Menschen von der gangbaren Gemeinreli-

gion der Gesellschaft. Thut man das, so wird sich finden, daß die Religion der Aufgeklärten, des Pöbels, der Geistlichkeit, fast überall dieselbe ist. Die unverkünstelten Naturmenschen, und die gebildetsten Weisen, sind sich aller Orten und zu allen Zeiten gleich; in jenen äußert sich die menschliche Natur, sich selbst überlassen, auf die einfachste Weise, diese schöpfen nach einerlei Methode aus einer und derselben Quelle; daher sind sich in Religionen, wie in andern natürlichen Dingen, alte Pelasger und jetzige Chippiwäer, und Sokrates dem Locke, gleich.

Was Unglauben und Aberglauben betrifft, so nennt oft Einer den Andern ungläubig oder abergläubisch, je nachdem er findet, daß etwas, was er glaubt, von dem Andern nicht geglaubt wird, oder daß etwas, was er nicht glaubt, von dem Andern geglaubt wird. Im ersten Falle nennt er ihn abergläubisch, im andern Falle ungläubig; so daß mithin diese Benennungen wechselseitig sind, und A eben darum, weil er den B ungläubig findet, vom B für abergläubisch gehalten wird. Absolut hieße Unglaube Mangel an demjenigen Glauben, den die

Vernunft billigt und fordert; es mag der Mangel von Unwissenheit herrühren, oder von Verkehrtheit. Aberglaube absolut hieße der Glaube, den die Vernunft nicht fordert noch billigt, oder gar als widersprechend verwirft, und mißbilligt. Da das richtige Glauben, so wie die echte Ueberzeugung, eine Folge von Gründen ist, so kann man mit Rabaut sagen: la superstition n'est que la religion des ignorans; und weicht also von selbst wie das Dunkel dem Licht, sobald die Unwissenheit gehoben wird.

Ursprung der Religion.

So erstaunlich mannigfaltig die religiösen Vorstellungen beider Art sind, so sieht man sie doch, wenn man sie bis an ihren Ursprung verfolgt, alle aus Einer Quelle entspringen, nämlich aus dem Grundsatz: quidquid mens est in homine, id numen in universo. Worauf beruht dieser Grundsatz, und wie fließt daraus die Mannigfaltigkeit der religiösen Vorstellungen an allen Orten und zu allen Zeiten?

a) Alle Bewegungen, Veränderungen und Wirkungen, sieht der rohe Mensch

ls Folgen von einem, den Dingen, die sich so verändern, bewegen, und wirken, einwohnenden, Leben an; überhaupt kann jeder Mensch sich Kraft nicht anders, denn als ein Analogon von seiner eigenen Kraft, vorstellen, in sofern belebt er also und personificirt die ganze Natur, und sofern die Wirkungen der Dinge ihm willkommen oder zuwider sind, schreibt er ihren Kräften wohlwollende oder feindselige Absichten zu, wie das Kind dem Tisch, der cholerische Mann dem Stein, woran er sich stößt, dem Sonnenschein, dem Baum, dem Wein, der Kuhmilch, die ihn erquickt. — Denkt der Mensch nur etwas weiter nach, so erkennt er bald, daß sein Leben mit allen seinen Kräften zu denken, zu empfinden, zu handeln sowohl, als der Gebrauch aller der Dinge, durch die er sich erhält, oder woran er sich erfreut, äußerst precär und unzuverlässig ist; und so sieht er sich gleichsam getragen und umringt von einer Macht, die ihm allgegenwärtig und zugleich allverborgen ist, und die zu kennen, da sie ihn mehr als alles in Staunen, in Furcht und Hoffnung setzt, er die größte Neugierde und das stärkste Ver-

Verlangen haben muß. Diesem Verlangen kann er nicht anders Genüge thun, als wenn er annimmt, was auch die Vernunft anräth, daß jene alles Leben und Denken hervorbringende Macht selbst lebendig und denkend, mithin eine Seele, ein Geist sey, ähnlich dem seinigen, die also nach Absichten handeln, und auch von ihm ein gewisses Verfahren beobachtet wissen will. Sonach beruht jener Grundsatz auf Vernunft, auf natürlichem Verlangen, und auf Gefühl unserer Abhängigkeit und Schwäche. Selbst wenn man dem allen widerstreiten wollte, müßte man doch den Grundsatz annehmen; denn Atheismus kann sich nicht halten, ohne Materialismus, zum klaren Beweise: mentis in homine, et numinis in universo, parem esse rationem. Das Gewissen ist auch eine Quelle der Religion, selbst im Naturmenschen; denn die Vorwürfe und Billigungen desselben sind unwillkührlich, sie entstehen wider unser Denken, behaupten sich gegen unsern Willen. Bei den Gewissensoperationen, oder moralischen Urtheilen, denken wir uns immer einen Censor.

b) Da die Menschen nicht Gott, sondern sich selbst an Gottes Stelle, denken, weil sie nicht anders können, und es ihnen doch daran liegt, Gott wenigstens soweit zu erkennen, um zu wissen, was er will: so werden sie natürlich ihre eigenen Gesinnungen der Gottheit zuschreiben, und qualis homo, talis erit religio cuiusque, haud quidem, quam prae se ferat, sed quam intus in se habeat animo susceptam. Erläuterung durch Beispiele aller Völker von allen Graden der Kultur, giebt weniger Licht, als eigene Erfahrung, d. i., Erinnerung dessen, was wir selbst zu verschiedenen Zeiten für Religionsvorstellungen gehabt, und was wir an Leuten aller Art beobachtet haben; wo sich zeigt, daß gute und weise Menschen selbst eine bösartige und absurde Religion zu entschuldigen, zu verbessern suchen, und böse und dumme Menschen die beste verderben. Keine Religion, außer der, die aus Tugend fließt, hat guten Einfluß auf Tugend. Denn sobald der Mensch meint, daß er durch Erfüllung der Pflichten gegen sich und Andere zwar sich und Andern wohlthue, aber nichts verrichte, was sich unmittelbar auf Gott bezieht;

sobald er daher außerdem etwas sucht, wodurch er sich unmittelbar um Gott gleichsam verdient machen könne: so muß ihm zu diesem Zweck am tauglichsten das vorkommen, was ihm am unnützesten und beschwerlichsten ist, und was er doch für wichtiger, als alle Pflichten, halten wird. Dieß wird geschehen, nicht, weil man sich Gott menschenähnlich denkt, — denn selbst am Menschen ist ja nichts herrlicher, als Tugend, — auch nicht, weil Tugend beschwerlicher ist, als Gottesdienst, — sie wird vielmehr durch Uebung immer angenehmer; — sondern weil der Mensch etwas thun will, das ganz allein sich auf Gott beziehe. Wiewohl die Verirrung noch größer wird, wenn er, selbst herrschsüchtig, rachgierig, eitel, sich seinen Gott eben so denkt. Und so geschiehts auch, daß die armen Sterblichen, bald um Gottes Gunst zu erlangen, bald um seinen Unwillen abzuwenden, theils sich den Glauben an absurde und mysteriöse Grillen aufzwingen, bald sich Mühe geben, quo aut pia extasi stupeant, aut factitio terrore contremiscant, aut sponte suscepta anxietate se alligant, bald zu einer unmenschlichen Einsamkeit oder hei-

ligen Muße, bald zur sklavischen Beobachtung unnützer und lästiger Gebräuche, sich verdammen; glücklich, wenn sie der heiligen Wuth entgehen, quo abrepti subinde ita placanda censuere numina, quemadmodum ne homines quidem saeviunt.

Der rohe Mensch hat zu viel mit seinen Bedürfnissen zu thun, um zu denken; Wohlthaten bringen ihn gar nicht zum Nachdenken, am wenigsten über Gottheit, sondern Furcht und Staunen, zumahl über ungewöhnliche Naturbegebenheiten und Unglücksfälle. So entsteht zuerst eine Art von Fetischismus oder Dämonismus. Es gehören Generationen und glückliche Zufälle dazu, bis der Mensch weiter raisonnirt: wer ist denn der Fetisch, und der Geist oder Dämon? — Die Gottheit ist für den Menschen nichts, als ein unsichtbares Wesen, das mehr ist, als Mensch, das mächtiger ist, einen Körper hat, aber nicht gesehen werden kann; bis es sich sehen lassen will. Folglich können die Götter Menschengestalten annehmen, und haben menschenähnliche, aber übermenschliche, Handlungen, Neigungen, Leidenschaften. Diese

dunkeln Wesen sind nicht für die Dicht-
kunst geschaffen.

Besorgniß von physischem und morali-
schem Uebel, — (Krankheiten, Tod, Un-
glück,) Bewußtseyn von Strafbarkeit
und Schändlichkeit, verbunden mit Un-
wissenheit, erzeugt Polytheismus; Stau-
nen und Bewunderung mit Nachdenken, —
Begierde, Ursachen zu erforschen, — er-
zeugt Monotheismus.

Daß Theismus oder die Meinung von
der Gottheit als Urheber der Natur,
nicht aus Vernunft und Betrachtung der
Harmonie des Ganzen, sondern aus Un-
glück und Plagen, entstanden sey, scheint
Hume'n klar, weil

1) Ein Theist, der alle Begebenheiten
den allgemeinen Regierungsgesetzen der
Vorsehung zuschreibt, für einen Atheisten
gehalten wird. Die Kenntniß der Ge-
setze der Natur macht den Glauben wan-
ken, oder, wie Baco sagt, ein wenig
Philosophie macht zum Atheisten, aber
die Einsicht, daß eben diese Gesetzlichkeit
der stärkste Beweis für die Gottheit ist,
söhnt uns wieder aus mit der Religion.

2) Weil das Volk nur die Wunder
den Gottheiten zuschreibt. Also nur da-

durch, daß das Volk aus Begierde, sich einem seiner Götter recht zu empfehlen, sein Lob, das mit Angst und Noth zunimmt, bis ins Unendliche treibt, macht es ihn zum wirklichen alleinigen Gott. So ist Maria zur mundi domina, coelorum regina, geworden, so Jupiter aus Kreta zum optimus maximus, und so gehts Sklaven mit Despoten.

Nicht allgemein wahr sind Hume's, so wie Lukrezens, Sätze:

1) Timor primos fecit deos, wenn man nicht timor für Gefühl von Abhängigkeit und Schwäche nimmt, und Furcht vor Strafe und Schande mit dabei denkt.

2) Jede Volksreligion sey ursprünglich eine Art von Dämonismus, indem die Furcht Vorstellungen von gräßlichen Göttern erzeugte, denen man dann nach und nach, mit einer, aus den Schrecken entstandenen, Verehrung und Schmeichelei, alle Vollkommenheit der Macht und des Wissens, aber nicht der Güte, zuschriebe, wodurch der Schrecken und die Schmeichelei zunehmen, so daß nun die natürlichen Gesinnungen des Edelmuths, der Güte und Gerechtigkeit, mit den barbarischen und grausamen Vorstellungen

von Gott streiten. Durch die fortgehenden Hochpreisungen erhebe man endlich von den Göttern, die man sich anfangs menschenähnlich, durch Gaben und Bitten erweichlich, und zwar als Regierer des menschlichen Schicksals, aber doch dem fato und der Nothwendigkeit unterworfen, dachte, Einen so hoch, bis man auf die Ideen von Unendlichkeit, Geistigkeit, Einfachheit, komme. Um diese Ideen, die alle Theilnehmung der Gottheit an den menschlichen Dingen aufheben, mit ihrem Interesse zu vereinigen, dichten die Menschen Mittelwesen — genios, semideos, heroes, — zwischen der höchsten Gottheit und den Menschen, wodurch der, durch brünstige Hochpreisung der furchtsamen Sterblichen aufgehobene Polytheismus wiederkehrt. Diese polytheistischen Ideen, indem sie täglich gröber werden, heben sich endlich durch die niedrigen Begriffe von den Göttern unter einander selbst auf, und führen das Gemüth zum Theismus zurück, ohne gleichwohl den Hang zum Polytheismus heben zu können. So schwebt der Mensch!

Hume's Ideen.

1) Religion kann nicht, wie Geschlechtstrieb und Kinderliebe, auf Instinkt beruhen, weil einige Völker gar keine Religion haben, und kaum zwei Menschen in ihrer Religion übereinstimmen.

2) Polytheismus ist die ursprüngliche Menschenreligion, denn

a) vor 1700 Jahren war, Juden und Skeptiker ausgenommen, die ganze Welt polytheistisch, und je höher hinauf, desto barbarischer finden wir die Menschen; Barbaren sind noch jetzt überall — Mahomedaner ausgenommen — Polytheisten.

b) Wäre Monotheismus der erste Glaube, so könnte nie Polytheismus folgen, den uns gleichwohl die früheste Geschichte an allen Völkern zeigt.

3) Monotheismus würde aus Betrachtung der Regelmäßigkeit und Schönheit der Natur entspringen; aber diese Regelmäßigkeit und Schönheit der Natur erkennt der rohe Mensch nicht; oder weil er sich daran gewöhnt, rührt sie ihn nicht; z. B., woher Pflanzen, Thiere, Menschen, das Universum seyen; dage-

gen, was er erkennt, und was ihn rührt, nämlich die einzelnen, zumal befremdenden, glücklichen und unglücklichen Schicksale und Vorfälle, z. E., daß Stürme zerstören, was die Sonne ernährt, Krieg dem Einen günstig, dem Andern fatal ist, Seuchen und Krankheiten den Jungen und Starken niederwerfen, den Alten und Schwachen verschonen, Glück und Ueberfluß dem Taugenichts zu Theil wird, Unglück und Mangel den Rechtschaffenen verfolgen, führen ihn natürlich auf Polytheismus. Nämlich indem er sich in der Welt wie auf einer Schaubühne umringt von unbekannten Ursachen sieht, von denen er Leben oder Tod, Krankheit oder Gesundheit, Noth oder Ueberfluß, erwartet, so ist, während der Affekt von Furcht und Hoffnung arbeitet, die Phantasie geschäftig, diese Ursachen zu Mächten auszubilden, die er sich menschenähnlich denkt, und denen er seine eigenen Gesinnungen zuschreibt; und, so gedacht, erklärt er sich zugleich den sonst unerklärbaren Gang der Begebenheiten durch diese Phantome von Göttern, deren jeder sein Departement bekömmt, heute schützt, morgen verläßt, durch Gebet,

Opfer und Ceremonien sich gewinnen und geneigt machen läßt. Je mehr vom Zufall abhängig, desto abergläubischer sind die Menschen, wie Spieler, Fischer, Jäger, Krieger; und was das Gemüth beunruhigt und schwächt, befördert den Aberglauben, dem daher Weiber und Greise besonders ausgesetzt sind, und den Priester durch die Topik von Kreuz und Leiden, und von Strafgericht und Hölle, nähren.

4) Polytheisten sind abergläubische Atheisten, ihre Götter sind ihnen nicht Schöpfer der Welt, sondern etwas wie Feen, Sylphen und Gnomen, oder als phantastische Wesen, der Naturnothwendigkeit unterthan, aus Nacht und Chaos entsprungen. Die Chinesen schlagen ihre Götter, Neapolitanische Weiber trotzen ihrem. So Januarius, Diomedes verwundet die Venus, Aristophanes und Plautus dramatisiren die Schandthaten Jupiters.

5) Formen des Polytheismus:

a) Affekte, in welche das Gemüth der zumal ungebildeten Menschen durch gewisse Dinge versetzt wird, objektificiren und hypostasiren sich zu Göttern. Daher

aa) der Fetischismus — (siehe oben). Pelasger hatten, nach Herodot, namenlose Götter, d. i., Fetische; selbst unsere Kinder und unwissenden Leute scheinen etwas Fetischähnliches an Donnerkeil, Storch, Wiesel, Heimchen, Lebenskraut, Allraun-Wurzel, Gründonnerstagskringel ꝛc. zu finden. — Belebung der Quellen, Bäume, Haine, Einsiedeleien, mit Nymphen, Najaden, Dryaden, Faunen, Sylphen, Musen.

bb) Thierdienst der Aegypter ist nicht einzig: heilige, reine, unreine Thiere. Man muß nicht deutliche Ideen von Göttern und Fantasmen der Menschen verlangen, die sie sich selbst nicht deutlich dachten.

cc) Sterndienst, — Sabäismus, Sonne, Mond, Planeten.

b) Allegorische und symbolische Gottheiten:

aa) Saturn, Mars, Merkur, und alle mythische und poetische Wesen der Kosmo- und Theogonien;

bb) Feuerdienst;

cc) Verehrung des Lingam;

dd) Heilige Hostie der Katholiken und ihre Reliquien.

c) Verehrung der Menschen:

aa) der Vorfahren, als Halbgötter und Heroen: Lares, Seelen der Vorfahren, — so wie der späterhin konsekrirten divorum im klassischen Alterthum; diese sind ganz parallel den Märtyrern, Bekennern und kanonisirten Heiligen; und Apotheose gleicht der Kanonisation oder Seligsprechung. Da die Götter selbst nur menschenähnliche Wesen waren, so darf die Verehrung der Menschen nicht befremden. Διογενεις.

bb) Lebender Menschen, wie des großen Lama.

cc) Theophanien, Menschwerdung der Götter.

d) Bilderdienst. Stilpo ward aus Athen verbannt, weil er gesagt hatte, die Minerva auf der Akropolis sey ein Werk des Phidias. Diana zu Ephesus und andere διοπετεις — Gnadenbilder, Sancta casa zu Loretto. — Statt daß andre Völker ihre Götzen aus allegorischen Absichten monströs bilden — (wie Aegypter die Isis, den Anubis, Indostaner den Brama) — hätten die Hellenen den guten Geschmack, sie als idealisch schöne Menschen zu bilden.

e) Verehrung guter und böser Geister, Genien und Dämonen, Teufel.

6) Vergleichung des Monotheismus und Polytheismus in Absicht

a) auf Vernunft und Ungereimtheit: Religion, scheint es, wäre nicht Religion, wenn sie nicht weiter ginge, als Menschenverstand. (Geheimnisse, Unbegreiflichkeit, Gefangennehmung der Vernunft);

b) auf Zweifel und Ueberzeugung (Cicero und Varro verglichen mit Kirchenvätern);

c) auf Herzerhebung und Niederträchtigkeit — guten geselligen Geschmack, und rohe trübsinnige Tuckmäuserei;

d) auf Verfolgung und Duldung, (alle Prinzipien des Handelns.) Monotheismus verbreitet sich durch Eifer und Waffen von Aposteln; Polytheismus durch Nachbarschaft, Wanderungen, Siege, Verunreinigung, durch Umgang mit Menschen, bei Aegyptern, Indostanern, Bramen. Fremde zur Landesreligion zu zwingen, davon giebt es kein Beispiel bei den alten Griechen. Es gehörte zur Bürgerwürde, an den Reli-

gionsgebräuchen des Staats Theil zu nehmen.

Kritische Bemerkungen über die Geschichte der Religion.

1) Religion der alten sowohl, als neuern Völker kann nur der richtig erkennen, der sich in die Denkart ihrer Lage und ihres Zeitalters zu versetzen weiß; wer das nicht kann, der versteht nicht darüber zu denken, so vernünftig er sonst seyn mag. Hier hilft besonders Parallelismus der Geschichte, vermittelst dessen wir mehr von der Religionsgeschichte, z. B. der Griechen, jetzt wissen können, als vor 300 Jahren, ja als die Griechen selbst. Es ist aber hier eine doppelte Schwierigkeit:

a) Die Religionen Anderer, zumal eine, von der Religion des Beobachters ganz abweichende, und eine Religion roher Menschen, vollends deren Sprache man nicht versteht, zu erfahren.

b) Sie anzugeben und auszudrücken. Wie wird Omai seinen Otaheitern die Religion der Engländer vorgestellt haben? Cook wußte nicht, was in Nootka Sund die geschnitzten Figuren seyn soll-

ten. Die Griechen bemerkten in Aegypten nur das, was ihnen, als von ihrer Religion abweichend, auffiel.

2) Leitende Ideen.

a) Es ist ein großer Irrthum, Religion und Mythologie für einerlei zu halten, oder

b) zu meinen, daß beides bei einem Volke, z. B. den Griechen, zu aller Zeit, und bei dem ganzen Volke, einerlei gewesen; beides war vielmehr nach Graden der Aufklärung verschieden, und diese Aufklärung war, selbst zu gleicher Zeit, nicht in allen Kantonen, selbst nicht einmal in allen Ständen und Familien, einerlei. Die Religion der Griechen bietet alles dar, was nur irgend in einer Menschenreligion vorkommen kann. Jede Familie, jeder Stamm, jede Horde, hatte ihren eignen Gott — lares, penates. — So wie eine Familie oder ein Stamm sich zufälliger Weise mehr bildete, andere beherrschte, wurde ihr Θεὸς bestimmter und über die andern herrschend; die leztern wurden Lokalgötter. — Dazu kamen die in kosmogonischen und theogonischen Philosophemen personificirten Symbole, als eben so viel Wesen; dann die von Aus-

ländern angenommenen, unverstandenen Worte und die Bilderschrift. Ferner die alten Väter und Stifter der Stämme, deren Andenken sich in wunderbare Phantasmen einhüllte, ἥρωες Διογενεῖς. — Politische Gemeinschaft brachte dann eine Art von Gleichförmigkeit hervor, und Dichter — ἀοιδοί — verstärkten diese Uebereinstimmung. Es läßt sich also nie etwas Allgemeines sagen.

c) So wenig in dem jetzigen Europa sich von Sitten auf Religion schließen läßt, eben so wenig bei den Alten. Ein Volk kann verdorbene Sitten haben, ohne daß sie die Religion autorisirt.

d) Die Theorie der christlichen und vielleicht jeder geoffenbarten Religion, besteht theils in Dogmatik, d. i., einem System von Lehrsätzen, theils in Exegese und Meinungen, durch philosophisches Raisonnement bestimmt, theils in Moral, d. i., einem System von Pflichten, zumal unerzwingbaren oder rein ethischen. Bei den alten Griechen, und vielleicht bei allen Völkern, die keine heiligen Bücher haben, gehörte das, was wir Religionslehren nennen, z. B. von Gottheit und ihren Eigenschaften, von Ursprung und Natur

Natur der Seele, Zustand nach dem Tode, — zur Philosophie, so daß jeder darüber raisonniren, dichten, sprechen, und schreiben durfte, wie er wollte, ohne daß der Staat davon Notiz nahm. Unsere Moral aber gehörte bei den Alten theils zur Gesetzgebung, wie noch die Fragmente von Zaleukus nnd Charondas zeigen, wo über Undank, Ungehorsam gegen Aeltern, Gesetze vorkommen, theils zum gemeinen Menschenverstand — (κοιναι ἐννοιαι), — die jedermann bei einiger Reflexion erlangt, z. B. Begriffe von Tugend und Laster, von Gottes Vorsehung, daß alles Gute und Schöne von Gott kömmt, und dieser das Gute liebt und belohnt, das Böse haßt und bestraft.

e) Die Alten hatten eine Theologie, die aber ganz etwas anders ist, als die unsrige. Sie ist im Ganzen — (da nach dem Philosophen Sallustius de diis c. 4, und Plutarchus, in amatoria, die Lehrer der Theologie theils Dichter, theils Gesetzgeber, theils Philosophen, waren:)

aa) Philosophisch — φυσικη Θεολογια. — Die ersten Menschen, die zu philosophiren anfingen, philosophirten über Dinge der

Natur; aber pro more hominum imperitorum, qui nesciunt, ubi incipiant, philosophirten sie über das Ganze, (Ursprung des Universums, Elemente der Dinge) — ohne die Theile zu erforschen, und sie gebahren Hypothesen.

bb) Politisch — πολιτικη Θεολογια. — Keine Nation kann bestehen, ohne regelmäßigen Gottesdienst, wozu einige Begriffe durch Zufall sich gebildet haben, die dann mit andern zusammen von Gesetzgebern festgestellt sind. Dazu kommen noch Ideen, die von den ältesten Weisen aufgestellt worden sind, obwohl dazu der Keim in jedem lag, nämlich die Idee von Blutschuld, ἄγος, αραι, von Furien, von ἱκετεια, von όρκος, von terminus, selbst von Orakeln.

cc) Mythisch und poetisch — μυθικη. — Die alten Philosophen — αοιδοι — konnten in der, damals noch mit keinen abstrakten Ausdrücken versehenen, Sprache, kein Philosophem ausdrücken, ohne daß es eine Erzählung, Fabel, ein Mährchen — μυθος, — ward. Saturn von seinen Söhnen kastrirt, Platons Mythus von der αναμνησις. So sind im ersten und zweiten Buche Mosis alles nur historisch vorgetragene Philosopheme. Die

eigentlichen Dichter benutzen diese Erzählungen, ohne auf das Philosophische Rücksicht zu nehmen. Hiermit verbinden sich historische Sagen von der ältesten Geschichte des Volks, des Stammes, Landes, Orts, die von αοιδοις, also poetisch, erzählt wurden. Diese wurden an jene angereiht, und so entstand ein eignes Gemisch von Vorstellungen und Erzählungen, die eine eigne Gattung für sich ausmachen, aber oft mit den ersten verwechselt werden.

Es giebt aus dem klassischen Alterthum kein einziges Buch, das von Religion handelte, noch weniger einen Katechismus; aber einzelne erhabene und richtige Ideen (Fragmente des Zaleukus und Charondas), nur nicht so unter dem Volke verbreitet, wie in unsern aufgeklärten Gegenden, und nicht ein so herrliches System, wie bei uns Christen.

3) Ungereimte Hypothesen der Gelehrten über Ursprung des Polytheismus oder der Idololatrie. Eine Hypothese ist, daß alle Religionen der Alten von der Ueberlieferung der ersten Menschen (Urreligion) herrühren. Aber alle Nationen, die wir kennen, zeigt uns die Geschichte,

ihrem Ursprunge nach, als Wilde, und ihre Religion ist aus ihrem Charakter vollkommen erklärbar. — Eine andere, die Hypothese des Huetius, in demonstratione evangelica, alles aus der Geschichte des Jüdischen Volks, und der Beschreibung des Jüdischen Gottesdienstes, so wie beides in der heiligen Schrift befindlich ist, herzuleiten. Ungereimt: denn das Jüdische Volk war durch Sprache, Sitten, Gesetze, Religion, von allen Völkern isolirt. Auch ists wahrlich nicht Ehre, alle Fratzen und Grillen von der heiligen Schrift herzuleiten. — Eine dritte Hypothese ist die Ableitung alles Polytheismus von Verehrung der Himmelskörper. Dieß paßt nur auf Chaldäa, und zum Theil auf Araber, Aegypter, Phönicier, Syrer, nicht auf Griechen und nördliche Völker. — (Pluche.) Vierte Hypothese: von der Verehrung verstorbener Menschen. Diese Hypothese hatte schon Euchemerus zu Cassanders Zeit, in seinem Werke: ιερα αναγραφη; sie paßt nur auf die Heroen, nicht auf die großen Götter, und ist nicht allgemein. — Fünfte: von Priesterbetrug: Priester hätten so viele Götter erfunden, da sonst

nur einer gewesen sey. Herbert von Cherbury, de religione gentilium. Aber Priester hatten bei den Heiden wenig Einfluß, und auch nur bei dem Pöbel. — Sechste: von Verehrung symbolischer und allegorischer Gottheiten: Saturn, Mars, personificirte Naturkräfte, aus den Kosmogonien und Theogonien erster Denker.

4) Aufstellung der Verehrungsarten.

Erstens. In Ansehung des Ursprungs.

a) Natürliche.

b) Von αοιδοις und νομοθεταις erfundene, theils als Mittel zur Kultur roher Menschen, wie Opfermahlzeiten, αγωνες, Schauspiele, Chortänze, theils zur Belehrung und zum Unterricht, wie die τελεται, und viele Festfeiern, theils zur Erinnerung, wie Handlungen und Begriffe symbolisch vorgestellt wurden.

c) Vom Fanatismas erfundene, wie Dionysia, die Sacra Cybeles.

d) Von Fremden abgeborgt, und ohne Sinn und Gedanken nachgemacht.

e) Aus Liebe zu Pracht und Ceremonie sind allerlei ritus, besonders für

das Auge, erfunden und gebildet; denn mit der Kultur steigt anfänglich religiöser Pomp, dann aber, bei ausgebildetem Geschmack, fällt er wieder.

Zweitens. In Ansehung des Wesens.

a) Das Glauben und Betrachten unglaublicher und mysteriöser Dinge, das beschauliche Leben, andächtige Grübeln.

b) Das Staunen und der Zustand, da man außer sich ist, Sacra enthusiastica; — das Selbstkasteien, negative, durch Fasten, Versagung der Geschlechtsgemeinschaft — (Nonnen, Mönche, Derwische, Fakire, Bonzen), — der Welt absterben, einsiedeln — (heilige Faulheit); — positive, durch allerlei Selbstpeinigung. Die Absicht ist, theils Sünden zu tilgen, theils sich zu Offenbarungen zu heiligen; Theurgie, Telestik. — Dahin gehören auch Reinigungen, Verunreinigungen — (Frauenfluß, Geschlechtsgemeinschaft, Kranke, todte Menschen, todte Thiere). — Alle Sünden und Beschwerden glaubte man durch Reinigungsfeierlichkeiten abzuthun; Weihen und Entweihen. Alle Wilden denken Gott zu dienen, wenn sie sich in Wuth und Wahn-

sinn setzen, durch Tabaksrauch, durch Tanzen, Singen und Musik. Sie finden auch eine Art Glück darin, außer sich, und sich unbewußt, zu seyn. Endlich, Sacra Bacchi, Sacra Molochi, und alle Sacra des Orients, die auch bei Kultivirten Eingang finden. Die kultivirten Griechen raisonnirten darüber, und erkannten darin Begeisterung der Propheten und Dichter. Späterhin ahmten Betrüger es nach.

c) Gebete und Gelübde im Kurial- und Komplimentenstyl, Loblieder, Litaneien, Gebete, als Zauberformeln durch bloßes Aussprechen wirksam. — Rosenkränze bei den Hindus, Tibetanern und Kalmücken, Bet-Instrumente. Absicht ist, Sünden zu tilgen, und erwünschte Zwecke zu erreichen.

d) Spiele, Aufzüge, Prozessionen, Choragien, dramatische Vorstellungen.

e) Gaben und Opfer, — donaria — ἀναθήματα; — Bilder von geheilten Gliedern, von Werkzeugen, wodurch man Gefahren entronnen, von Kostbarkeiten; Opfer von Trank, Speise, Früchten, Getraide, Räucherwerk, Thieren. Bei Thieropfern:

aa) Erstlinge der Jagd und des Fischfanges;

bb) zahme Thiere — (Hausschlachten); —

cc) Gesammtopfer im Namen ganzer Gemeinden und Nationen verrichtet durch Priester. Absichten: Böses abzuwenden, Gutes zu erlangen, zu denken. In der ersten Absicht hat man, um Götter zu versöhnen, aus Angst selbst Menschen geopfert — und wohl bei allen Nationen, — da denn selbst spät, nach schon erfolgter Kultur, der alte Gebrauch blieb. So opferte Erechtheus, König von Athen, seine Tochter bei der Pest, Jephta — (B. d. Richter II, 39.) — ebenfalls seine Tochter; Menschenopfer in Karthago. Indessen geschehen auch Menschenopfer aus Verlangen, bald selig zu werden, und um die Verstorbenen in die andere Welt zu begleiten — (Weiber in Hindostan), — oder ihre Diener mitzuschicken, (wie bei den Scythen). Die Götter geben nichts umsonst, wie die Menschen; bei allen Geschäften und Unternehmungen muß daher mit Gaben und Gelübden angefangen werden. — Raffinement über Opferthiere, die nach verschiedenen Zwecken an

Zahl, Beschaffenheit und Prüfung verschieden seyn müssen; das Beste gehört den Göttern: daher Extispicia.

f) Gute Werke, als positives Verdienst, um dadurch Sünden gut zu machen, und auf Seligkeit Anrecht zu erlangen. Wallfahrten, Bereicherung der Geistlichen, Kreuzzüge gegen Ungläubige, Verfolgung der Ketzer, Allmosen, Waschen, negative und positive Kasteiungen.

g) Gnadenmittel, — Sakramente, τελεται. —

Um nicht unrichtig über alle griechische Mysterien zu denken, muß man

1) nicht fragen, was sich dabei etwa denken lasse, sondern forschen, was sich der Grieche wirklich dabei gedacht habe;

2) die Zeiten und die Arten von Mysterien sorgfältig unterscheiden, nämlich

aa) Mysterien der Kureten in Kreta, die mit denen der Korybanten in Phrygien stimmen;

bb) Samothracische Mysterien;

cc) Bacchische, oder Dionysische;

dd) Orphische;

ee) Eleusinische.

Es gab eine alte Art von Mysterien, die in Prüfungen und Feierlichkeiten der

Aufnahme eines neuen Gliedes unter die Priester bestand, wie noch jetzt bei den Jongleurs in Nordamerika, bei den Schamanen, und den alten Aegyptern. Eine andere Art bestand in Vereinigung gewisser feierlich aufgenommenen Menschen, zu gewissen religiösen Gebräuchen; eine solche Gesellschaft war gestiftet theils von Politikern und Philosophen, theils von selbst betrogenen Fanatikern. Dazu kam später eine dritte Art, welche bloße Nachahmung, also eine Art von Orden, war, der oft einen Bösewicht an der Spitze hatte, und dessen Glieder sich zusammenfanden, Muthwillen zu treiben. — Wie betrügt man sich, wenn man die verschiedenen Arten von Mysterien nicht unterscheidet, sondern alles unter einem Begriffe zusammenfaßt! Die wichtigste Art ist die, der Mysterien, von Politikern und Philosophen gestiftet. Sie rührt aus den frühesten Zeiten her, wo man für intellektuelle Dinge noch keine andern Ausdrücke hatte, als Symbole und Pantomimen, wo also Lehren in Geschichten und Dramen verwandelt, und pantomimisch vorgestellt wurden. Diese, auf solche Art in Geschichte verwandelten, und dra-

matisch vorgestellten, Lehren bezogen sich meistentheils auf Entstehung der Welt, Zeugungskraft der Natur, Palingenesie der Gewächse. Dazu brauchte man den Phallus (Lingam). — Diese symbolischen Vorstellungen forderten mündliche Erklärungen; die zur Feier solcher Gebräuche und Belehrung über den symbolischen Sinn sich vereinigten, mußten eben darum, weil sie die Ritus und den Sinn für sich behielten, eine besondre geheimnißvolle Gesellschaft ausmachen, indem diese Ritus und ihr Sinn nur dem anvertraut wurden, der aufgenommen war. Natürlich verbanden ferner die Stifter dieses Ritus damit Feierlichkeiten, wodurch allein rohe Menschen beherrscht werden, nämlich mit Hymnen, Tänzen, Opfern, Pantomimen, und Anrufung der Gottheit, welches alles anfangs einen Sinn hatte, der aber späterhin verloren ging. Dazu fügte man viele andere Gebräuche ohne bestimmten Sinn, bloß aus Grille, Fanatisme, oder Superstition. Und so waren die τελεται mit der Zeit sehr gemischte Dinge und Gebräuche, die guten Sinn hatten, aber versetzt mit andern, die ohne Sinn waren, und wo man

doch einen Sinn späterhin ausgrübeln wollte. —

Bei den griechischen Mysterien muß man auf diese Verschiedenheiten der Zeiten und der Arten von Mysterien selbst sehen; es ist nichts universell. So viel sieht man: in den Eleusinien und Orphicis waren rohe Gebräuche, welche durch Aktion den Zustand der anfänglichen Wildheit, den Anfang der bessern Kultur, durch Getraide, Weinbau, Erfindung von Künsten und Gesetzen, darstellten. Gesetzgeber und alte Weise benutzten die Ritus, um den Menschen die Erinnerung an die Vortheile dieses Fortganges zur Kultur zu erneuern, und einzuprägen, indem sie die alten rohen Gebräuche mit Ceremonien verfeinerten, und mit denselben, als Symbolen, Lehren verbanden, theils moralischen, theils philosophischen Inhalts, nämlich von den Elementen und ihrem Streit, vom Alter der Welt; welche Symbole indessen zum Theil nicht mehr zu erklären sind. Z. B. in den Orphicis hieb man den Bacchus in Stücken, und weckte ihn dann auf. Eben dahin gehört die Entmannung des Χρονος, die Geburt der

Venus, u. s. w. Daß in den, der Ceres frugifera, Δημητηρ Θεσμοφορος, d. i., legislatoria, gewidmeten Eleusinien, die Verbesserung der Menschen durch Ackerbau, Gesetze und Religion gelehrt wurde, erhellt aus Cic. de legg. 2, 14, und in Verrem, 5, 72.

Daß alles geheim gehalten wurde, hat viele wunderliche Erklärungen veranlaßt. Aber im ganzen Alterthum fand sich das Geheimhalten nicht — welches erst später Statt hatte; — denn das Symbolische hielt sich ja von selbst geheim.

Lehren in den Orphicis: die sehr heilsamen von ἀγος, Blutschuld, lustrationes, expiationes, um Personen, Stämme und Staaten zu befreien. In den Eleusinien:

a) ὑπερ Θεων ακουσαι ορθα: Cic. de nat. deor. I. 42, II. 24. Tuscul. quaest. I. 12. 13.

b) καθαρους ειναι τας χειρας και τας ψυχας: Platonis Phaedon. Cicero Verrina, 5, 72. Lehren von Unsterblichkeit der Seele, Belohnung der Tugend, Bestrafung des Lasters (Plato vom βορβορος). — Auch Lehren vom Ursprunge des Bösen. (Cic. fragm.)

Die von einigen generalisirte Hypothese, daß in den Mysterien die Lehre: alle Götter seyen einst Menschen gewesen, vorgetragen worden, ist nur aus einzelnen datis gezogen, Cic. Tusc. I. 13.

Von den, bei den Alten hin und wieder erzählten, Feierlichkeiten der Mysterien, und namentlich der Eleusinischen, wissen wir nicht, ob sie zur Aufnahme, oder bloß zum Feste, auch nicht, ob sie zu den großen oder kleinen Eleusinien, gehört haben.

Kirchenwesen.

1) Oerter. — Menschen wählten solche Oerter zu Heiligthümern, wie sie selbst zu Wohnplätzen wählten, nämlich: Höhlen, — (das Alte bleibt in der Religion) — Berge — (dem Himmel näher) — Wälder, endlich Tempel. — Altäre sind Tische, heilige Geräthe, Stiftshütte, Asyla.

2) Priester sind ursprünglich die Klügern, dann die Gelehrten, dann die Geistlichen; sie hatten anfangs nichts mit dem Lehramt zu thun, nichts mit Taufe, Abendmahl, Einsegnung, Trauung, Leichenwesen rc. Daher hatten sie weniger

Einfluß auf Erziehung und Denkart, und der Priesterbetrug war unmöglich. — Auch bekamen die alten griechischen Priester keine Besoldung, sondern sie hatten bloß Antheil an Opfermahlzeiten, und Wohnung im περιβολος des Tempels. Der Einfluß nahm zu, so fern Staatsopfer geschahen, mit extispiciis. Da die Deutung der Eingeweide auf den Staat Einfluß hatte, so waren Magistratspersonen zugleich Priester, oder vielmehr, sie versahen diese Funktion. Priester legten Orakel an, auch wurden heilige Ländereien zum Tempel geschlagen, verpachtet, und die Revenuen kamen den Priestern zu gute. Im Homer ist jeder Hausvater selbst Priester, und opfert selbst; als aber Gebräuche und Ceremonien entstanden, mußte man Leute haben, die sie kannten, und beobachteten, und das sind Priester. Sie machen entweder einen abgesonderten Stand aus, oder nicht; und sind im ersten Fall erblich, oder nicht. Priester-Kasten, Braminen, Leviten, Klerus; uranfänglich Zauberer, — d. i., Aerzte, — und Wahrsager, Jongleurs, Schamanen, Propheten.

3) **Feste.** Größtentheils waren sie nur Gedächtnißtage; doch gab es ihrer immer drei Arten:

a) Dankfeste, bei den ältesten Menschen, üblich wegen gewisser Begebenheiten, theils gewöhnlicher, wie Erndte, Weinlese, Jagd, theils außerordentlicher, wann die Nation besonderes Glück gehabt hatte, wie Sieg. Und was waren diese Feste? — Nichts als Freudebezeugungen, in die sich der Dank für die Götter mischte. Und wie bezeugte man den Dank? Indem man den Göttern etwas abgab, als ihre Portion, απαρχας, Erstlinge von den Produkten oder von der Beute.

b) Erinnerungsfeste. Es fielen glückliche oder unglückliche Begebenheiten vor, wovon die Menschen lange das Andenken behielten; man erinnerte sich des Vorfalls viele Jahre, und erneuerte das Andenken daran, nach und nach wurde es ein Gebrauch, Mos, es wurden bestimmte Ritus festgesetzt; und so entstehen Feste. Auch bei uns waren Feste meistentheils Erinnerungstage, und sind es noch; auch wurden die Passion, Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, eben

so

so agirt, als bei den Griechen der Chor und die pompa. Oft verliert sich hernach das Andenken, das man erhalten wollte, und es bleiben nur die Ceremonien übrig, und so entstehen

c) Feste, wo nichts als Ceremonien waren, ohne daß man den Ursprung, oder das Andenken der Sache, wußte, das gefeiert werden sollte.

Allen Festen war bei den Griechen gemein:

a) das vacare laboribus;

b) sich reinigen, vorbereiten, ἁγιστευειν;

c) Sacra facere, gottesdienstliche Verrichtungen, besonders Opfer, und dabei die Opfermahlzeit;

d) das πεμπειν τον Θεον;

e) αγωνες;

f) Ludi.

Propheten und Orakel.

Es kömmt alles darauf an, die Zeiten zu unterscheiden, und den rechten Gesichtspunkt zu fassen.

1) Die alten μαντεις, die wir Propheten, Wahrsager, nennen, waren ehrliche brave Leute, die bei ihrer ungebildeten Sprache, und bei dem, rohen Leuten eig-

nen, heftigen Affekt, so sprachen, daß sie alles in Gestikulationen, als Factum vorstellten, und außer sich zu seyn schienen. Noch jetzt ists so bei den Wilden. Wer dann so heftig spricht, auf den wirkt die Heftigkeit selbst so stark zurück, daß er gleichsam raset, oder begeistert ist. Die Leute können nicht anders. Was man dem Volke in rohen Zeiten vorzutragen hatte, bezog sich hauptsächlich auf Krieg, Unternehmungen, Einrichtungen, Gesetze, kurz immer auf Gegenstände, wobei eine Suasio oder Dissuasio vorkam. Natürlich kömmt bei jeder Suasion und Dissuasion der Erfolg in Betracht; also: das wird geschehen, wann ihr es thut, und das, wenn ihr es nicht thut. Nun sprachen die, welche wozu riethen, und wovon abriethen, und mithin den ganzen Erfolg von allem, was geschehen würde, wenn das Volk ihnen folgte oder nicht, zeigten, in ihrer Heftigkeit so, als wenn es schon ein Factum wäre; daher ist Vortrag in Heldenzeiten immer Vaticinatio. Daher war auch die allgemeine Verwechselung der Begriffe von einem klugen Manne, und einem Manne, der die Zukunft sieht, σοφος und μαντις. —

Gerade so ist es mit den jüdischen Propheten. — Weissagung — μαντεια — ist nicht Vorhersagung des Künftigen, was Niemand wissen kann, sondern bloß Vorschlag und Rath im prophetischen Tone gesagt; prophetische Sprache ist Poesie, und eben durch die vates, μαντεις, Propheten der Alten, erzeugten sich die ersten Dichter; daher μαντεις und ἀοιδοι einerlei waren, aber der Fortgang der Kultur trennte dieß. So wie nun bei rohen Menschen sich zu allem Superstition mischt, so geschah es auch, daß die σοφοι, welche bloß einen Rath gaben, und den Erfolg vorstellten, eine Menge Gebräuche beimischten, wodurch das Ganze etwas Religiöses, aber auch Absurdes, erhielt. Sie führten nämlich Träume an, beriefen sich auf Prodigia, Ostenta, Omina, achteten auf Eingeweide der Opferthiere, auf Vogelflug, — weil Vögel in Absicht der Witterung viel Instinkt haben.

2) Die zweite Klasse, nach den alten μαντεις aufgekommen, sind Deuter, ἐξηγεται, welche die angezeigten Ereignisse auslegen, und ihren Erfolg zeigen.

3) Dazu kamen hernach Χρησμολογοι, die ordentliche Χρησμους, Vaticinia, Pro-

phezeihungen, machten, zu welchen späterhin eine Menge von Superstition kam, durch die man glaubte, die Zukunft vorauszusehen. Zu der Klasse der Χρησμολογοι lassen sich die Orakel zählen. Nämlich in den frühesten Zeiten sind in Griechenland ein Paar Tempel gewesen, in denen die Priester theils die Zukunft verkündigten, theils gewisse Phänomene deuteten. Nach der Denkart der Zeiten kann man das nicht ansehen als Betrug oder Narrheit, sondern als natürliche Sachen; denn damals konnte jeder auftreten, und künftige Dinge als wirklich erzählen, ohne für einen Betrüger und Narren zu gelten. Aber späterhin blieb Orakel ein bloßes beibehaltenes Herkommen, ob sich gleich alle Begriffe schon geändert hatten; da denn eine Nation desto mehr auf Orakel hielt, je weniger sie aufgeklärt war. Noch zu Epaminondas Zeiten achteten die Spartaner auf Orakel, und schon zu Themistokles Zeiten lachten die Athener darüber. Indessen bedienten sich die Staatsklugen der Orakel, um Projekte durchzusetzen, ohne daß sie darum Betrüger waren, wenn man auf die Denkart der Zeiten sieht. Alle

Gesetzgebung, Kolonienstiftung, Veränderungen im Staate, hatten immer einen Orakelspruch zum Grunde; Strabo 9, 646, 6. Lucianus de Astrolog. 23. Endlich die dritte Periode, da die Orakel bloß Betrug waren von einer Seite, und Leichtgläubigkeit von der andern.

Wenn die Stoiker, und die Alt- und Neu-Platoniker als ausgemacht annahmen, es gebe Orakel, die übernatürliche Dinge verkündeten, und wenn sie diese vermeinte Thatsache zu erklären suchten: so ists den Kirchenvätern zu verzeihen, daß sie, die den Teufel aus der Bibel kannten, ihn zum Orakelgeber machten. Van Dale de oraculis, hat gezeigt, daß die Orakel nicht durchaus zu Christi Zeit, sondern einige weit früher, andere später, selbst zu Honorius Zeiten, aufgehört haben, ja einige gar erst nach Christi Geburt entstanden sind. Orakel setzen allemal ein unwissendes Volk voraus; auch sind sie alle nur in unkultivirten Gegenden Griechenlands gewesen, in Böotien, Phocis, Epirus. Der große Glanz der Orakel war nur in den ältesten Zeiten, späterhin bedienten sich ihrer nur einzelne abergläubische Menschen,

und nicht Staaten. Seitdem Griechenland unter die Römer kam, die eine andere Art von Divination hatten, nämlich sibyllinische Bücher, Augurien und Extispicien, verloren die Orakel ihren Credit.

Musterung der verschiedenen Religionen.

AA. Ohne heilige Bücher:

1) Griechische, nach dreien Punkten:

a) Theorie — (φυσικη, πολιτικη, μυθικη). — Successive Systeme von der Gottheit; denn es ist falsch, daß die Nation immer einerlei Götter gehabt habe; sie hatte Θεοι αρχαιοι, und νεωτεροι.

b) Verehrungsarten.

c) Kirchenwesen. Das Vorzüglichste ist schon oben erzählt. — Potters Archaeologie; — Dale dissertationes; — Gronovii thes.; — Montfaucon Antiquités; — Ovidii Metamorphos. — Mythologien nach einzelnen Dichtern, z. B. nach Homer, Pindar, einzelnen Dramatikern, u. s. w.

2) Römer erhielten ihre Religion von Etruskern, diese von Pelasgern. Daher, und aus dem folgenden Gebrauche der griechischen Literatur, kömmt die große

Aehnlichkeit der Götter, z. E. Ἥρη und Juno, Ἑρμῆς und Merkur.

3) Aegyptische Religion. Die Aegypter hatten drei Ordnungen der Götter — (Herodotus II. 145. 146, und caput 46.), welche, nach Herodot genau betrachtet, drei verschiedene Systeme aus verschiedenen Zeiten, oder von verschiedenen Priestern, waren. Mémoires de l'académie des inscriptions, Tom. 36. p. 388 seqq. — Die erste Ordnung bestand aus 8 Gottheiten, und das sind die Kräfte der schaffenden Natur. Die zweite Ordnung besteht aus 12 Göttern, die von jenen 8 abstammen sollten, und wahrscheinlich nichts als Attribute und Wirkungen der Sonne sind. Die dritte Ordnung waren die neuen Götter, wohin Isis, Osiris und Typhon gehörten, die ein neues System von Kosmogonie ausmachten. Wie bei den alten Griechen, verdrängte das neue System das alte, und nur dieß dritte System ward den Griechen bekannt. — Iablonski pantheum. Schmidt de sacerdot. et sacrificiis Aegypt. Meiners Versuch über Religionsgeschichte der ältesten Völker. Pauw Re-

cherches. — Thierdienst, Diät, Phalli, Pfaffenkaste, Hieroglyphen.

4) Perser, — Thom. Hyde historia religionis veterum Persarum. Herbelot bibliothéque orientale. Chardin. Zend-Avesta, par Anquetil du Perron, deutsch 3 voll., in 4to. Meiners Kritiken darüber in Comment. Götting. Von den Parsis oder Guebres siehe Chardin. Lerchs Reisen in Büschings Magazin. Richardson über morgenländische Literatur. — Feuerdienst.

5) Phönicier. Cumberlands Sanchuniathon, deutsch. Mignot Mémoires, in den Mémoires des inscriptions etc.

6) Etrusker. Heyne in Comment. Gottingens.

7) Nordische Völker. Elias Schedius, de diis germanis. Keysler antiquit. selectae. Pelloutier histoire des Celtes. Macpherson crit. dissert. of the origin of the Caledonians. Deutsche: Grupen observv. rerum et antiquitt. germanic. Thunmanns Untersuchung über die Geschichte der nordischen Völker. Edda von Snorro Sturleson und Sämund 1215, geschrieben, von Rehsland lateinisch herausgegeben.

8) Religionen der rohern Völker in Asien, Afrika und Amerika: Pallas, Georgi, Steller, Remer von Guinea, Marsden von Sumatra. Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika. Cook. — Bei zunehmender Kritik, da man besonders Zeiten und Personen unterscheidet, und den Erzähler würdigt, sieht man ein, daß man immer weniger weiß. Meistentheils ist die Religion ganz roher Völker nur eine Art von Zauberei, auf Krankheiten berechnet, und auf Vorhersehung des künftigen Erfolgs von wichtigen Unternehmungen.

BB. Mit heiligen Büchern.

1) Hindostaner. Gesetzbuch der Gentoos, Leipz. Erst 1789 hat ein englischer Offizier die wirklichen heiligen Bücher zu sehen bekommen. Hollwells merkwürdige historische Nachrichten, von Kleuker 1778, ist unzuverlässig. Sinners Versuch über die Seelenwanderung, unkritisch. — Eigenthümlich ist Erblichkeit der Kasten; Diät, nichts Lebendes zu essen; Seelenwanderung, Fakirs und Heilige.

2) Chinesen, Confutsius († 478 ante Christ.), Sinarum philos., studio patrum

societatis Iesu. Paris 1687, fol. — Le Chouking, par Gaubil et des Guignes, Paris 1770, in 4to. Duhalde. Pauw. Die Behauptung, daß alle Gelehrten dieser Nation Atheisten wären, widerlegt sich von selbst bei der dummen Sprache, die alles Philosophiren unmöglich macht. Religionen:

a) des Konfutse;

b) des Laokjum oder Tautse; die Mönche dieser Sekte sind Spielleute bei Opfern;

c) des Foh oder Budha, welche die höchste Heiligkeit in Ertödtung setzt, und deren Mönche die schlausten Bettler sind. Die jetzigen Herren von China sind Lamas, die ihre Kutuktus haben.

3) Japaner; siehe Kämpfer und Thunberg.

4) Mahomedaner. Mahomet, geboren im J. 578 in Mekka, gestorben 632 in Medina. Al Koran; aus dem Englischen von Sale. — Monotheism ist darin als Prinzip angenommen, Engel, Heilige und Heiliginnen, Auferstehung, Hölle, Paradies, Fatum, Waschen, Beten, Fasten (Ramadan), nicht Wein trinken, zur heiligen Kaaba wall-

fahrten (Hadschi's), Minarets, Imam's, Mufti, Fetwah. Priester stellen Studierte vor, und Bewahrer des Gesetzes. Feste. Polygamisch, stolz, verfolgend, intolerant. Proselyteneifer gegen ihre Unterthanen, nicht gegen Fremde, wohl aber gegen Feinde, denen sie immer das Dilemma vorlegen: „Werdet Moslems, oder zahlt Tri„but." Zwei Hauptsekten: Ali mit rothem, und Omar mit grünem Turban, oder: Sonniten — (von Sonna. Tradition) und Schiiten. Im Ganzen sollen 67 kleinere Sekten seyn. Boulainvilliers Leben Mahomets.

5) Jüdische Religion. Originalität ihres Monotheismus; sie hat, nach Mendelssohn, keine Glaubenslehren oder Dogmatik, noch Katechism. — Gottesdienst, Opfer und Opfermahlzeiten, Beschneidung; — Lehrunterricht, Leviten, Priester, Propheten, Tempel, Heiligthum. Charakter: isolirt von allen Völkern, unwissend, menschenfeindlich. Nach der Zerstörung des Reichs der Juden, leben diese zerstreut in allen 4 Welttheilen. Ursachen der Erhaltung ihrer Religion sind:

a) Alle Juden lernen ihre Thora, und dabei lesen;

b) sie sind ganz isolirt, und dürfen mit Christen selbst nicht essen, noch sich verheirathen. (Auch die Guebern in Hindostan, und die Zigeuner, erhalten sich.)

Der Talmud besteht:

a) aus der Mischna, herausgegeben von Surenhusius, Amsterdam, 6 Vol.; übersetzt von Rabe, 6 Theile in 4to.

b) der Gemara, nämlich der babylonischen und der hierosolymitanischen. Ein Traktat daraus, Namens Barchot, ist von Rabe übersetzt. Zu ihren Kirchenlichtern gehört Moseh Ben Maimon, geboren zu Kordua 1135, der zu Alexandrien studirt hatte, und griechisch, arabisch, Philosophie, und Mathematik, verstand. Nächst ihm Rabbi Abarbanel zu Lissabon 1437. — Sekten sind: Sadducäer und Pharisäer, verschieden wie Sonniten und Schiiten; sie bestehen noch; die Sadducäer heißen jetzt Karaiten. — Richard Simon, cérémonies et coutumes, qui s'observent parmi les Juifs. Wolf, bibl. hebraic. Vol. IV., pag. 1069. 1086. Essäer exi-

stiren wohl nicht mehr. Kabbalisten. (siehe Kleukers Preisschrift über das Emanationssystem, und Knorr von Rosenroth Cabala denundata.)

6) Christliche Religion. — (S. Eschenburgs Wissenschaftskunde.) Quellenreich, aber untreu, zum Theil aus Selbstbetrug. Perioden: Konstantin, Koncilium zu Nicäa 325, Gregor VII., Luther. Geschichte der Lehrmeinungen, der Verehrungsarten und des Kirchenwesens. Sie haben alle 3 auf einander gewirkt. — Ueberaus interessant sind die Ursachen der Ausbreitung des Christenthums; nach Gibbon: Eifer der Juden und Christen, Lehre von Unsterblichkeit, Wunderthätigkeit der ersten Kirche, Tugenden der ersten Christen, Thätigkeit der Christen in dem Kirchenwesen. Sehr wichtig ist der Einfluß der christlichen Religion auf Europa, insofern dasselbe der aufgeklärteste und kenntnißreichste, der kunsterfahrenste, mächtigste, politisch freiste und gesellschaftlich vollkommenste Theil der Welt ist. Nösselts Anleitung zur theologischen Literatur, Schröckh, Spittler und Henke.

C. Literarhistorie oder Geschichte der Gelehrsamkeit.

Allgemeine Ansicht.

Baco von Verulam machte zuerst auf das Studium der Literarhistorie recht aufmerksam, durch sein Werk: de dignitate et augmentis scientiarum.

Abtheilung nach der Zeit. Alte Gelehrsamkeit bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst; von da an neue. Den ersten Abschnitt kann man mit Christi Geburt, oder dem Untergange der römischen Freiheit, theilen. — Abtheilung nach Ländern, Städten, hohen Schulen, nach Wissenschaften, geistlichen und weltlichen Schriftstellern. Jede Klasse einer Wissenschaft giebt wieder Unterklassen. Zur Micrologia literaria gehört die Abtheilung nach Sprachen, worin die Schriftsteller geschrieben haben, ferner nach Anonymis, Pseudonymis, Suppositiliis, oder untergeschobenen Homonymis etc.

Die Literargeschichte besteht in Erzählung des Ursprungs, des Anwachses, und der Ausbreitung der Gelehrsamkeit, und in Beschreibung des Zustandes der-

selben, in jedem der Zeitpunkte, die man als Epochen festsetzt.

Zuvörderst vom Stoffe: was für Kenntnisse und Künste allmählich erfunden worden sind? — Dann von der Form: von welcher Beschaffenheit sie gewesen? —

Von der Verbreitung. Lehrmethoden und Lehranstalten, von wem und auf welche Art sie gelehrt worden? gelehrte Erziehungsweise. Von dem Einflusse, den sie auf die Denkart und die Sitten der verschiedenen Stände jeder Nation, zumahl des Volkes überhaupt, gehabt haben? Endlich von der Beförderung: was der Gelehrsamkeit beförderlich, was ihr hinderlich gewesen; günstige und ungünstige Lage der Umstände.

Anmerkungen.

1) Eine Erfindung bereitet die andere vor. Brillen im 13 Jahrhunderte, darauf Teleskopen 1609, Pendeluhren 1657, Timekeeper. Erfindung von Künsten und Entdeckungen in der Natur, sind nicht immer von Gelehrten gemacht, aber von diesen ist die Theorie dazu ausgefunden. Die besten Bereicherungen der

Wissenschaften sind entstanden auf Veranlassung von Widerlegungen. (Des Cartes, Newton, Locke.) — Paradoxe Köpfe sind schätzenswerth (Rousseau); daher Theologen viel geholfen haben. Montesquieu in den lettres Persannes behauptete, die alte Welt sey stärker bevölkert gewesen, als die neue; darüber entstand Süßmilchs Werk: göttliche Ordnung in den Veränderungen des Menschengeschlechts. Es giebt herrliche, gelehrte, geistreiche Männer, die nicht schreiben. Jedes Land kultivirt das, was ihm nützlich ist.

2) Vieles läßt sich nur aus der Zeit der Abfassung der Schriften a posteriori, oder aus der jedesmaligen Lage der Sachen und Menschen a priori, beurtheilen, z. B., ob vor Anaxagoras sich kein Kopf zur Idee von Gott, als einem Geiste, erhoben habe, wie Meiners in historia doctrinae de uno vero deo, behauptet.

3) Die Verbreitung der Wissenschaften geschah entweder durch Menschen, die sich aus dem Lehren ein Gewerbe machten, welches erst später geschah, oder durch Andere. Die ersten Weisen und Philoso-

Philosophen Griechenlands waren nicht Professoren der Philosophie. Gelehrte Erziehung; Schwierigkeiten des Studierens, theure Bücher, und theure Lehrer; Reisen. Von Griechenland verbreiteten sich Kenntnisse durch Wanderungen der Pelasger nach Etrurien, durch Kolonien, durch Alexanders Züge. — Rom gelangte spät zu Künsten und Wissenschaften. Die Christen brauchten erst Wissenschaft, um Polytheimus zu zerstören. Nachdem sie zur Herrschaft gelangt waren, unterdrückten sie griechische und römische Literatur, unter dem Vorwande von sapientia saecularis. Späterhin unterdrückte die Hierarchie alles, was ihr nachtheilig seyn könnte. Der Pabst Zacharias verdammte den Vergilius, Bischof von Salzburg, wegen der Antipoden; Galiläi mußte die Bewegung der Erde abschwören. Das Wiederaufleben der Wissenschaften fing in Italien an, nahm zu seit dem Anfange der Flucht gelehrter Griechen aus dem 1453 eroberten Byzanz; durch Buchdruckerei, durch Reformation (Reuchlin, Erasmus, Melanchthon).

4) Wissenschaften waren gewissermaßen geheime Ordenssache, theils ohne Absicht, durch die Theurung der Bücher, die Schwierigkeit des Lesenlernens — (wieviel pro cent Römer, Griechen, Aegypter, Juden, Indostaner, mochten wohl lesen und schreiben können?) und durch die Mühsamkeit des Studirens; theils absichtlich bei Völkern, die eine Hierarchie, eine gelehrte Priesterschaft, hatten. Im Mittelalter war den Laien das Bibellesen verboten, wie in Indostan das Lesen der heiligen Bücher den Suders. Daß die Gelehrsamkeit in einer, dem Volke fremden, Sprache getrieben wird, macht sie von selbst zur Ordenssache. Bis auf Luther schrieb man in Deutschland das Meiste lateinisch, ja selbst Predigten. Erst seit Thomasius lehrt man auf Universitäten in deutscher Sprache. Wie leicht ist die Verbreitung der Wissenschaften jetzt durch die Erfindung des Papiers, der Buchdruckerei, der Kupferstiche, des Buchhandels, der Posten!

5) Freiheit und Aufklärung, Wohlstand und Nationalschwung, Kenntnisse und Wissenschaften hängen zusammen.

Erhaltung und Fortpflanzung der Schriften der Alten.

1) Schreibkunst. Erfindung und Ausbreitung derselben. Arten zu schreiben. Materie, worauf man schrieb. Hiob 19. v. 24, wünscht, daß seine Reden auf Blei und Stein gegraben würden; laut Montfaucon palaeographia veteris Graeciae p. 16 — sind noch bleierne Bücher vorhanden.

Solons Gesetze waren auf hölzerne Tafeln geschrieben. Gellii noct. att. lib. 2, cap. 12. Die Sibylle bei Virgil — Aen. III. v. 444, schreibt auf Blätter. Andere Materien: Baumrinde, Eingeweide der Elephanten (Isidorus Hispal. lib. 4, cap. 7.). Werkzeuge zum Schreiben waren: Stylus, Calamus, Federkiele, gewiß im 7ten Jahrhunderte schon gemein. (Isidori origines, 6. 14.) Chinesen schreiben mit Pinseln. Tinte, Purpur-, Gold- und Silberschrift. Abschreiber. Die alten Schriftsteller, meistentheils reiche Leute, hatten Sklaven zu Librariis, Calligraphis et Tachygraphis, welche letztere sich gewisser Abkürzungen bedienten, wie jetzt die Schnellschreiber in London, welche die Parlamentsreden nachschreiben.

Auch brauchten sie Privatpersonen, welche die Bücher abschreiben ließen und damit handelten; das waren zu Rom die Bibliopolae und deren Läden Tabernae librariae, Sammelplätze von gelehrten Leuten. — Gellii noct. att., lib. 5, caput 4. Dann kamen die Mönche. Theurer Preis der Bücher.

2) Bibliotheken. Des Aegyptischen Königs Osymandyas Ψυχης ιατρειον, deren Diodor I. 49, gedenkt, ist fabelhaft. Ueber die vom Ptolemäus zu Alexandrien angelegte Bibliothek, siehe Bonamy's Abhandlung in den Mémoires de l'académie des inscriptions, Tom. IX, p. 397. Ein Theil davon verbrannte in Cäsars Kriege. Die Attalische Bibliothek zu Pergamus ließ der Triumvir Antonius nach Alexandrien bringen, wo sie die zweite Alexandrinische Bibliothek wurde. Unter den Griechen hat die erste Bibliothek Pisistratus zu Athen angelegt, aber Xerxes führte sie nach Persien. Nachher war des Aristoteles Bibliothek berühmt. In Rom waren Aemilius Paulus und Lucullus die ersten Büchersammler. Die erste öffentliche Bibliothek wurde daselbst von

Augustus unter der Aufsicht des Asinius Pollio angelegt, auf die hernach mehrere folgten. Im Mittelalter hatten besonders Klöster ihre Bibliotheken, vornehmlich der Benediktiner-Orden. — Mühsamkeit, Kostbarkeit und Seltenheit der Handschriften. Wieviel ist verloren von Polybius, Livius, Dio Cassius! Eine einzige Handschrift zu Corvey rettete die fünf ersten Bücher des Tacitus, eine einzige den Phädrus.

3) Buchdruckerei.

Nächst der Erfindung der Schrift, ist nichts Wichtigeres erfunden worden. Zuerst machte man Druckformen, und druckte so ganze Seiten auf einmal, wie der Theuerdank auf der Königl. Schloßbibliothek zu Königsberg gedruckt ist, und wie die Chinesen noch drucken. Die Erfindung der Buchdruckerei ist gemacht zu Strasburg von einem mainzischen Edelmann Johann von Sorgenloch, insgemein Johann Guttenberg genannt, der im Jahre 1439 mit drei Straßburger Bürgern einen Kontrakt wegen geheimer Künste errichtete, worunter diese gewiß war, deren Jubelfeier auch immer im

vierzigsten Jahre jedes Jahrhunderts geschieht. Die Buchstaben waren in Holz geschnitten, natürlich alle ungleich, aber doch beweglich, obschon auch wohl mehrere ganze Worte, die oft vorkommen, in eins geschnitten waren. Sie wurden mit einem Faden zusammengebunden. Man gab die ersten Bücher für Handschriften aus, und setzte daher weder Druckort, noch Namen, noch Jahrzahl darauf. Das erste mit der Jahrzahl ist von 1448. Anno 1450, verband sich J. Guttenberg mit einem reichen Bürger J. Faust in Mainz. Er versuchte nun, die Lettern aus Blei, dann aus Eisen, zu machen, aber jene waren zu weich, diese zu scharf; endlich fiel er mit seinem Gehülfen Peter Schöffer von Gernsheim auf eine Komposition. Dieser P. Schöffer machte die wichtigste Erfindung, die, der Matrizen. Nach dem erfand man auch Druckerfarbe. Faust verdrängte gerichtlich den Guttenberg aus seiner Druckerei, und druckte seit — 1455 in Mainz allein. Das erste Buch war Psalmorum codex per I. Faust et P. Schöffer de Gernsheim 1457; und so noch 12 Werke. Seit

1467 kömmt auf den Büchern P. Schöffer allein vor, dessen letztes Buch, die Chronik der Sassen, 1492 geprent, d. i., gedruckt ist. — Der Harlemmer, Laurenz Koster, hat auf keinen Fall mit gegossenen Lettern gedruckt; man kann ihm daher die Erfindung der Druckerei nicht beilegen. — Seit 1462 verbreiteten sich Lehrlinge aus Fausts und Schöffers Werkstätte in alle Oerter; daher finden wir, daß die ersten Drucker überall, selbst in Rom, Palermo, Venedig, Nimwegen, lauter Deutsche sind. Doch druckte Joh. Petersheim, ein Gesell von Faust, schon 1459 zu Frankfurt am Main. Das erste griechische Buch ist 1476 zu Mailand, und das erste hebräische 1477 zu Pesaro, gedruckt.

Mettaire's annales typographici, V. Tomi. 1733 — 41. könnten vielleicht lehrreicher seyn, wenn der Verfasser die Manuskripte, von welchen jeder Abdruck gemacht ist, charakterisirt hätte. — Zusätze dazu in großer Menge sind citirt in Hambergers zuverlässigen Nachrichten, I, 146; eben daselbst ein Verzeichniß der ersten Drucker. Der Werth der ältesten Ausgaben ist nicht gleich:

1) Weil die Drucker, um ihre Kunst zu verbergen, keinen verständigen Mann zu Rathe gezogen, und daher die fehlerhaftesten Handschriften genommen hatten, wie sie ihnen in die Hände fielen;

2) Weil diejenigen, die die Richtigkeit des Drucks besorgen sollten, sich erlaubten, nach ihren schlechten Einsichten den Text zu ändern, um ihn verständlicher zu machen.

Wenn man nachsieht, was für Wissenschaften, und nach welcher Methode, sie successive bei einer Nation vorzüglich bearbeitet worden, so bemerkt man bald, daß nicht sowohl freie Wahl, und Beurtheilung des Werths, als vielmehr psychologische Ursachen und Anlässe von Seiten der Situation der Gesellschaft, und von besondern Begebenheiten der Natur oder der Menschen, bestimmt haben, was jedesmal, und wie es bearbeitet worden. Moden-Wechsel und Ansteckung der Meinung, oder Nachahmungssucht, zeigen sich überall. Vornehmlich sehen wir, daß, so wie nach und nach ein großer Kopf nach dem andern in irgend einem Fache aufsteht, er den Geist seines Zeitalters beherrscht.

Die Deutschen, die sich um die Literatur aller Völker bekümmern, sieht man außerdem, daß sie sich von einheimischen großen Autoren regieren lassen, auch noch von ausländischen stark beherrscht. Zu Anfange dieses Jahrhunderts war Literarhistorie herrschend wegen Bayle, dann Philosophie durch Wolf, dann Aesthetik durch Winkelmann, dann Pädagogik durch Rousseau, dann Statistik durch Büsching, dann Naturrecht und Politik durch die französische Revolution; jetzt Staatswirthschaft durch Smith. Noch besser sieht man es, wenn man ein einziges Fach, wie die Dichtkunst, betrachtet. — Eben daher findet sich fast regelmäßig, daß, je größer zu einer Zeit die Freiheit, und je kühner die Nationalbestrebungen eines Volks gewesen sind, desto mehr die Literatur desselben geblüht hat. Widerlegungen haben die meisten Erfindungen veranlaßt. Die Philosophie ist fast ganz polemisch: Alle philosophische Schulen sind durch Widerlegungen entstanden.

Quellen der Literarhistorie sind: Bibliotheca universalis, auctore Conrad Gesner. Tiguri 1545. Ein Auszug da-

von ist Bibliotheca instituta ac collecta primum a Conrado Gesnero, deinde in epitomen redacta etc., per Iosiam Simlerum, jam amplificata per Frisium, Tiguri 1583 fol. (nicht so gut als Gesners eigne Arbeit.) Bayle Dictionnaire historique et critique. Tom. I — IV, erste Ausgabe 1697; vierte Ausgabe zu Amsterdam und Leyden 1730 fol.; ins Deutsche und Englische übersetzt. (enthält nicht so viel Artikel als andre, ja fast nur solche, die andre nicht haben, aber vortrefflich.) Nouveau Dictionnaire historique et critique pour servir de supplement ou de continuation au Dictionnaire historique et critique de Pierre Bayle, par de Chaufepié. Tom. I -- IV à Amstel. et à la Haye 1750 (ist mit gutem Urtheil geschrieben.) — Von Orientalischen Schriftstellern: Ioh. Christoph. Wolfii Bibliotheca hebraea, IV. Voll., 4to. 1715 — 1733. — Griechen und Römer: I. Albert. Fabricii Bibliotheca graeca, Voll. XIV. Hamburg. 1705 — 28, jetzt neu aufgelegt. Ejusdem Bibliotheca latina, Hamb. 2te Ausgabe, 1721, 8. 2 Voll., neu von Ernesti. Eiusdem Bibliotheca latina me-

diae et infimae latinitatis. IV. Voll. Hamb. 1734 — 46. 8. Gottfried Ephraim Müller historisch-kritische Einleitung zur Kenntniß und zum Gebrauche der alten lateinischen Schriftsteller, 5 Theile, in 8. 1747. — Frankreich: Histoire litéraire de la France, etc. par de religieux Benedictins de la Congregation de St. Maur. Der erste Band kam heraus 1733 zu Paris, der 9te, der den Anfang des 12ten Jahrhunderts befaßt, 1750, eben daselbst. — England: Bibliotheca Britanico-hibernica, auctore Thoma Tannero, Londini 1748, fol. — Spanien: Nicolai Antonii Bibliotheca hispanica vetus ac nova. — Portugall: Bibliotheca Lusitana historica, critica et chronologica. Na qual se comprende etc., per Machado, Lisboa IV. fol., 1741 — 59. — Deutschland: Hier fehlt ein Werk, wie es Frankreich hat. Reimanns, Versuch einer Einleitung in die historische Literatur der Deutschen. I — IV. Theil, Halle 1708. in 8., ist ungenießbar. Kirchenskribenten: Bibliotheca ecclesiastica, curante I. Alb. Fabricio, Hamb. 1718. fol. Scriptorum ecclesiasticorum historia literaria.

a Christo nato ad saeculum XIV, auctore Guilielmo Cave, editio novissima, 2 Voll. fol. Oxonii 1740; erste Ausgabe Londini 1688. Nouvelle bibliothéque des auteurs ecclésiastiques par Ellies du Pin. Tom. I. à Paris 1698. 8. Vom Erzbischof von Paris gehindert, gab er die Folge stückweise unter andern Titeln heraus, selbst aber übersetzte er sie ins Lateinische: Nova Bibliotheca ecclesiasticorum auctorum, etc., auctore Ellies du Pin, Tom. I — III. à Paris 1692. 4to. Casimir Oudini commentarius de scriptoribus ecclesiae antiquis, illorumque scriptis. Francf. ad Moen. 1722, fol. Histoire générale des auteurs sacrés et ecclésiastiques, par Remy Ceiller, Tom. I — XVIII, à Paris 1729. 4to. Von Rechtsgelehrten: Les vies des plus célèbres Jurisconsultes des toutes les nations, tant anciens, que modernes, par Alb. Toisand, nouv. édit., à Paris 1737. Von Arzneigelehrten: Histoire de la medécine par Daniel le Clerc, nouv. édit. Amsterd. 1723. 4to. Le Clerc war selbst Arzt; sein Werk aber geht nur bis in das zweite Jahrhundert; es muß also damit verbunden werden: His-

toria medicinae a Galeni tempore usque ad initium sacculi XVI, anglice scripta. Ioan. Freind. M. Doct., latine conversa a Ioan. Wigan. Kestners medizinisches Gelehrten-Lexikon. Philosophen: Iac. Bruckeri historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram aetatem deducta. Tom. I—IV., Lips. 1742. 4to. Geschichtschreiber: Gerhard. Ioh. Vossius de historicis graecis, libri IV, Amst. 1697; de historicis latinis libri III, ibid., eod. fol. Von diesen Werken, in denen von allen, die in beiden Sprachen über Geschichte geschrieben haben, gehandelt wird, kam das erste heraus 1624 in 4to, das andere 1627 in 4to. Fabricius ließ dazu in Hamburg 1709 Supplementa und Observationes in 8. drucken. Bibliothéque universelle des historiens, par Ellies du Pin, Amst. 1708, 4to., geht nur bis auf Alexander den Großen. — Zur allgemeinen Uebersicht dient: M. Christoph Hamberger zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfange der Welt bis 1500, Lemgo, 4 Theile, 8. 1756. Meusel bibliotheca historica etc.

IV. Historische Hülfswissenschaften.

Von allen Begebenheiten und Thaten muß sich bestimmen lassen, wann und wo sie geschehen sind. Die erste Bestimmung ist ein Gegenstand der Zeitkunde oder

A. Chronologie; die andre der Erdkunde oder

B. Geographie, mit der am nächsten die

C. Statistik verbunden ist. — Unter den Verhältnissen, worin die Menschen, deren Thaten und Schicksale die Geschichte vornehmlich erzählt, stehen, ist das natürlichste die Verwandtschaft, welches wegen der Erblichkeit der Besitzungen und Rechte zugleich historisch und juridisch sehr wichtig wird. Die Kenntniß davon giebt die

D. Genealogie, mit der sehr nahe verbunden ist

E. die Heraldik. Endlich hat das Studium der historischen Quellen noch, in sofern dieselben entweder Urkunden, oder Denkmäler sind, und letztere entweder stumme oder beschriebene, Inschrif-

ten oder Münzen, als historische Hülfswissenschaften erzeugt:

F. Diplomatik,

G. Numismatik, und insonderheit

H. Epigraphik, und

I. Archäologie.

A. Chronologie.

Der Zweck der Chronologie ist, die Zeiten zu messen, und zu unterscheiden, den verschiedenen Begebenheiten ihre Stelle in der Zeitordnung anzuweisen, und zu wissen von jeder Begebenheit, theils, was für andere ihr vorhergegangen, und ihr gefolgt sind, (Successivität) theils, welche zu gleicher Zeit sich mit ihr ereignet haben. (Simultaneität, Synchronismus.) Zu dem Behufe ist es nöthig, erst eine natürliche Zeitordnung als Muster aufzustellen, worauf sich alle willkührliche Zeitrechnungen zurückführen lassen.

Der eine feste Punkt am Himmel, Pol genannt, und unser jedesmaliger Zenitpunkt, bestimmen den Meridian. Die Zeit, welche vergeht, bis ein Fixstern, der eben durch den Meridian gegangen, wieder in den Meridian kömmt, also die Zeit von einer Kulminirung des

Fixsterns bis zur andern, — ist ein Sterntag, und dieser ist, da die Fixsterne ihre Lage nicht ändern, und das scheinbare Himmelsgewölbe mit den Fixsternen sich gleichförmig umschwingt, immer gleich, giebt also ein festes Maaß ab. Der astronomische Sterntag fängt an um Mittag, und wird eingetheilt in Stunden, Minuten, Sekunden.

Die Zeit, welche verfließt, bis die, aus dem Meridian gehende, Sonne, wieder in den Meridian tritt, oder der Sonnentag, würde dem Sterntage gleich seyn, wenn die Sonne, wie ein Fixstern, an Einem Punkte des Himmels unverändert stehen bliebe. Aber während einer Umwälzung der Himmelskugel, oder während eines Sterntages, rückt die Sonne um etwa einen Grad nach Osten vor, und da 1°, in Sternzeit verwandelt, 4 Zeit-Minuten giebt, so ist unter dieser Voraussetzung der Sonnentag um 4′ Sternzeit länger, als der Sterntag. Wollten wir nach Sternzeit bürgerlich rechnen, und eine hiernach eingerichtete Uhr, wenn irgend ein Fixstern culminirt, auf 12 Uhr Mittags stellen, so würde dieselbe, weil der Fixstern täglich um 4′ Stern-

Sternzeit früher den Meridian erreicht, nach 30 Tagen 2 Stunden früher, als die Sonne, Mittag zeigen, und nach 6 Monaten, um die Mitternachtzeit der Sonne, Mittag angeben.

Kein Sonnentag im ganzen Jahre ist dem andern gleich, aus doppeltem Grunde:

1) weil die Sonne nicht im Himmelsäquator, nach welchem die gleichförmige Sternzeit gezählt wird, sondern in ihrer, 23½° gegen den Aequator geneigten, Bahn sich bewegt, so daß daher ihre Bewegung, auch wenn sie gleichförmig wäre, doch, auf den Aequator reduzirt, ungleiche Bogen geben würde.

2) Weil sie sich ungleich, und zu einer Jahreszeit 57 zu einer andern 61 Raum-Minuten, täglich von Abend gegen Morgen bewegt. Die mittlere Zahl zwischen der größten und kleinsten Bewegung ist gerade 59′ 8″, und sonach heißt die Zeit, innerhalb welcher der ganze Aequator, und diese 59′ 8″, oder 360° 59′ 8″, durch den Meridian rücken, ein mittlerer Sonnentag, und dessen 24ster Theil eine mittlere Sonnenstunde. Eine Sekunde mittlere Sonnen-

zeit ist also = dem 86164sten Theil der Dauerzeit zwischen 2 Kulminationen eines Fixsterns: und diese Dauerzeit ist wieder = 23 St. 56′ 4$\frac{1}{10}$″ mittlerer Sonnenzeit. Diese angenommene mittlere Zeit ist durchaus gleich, aber sie ist von der wahren oder scheinbaren, kurz von der wirklichen Zeit, die von einer Kulmination der Sonne bis zur nächstfolgenden verfließt, bald mehr, bald weniger verschieden, weil wirklich bald mehr, bald weniger als 360° 59′ 8″ des Aequators von einer Kulmination der Sonne bis zur nächstfolgenden durch den Meridian gehe. Man stelle sich vor, daß außer der wirklichen Sonne, die in ihrer Ekliptik ihren ungleichförmigen Gang geht, sich eine eingebildete Sonne im Aequator gleichförmig jeden Tag um 59′ 8″ gegen Morgen bewege, so werden beide zugleich ihren Umlauf in einem Jahre vollendet haben; — aber inzwischen wird bald die eine, bald die andere, früher kulminiren, so daß der Unterschied zwischen beider Kulmination, d. i. der Unterschied zwischen wahrer und mittlerer Zeit, den die Astronomen Zeitgleichung nennen, im Februar und Novem-

der bis auf 15′ gehen kann, viermal im Jahre aber, nämlich: den 15ten April, 15ten Juni, 31sten August und 24sten December, ist er = 0, wo folglich beide Sonnen zugleich im Meridian stehen würden, und die wahre Zeit mit der mittleren völlig übereinkäme. Uhren, als mechanische Werkzeuge, können nur die gleichförmige mittlere Zeit zeigen; dagegen Sonnenuhren weisen die wahre oder wirkliche Zeit. Diesen Begriff vom Tage, als Zeitmaaß, zum Grunde gelegt, bleibt es übrigens willkührlich, wo man den Anfangspunkt des Zeitmaaßes nehmen, und wie man dasselbe eintheilen will.

Die Astronomen fangen den Tag von der Kulminirung an, da die Sonne am höchsten gekommen, und theilen ihn in 24 gleiche Theile, (dann in Minuten, Sekunden 2c.) — die sie in eins fortzählen. Wir Europäer fangen ihn bürgerlich, wie die alten Römer und Aegypter, um Mitternacht an, theilen ihn in zwei gleiche Theile, und jeden wieder in 12 gleiche. So bedeutet den 3ten Januar Morgens um 5 Uhr, nach bürgerlicher Rechnung eben so viel als den 2ten

Januar 17 Stunden nach astronomischer. Die alten Babylonier, Perser, Syrer, wie die jetzigen Griechen und Majorkaner, fingen den Tag von Sonnenaufgang an, und zählten 24 gleiche Stunden in eins fort; doch die alten Babylonier zählten nur 12 Theile, also Doppelstunden, wie die alten Griechen, nach Herodots Zeugniß lib. II. Die alten Athener, wie die jetzigen Italiener und Chinesen, fangen den Tag mit Sonnenuntergang an, und zählen 24 Stunden in eins fort; eben so vormals die Pohlen und Böhmen. Die Juden fingen mit Sonnenuntergang an, und theilten vormals den natürlichen Tag in 12 gleiche Theile oder Stunden, so daß ihre Tagesstunden im Sommer denen im Winter nicht gleich waren. Es ist leicht, jede dieser Zeitberechnungen auf die andern zu reduciren, weil man sie alle auf die astronomische reduciren kann; sonach ist man im Stande, jede in der Geschichte eines Volks vorkommende Zeitbestimmung, wenn man die Zählungsart und Abtheilung derselben kennt, richtig zu verstehen. Zeit kann in Bogen, und Bogen können in Zeit, verwandelt wer-

den, z. E. den 18ten Julius 1753 ging die Sonne in Berlin um 4 Uhr auf, und um 8 Uhr unter. Eine Begebenheit, die sich früh um 5 Uhr ereignet hatte, gehörte astronomisch zum 17ten Julius 17 Stunden, und astronomisch ging die Sonne 8 Stunden vor dem 18ten Juli auf. Nach der Babylonischen Art zu rechnen, fing der 18te Julius um die Zeit an, die wir früh um 4 Uhr nennen, und der Mittag fiel in die 8te Stunde. Der italienische 18te Julius fing 4 Stunden vor Mitternacht an, der Mittag fiel also in die 16te Stunde.

Der Mond giebt das nächstfolgende Zeitmaaß. Der Zeitraum von dem Augenblick, da der Mond mit einem Fixstern zugleich irgendwo kulminirt, bis zu dem Augenblick, da er abermals mit demselben Stern kulminirt, heißt ein periodischer Monat, = 27 Tage 7 Stunden 43′ 5″. Der Zeitraum von einer gleichzeitigen Kulminirung des Mondes mit der Sonne bis zur nächstfolgenden, heißt ein mittlerer synodischer Monat = 29 Tage 12 Stunden, 44′ 3″ 11‴ mittlerer Zeit.

Wäre der mittlere synodische Monat, = 29 Tage 12 Stunden, d. i., $29\frac{1}{2}$ Tag, so würden, wenn man einem Monate 29, dem andern 30 Tage, gäbe, 2 solcher bürgerlichen Monate 2 astronomischen gleich seyn. So aber ist jeder dieser bürgerlichen Monate noch um 44′ 3″ 11‴ zu kurz; das beträgt in 33 Monaten 1 Tag und 13′ 39″; giebt man dem 33sten Monate, der nach dem Gesetze der Abwechselung nur 29 Tage hätte, 30 Tage, so sind 33 solcher bürgerlichen Monate gleich 33 synodischen + 13′ 39″. Es würden also der 34ste bürgerliche, und der 34ste synodische Monat, in Absicht auf den Mond, fast zugleich anfangen. Und so könnte man solche Perioden und Zählungsarten festsetzen. Aber die 13′ 39″ werden sich nach mehreren Perioden zu Stunden und Tagen gehäuft haben; nämlich von 106 solcher Perioden macht der Ueberschuß aus, 1 Tag, 6′ 54″, weil 106 mal 13′ 39″ = 1 Tag 6′ 54″. Also müßte man in der 106ten Periode diesen 1 Tag einschalten. Bei der bürgerlichen Zeitrechnung will man alle astronomische Zeiträume mit ganzen Tagen ausmessen.

Die Sonne kömmt in der Chronologie am meisten in Betracht. Die Zeit von einer gemeinschaftlichen Kulmination derselben mit einem Fixsterne bis zur nächsten gemeinschaftlichen Kulmination mit demselben Fixsterne, d. i. das siderische Jahr, beträgt 365 Tage, 6 Stunden, 9′ 14″,946, nach von Zach, also beinahe 365¼ Tag und 9¼ Minuten. Die Vorrückung der Nachtgleichen beträgt 50¼″ Raum jährlich; um diese 50¼″ Raummaaß zu durchlaufen, braucht die Sonne 20′ 26″ Zeit. Die Zeit, welche die Sonne braucht, um, nachdem sie von einem Punkte der Ekliptik z. B., dem Aequinoctialpunkt, ausgegangen ist, wieder zu demselben Punkte zu kommen, oder das tropische Jahr, ist 365 T. 5 St. 48′ 48″,016 nach von Zach. Nähme man nun ein bürgerliches Jahr von 365 Tagen an, und setzte den Anfang, wann die Sonne am Mittage an einem gewissen Punkte der Ekliptik stände: so würde am Mittage des ersten Tages im zweiten bürgerlichen Jahre die Sonne noch zurückstehen um einen Bogen von $87\frac{5}{24}$°, welcher in 5 Stunden 48′ 48″ durch den Meridian geht, und erst Nach-

mittags fast um 6 Uhr würde sie in den Punkt der Ekliptik zu stehen kommen, wo sie am ersten Tage des ersten Jahres Mittags stand. Nach viermal 365 Tagen kömmt die Sonne erst den 2ten Tag des ersten Jahres da zu stehen, wo sie am ersten Tage des ersten Jahres zu Mittag stand. In 360 solchen Jahren, oder nach 360 mal 365 Tagen würde die Sonne noch 90 Tage brauchen, um an den Punkt der Ekliptik zu kommen, und nach 2 mal 360, d. i., 720 solchen Jahren wären die Jahreszeiten gerade opponirt; dann wäre der Nutzen der Kalender, die Jahreszeiten zu bezeichnen, verloren; man würde nicht wissen, ob ein im Junius gehaltener Feldzug nicht eine Winterkampagne gewesen sey. Giebt man nun dem 4ten Jahre einen Tag mehr, so wird der Fehler größtentheils gehoben. Die Sonne steht nämlich am Anfange des 5ten Jahres fast eben da, wo sie am Anfange des ersten stand. So wird die Sonne an einerlei Tagen des 6ten und des 2ten, des 7ten und des 3ten, des 8ten und des 4ten Jahres, einerlei Stelle am Himmel einnehmen, und dieses wird eine Periode von 4 Jahren ge-

ben, nach deren jedesmaligem Ablaufe die Stellen der Sonne allemal wieder auf Einen Tag fallen. Das ist das Julianische Jahr, nach welchem man den Schalttag nach dem 23sten Februar einschiebt. Das Julianische Jahr ist zu groß gegen das wirkliche um 11′ 14½″ (eigentlich 11⅕′ oder 11′ 11″,984). Wenn man also annimmt, daß nach 4 Julianischen Jahren die Sonne wieder um Mittag an demselben Punkte der Ekliptik stehe, so ist das unrichtig; sie ist schon 44⅘′ vor dem Mittag an dem Punkte gewesen; — also, weil 44⅘′ = ¾ St. — ⅕′: se wird sie nach 4 mal 4 oder nach 16 Jahren, um 3 Stunden — ⅘′, folglich nach 8 mal 16, oder nach 128 Jahren um 24 Stunden — $\frac{32}{5}$′ (= 6⅖′) voraus seyn; d. i., wenn die Sonne am ersten Mittage des ersten Julianischen Jahres in A war, so ist sie, nach 128 Julianischen Jahren, am ersten Mittage des 129 Julianischen Jahres schon vorbei in b, so, daß sie den Bogen A b in 23 Stunden, 53⅗′ durchlaufen hat. Wäre also die Sonne in einem Julianischen Jahre den 21sten März im Frühlingsäquinoctio gewesen, so würde

sie 128 Jahre darauf schon den 20sten März da seyn u. s. w. Da 100 Julianische Jahre um 1120′ = 18 Stunden 40′ länger sind, als 100 tropische Jahre, so sind 400 Julianische Jahre um 74° 40′, d. i., um 3 Tage 2 Stunden 40′ länger. Was die Einschaltungsmethode betrifft, so kann man entweder die Julianische beibehalten, und eine neue dazu anbringen, oder ohne die Julianische eine einzige ausdenken, wie in der Dschelaleddinschen Jahresform.

Formen der Civiljahre bei verschiedenen Völkern.

Dem natürlichen Gange nach fangen die Menschen an nach Monden zu zählen, bis dieselbe Jahreszeit (wofern bei einem Volke die Jahreszeiten kenntlich unterschieden sind) — wiederkömmt. Sie müssen dann, wenn sie Feste auf Tage bestimmen wollen, die Monde mit Tagen, und wenn die Feste auf eine bestimmte Jahreszeit zutreffen sollen, das Sonnenjahr mit Monden, auszumessen suchen. Die Gleichförmigkeit solcher Zählungsarten führt bald auf die Nothwendigkeit, Einschaltungsmethoden zu erfinden. Da-

her die Mannichfaltigkeit der Jahresformen in Absicht auf Dauer, Eintheilung und Anfang.

1) Römische Jahresform, die nach verschiedenen Veränderungen jetzt in Europa gilt. Nach Numa's Einrichtung sollte das Jahr mit dem Solstitio brumali anfangen, und das Gemeinjahr aus 355 Tagen bestehen, die unter 12 Monate, deren Namen außer dem Quintilis, d. i., Julius, und Sextilis, d. i., August, noch jetzt gebräuchlich sind, verschiedentlich zu 29 und 31 vertheilt wurden; und dann sollte, damit das Jahr mit dem Solstitio brumali anfinge, im Februar eine Einschaltung geschehen, und zwar jedes zweite Jahr von 22, jedes vierte Jahr von 23, jedes sechste von 22, jedes achte von 23 Tagen rc. Nun sind 4 Jahre nach Numa's Einrichtung = 4 mal 355 + 22 + 23, oder 1465 Tagen; und 4 tropische Jahre sind = 1460 Tagen 23° 16'. Daher kam späterhin die Einrichtung, daß in jedes achte Jahr, statt 23, nur 15 Tage eingeschaltet werden sollten. Die Pontifices, denen das Geschäft oblag, verfuhren aus eigennützigen Absichten höchst willkühr-

lich. — Die alten Römer, statt, wie wir, die Tage in jedem Monate fortzuzählen, und Wochen zu unterscheiden, nannten den 1sten jedes Monats Calendae, dann den 5ten Nonae, und 8 Tage darauf, also den 13ten, Idus, und nun benannten sie rückwärts die Tage nach diesen 3 Punkten. Aber in 4 Monaten nannten sie nicht den 5ten, sondern den 7ten Tag Nonae, und also 8 Tage darauf den 15ten Idus, nach dem Verse:

Sex Maius nonas, October, Iulius et Mars;
Quatuor at reliqui, dabit Idus quilibet octo.

Julius Cäsar ließ im Jahr 45 vor Christi Geburt, durch den Griechischen Gelehrten Sosigenes, das Kalenderwesen verbessern. Das Sonnenjahr ward eingeführt, angenommen zu 365 Tagen, mit einem alle 4 Jahre fallenden Schalttage, der nach dem 23sten Februar eingerückt wurde. Dieß ist das Wesen des Julianischen Kalenders. Es wird aber hier der Inhalt eines Sonnenjahrs zu 365 Tagen und 6 vollen Stunden angenommen (die in 4 Jahren zu 24 angewachsen, den Schalttag ausmachen); da doch über 11 Minuten daran fehlen. Um so viel bleibt also jährlich

das Julianische Jahr hinter dem tropischen zurück. Diese jährlichen 11 Minuten (und darüber) hatten sich im Mittelalter so angehäuft, daß der Pabst Gregor XIII. im Jahre 1582 verordnete, 10 Tage auszulassen, nämlich statt des 5ten Oktobers, sogleich den 15ten zu schreiben, um das bürgerliche Jahr dem tropischen wieder gleich zu stellen. Damit man in der Folge nicht von neuem zurückbleibe, ließ er dem Kalender durch den Astronomen Aloysius Lilius eine verbesserte Einrichtung geben, vermöge welcher am Ende dreier Jahrhunderte nach einander der Schalttag weggelassen, und bloß am Ende des vierten gesetzt wird. Dieß ist der Gregorianische Kalender.

Im Jahre 1700, da der Unterschied der Gregorianischen und Julianischen Rechnung, oder des alten und neuen Styls, schon 11 Tage groß war, schrieben die Protestanten in Deutschland, Holland, Dänemark, der Schweiz, anstatt des 19ten Februars sogleich den 1sten März. England ließ im Jahre 1752 auf den 20sten August sogleich den 1sten September folgen, Schweden 1753 auf

den 17ten Februar den 1sten März. Seit 1700 waren im christlichen Europa dreierlei Kalender:

1) Der alte Julianische, dem jetzt die Russen allein folgen.

2) Der Gregorianische der Katholiken.

3) Der neu verbesserte, der sich vom Gregorianischen bloß in Bestimmung des Osterfestes, und der damit zusammenhängenden Feste, unterschied, und den seit 1777 die Protestanten in Deutschland und in der Schweiz wieder aufgegeben, wofür sie den Gregorianischen angenommen haben. Holland hatte dieß schon früher gethan, und die andern protestantischen Europäer werden es wohl auch thun.

2) Griechische Jahresform.

Die vorzüglichste ist die Attische. Da von den Opfern und Festen der Athener einige an Neu- und Vollmonde, andere an die 4 Jahreszeiten, gebunden waren, so richteten sie ihre Monate nach dem Monde ein, und ihre Jahre nach der Sonne. Von Solon (Olymp. 46 4, oder 593 vor Christo) bis auf Cäsars Kalenderverbesserung — (45 vor Christo) —

bestand das Jahr der Athener, das auch andere Griechen, aber nicht alle, annahmen, aus 12 Monaten, wechselsweise von 29 und 30 Tagen, (also 6 mal 29 + 6 mal 30) — in allem aus 354 Tagen. Der Jahresanfang war derjenige Neumond, dessen Vollmond nach dem Solstitio aestivo einfiel. Die Methode, dieß Jahr mit den Jahreszeiten, oder dem Sonnenlauf, einstimmig zu machen, war, daß sie Schaltjahre von 13 Monaten machten, welche Schaltjahre sie aber nach und nach verschieden bestimmten. Erst schalteten sie bloß alle 2 Jahre einen zweiten ποσειδεὼν von 22 Tagen ein, welcher Cikel διετηρὶς hieß. Dann erfanden sie die richtigere Methode, alle 2 Jahre den zweiten ποσειδεὼν von 22 Tagen, und alle 4 Jahre denselben von 23 Tagen, einzuschalten. Hierauf, weil 8 mal 354 = 2832 Tage + 90 Schalttage, 2922 Tage oder 8 Jahre, zu $365\frac{1}{4}$ Tagen, ausmachen, schalteten sie Monate von 30 Tagen im 3ten, 5ten und 8ten Jahre des Cyklus ὀκταετηρὶς ein. Weil aber der 8 jährige Mondcyklus, wie man meinte, fast $2923\frac{1}{2}$ Tage wäre, so verdoppelte man den ὀκταετηρὶς, woraus der

16jährige Cyklus entstand, in welchem man die erste Octaeteris zu 2922, und die zweite zu 2925 Tagen, annahm, und in diese also 3 Tage mehr einschaltete. Nun sind 2922 + 2925 gleich 5847 Tagen, oder 16 Athenischen Jahren, und dagegen sind 16 tropische Jahre gleich 5843 Tagen, 21°, 0′, 48″. Daher ließen die Athener nach 10 mal 16 Jahren einen Schaltmonat von 30 Tagen aus. Dieser Einschaltungs-Cyklus erhielt sich in vielen Griechischen Staaten bis auf Cäsars Zeiten. Von den Metonschen, Kalippischen und Hipparchischen Cyklen weiß man nicht, ob sie zur bürgerlichen Zeitrechnung gebraucht worden, oder bloß als Privaterfindung der Astronomen anzusehen sind.

Meton — (432 vor Christo) führte das Athenische Jahr auf seinen Anfang zurück, und nahm eine Einschaltungsperiode von 19 Jahren an, die den 15ten Julius 432 vor Christo anfing. In diesem Cyklus war das 3te, 5te, 8te, 11te, 14te, 16te, und 19te Jahr ein Schaltjahr; der letztern waren demnach 7, zu 354 + 30 Tagen. Die andern 12 waren gemeine Jahre zu 354 Tagen.

Nun

Nun sind 19 mal 354 + 7 mal 30 = 6936, wozu noch 4 Schalttage, vermuthlich im 5ten, 10ten, 15ten, und 19ten eingeschoben wurden; so daß der *Metonsche* Cyklus gleich 6940 Tagen war, die er also 19 mal 12 + 7 = 235 synodischen Monaten und = 19 Sonnenjahren setzte; da doch 235 mal ($29\frac{1}{2}$ Tage 44′ 3″ 11‴) oder 235 synodische Monate = 6939 Tagen, 16° 32′ 28″ 5‴, und 19 mal (365 Tage 5° 48′ 48″) oder 19 Sonnenjahre = 6939 Tagen 14° 27′ 12″. Dividirt man den *Metonschen* Cyklus von 6940 Tagen durch 235, so bekömmt man heraus, wie groß *Meton* den synodischen Monat gerechnet hat, und $\frac{6940}{19}$ Tage = 365 Tage 6° 18′ 56″ 50‴ 31⁗ ꝛc. ist die Größe des *Metonschen* Sonnenjahres. Der *Metonsche* Cyklus, oder 6940 Tage, übertrifft 235 synodische Monate um 7 Stunden 27′ 31″ 55‴ ($= \delta$), und sie übertreffen 19 tropische Jahre um 9 Stunden 32′ 48″ ($= \Delta$).

Kalipp setzte daher 4 *Metonsche* Cykeln weniger 1 Tag, oder 4 mal 6940 − 1, gleich 4 mal 235 synodischen Monaten, = 4 mal 19 tropischen

Jahren. Nun ist 4 Δ = 38 Stunden, 11′, 12″, = und 4 δ = 29°, 50′, 7″, 40‴.

Hipparch endlich nahm an, daß 4 Kalippsche Cykeln weniger 1 Tag gleich seyen 4 mal 4 mal 235 synodischen Monaten, oder 4 mal 4 mal 19 Sonnenjahren. Er hat die Nachtgleichen von 162 bis 128 vor Christo beobachtet. Hipparchs Sonnenjahr ist 365 Tage, 5°, 55′, 12″, also nur um 6′, 24″ zu groß; sein synodischer Monat ist genau so groß, als der, der neuesten Astronomen. — Seit Cäsars Kalenderverbesserung — (45 vor Christo) gebrauchten die Athener, wie die andern Griechen, auch die Julianische Jahresform der Römer, ihrer Herren. — Die Athener rechneten den Tagesanfang vom Abend (die neuen Griechen vom Morgen). Die Eintheilung des Tages in 12 Doppelstunden lernten die Klein-Asiatischen Griechen von den Babyloniern. Die Nacht theilten sie in 4 Wachen (φυλακαι). — Anaximenes stellte die erste Sonnenuhr auf zu Sparta 555 vor Christo. Späterhin erfanden sie auch die

Wasseruhren. Jeden Monat theilten sie in 3 Dekaden.

3) Jüdische. Seit dem Ausgange aus Aegypten hatten die Juden theils das Kirchenjahr, das mit dem ersten Neumond nach dem Aequinoctio vernali anfing — (2 Mos. 12. v. 2.), theils das bürgerliche Jahr, welches mit dem Aequinoctio auctumnali anfing, und das sie schon aus Aegypten mitgebracht hatten. Den Anfang des letztern fand man sogleich, wenn man den Anfang des Kirchenjahres fand, der der Abib oder Aehrenmond war. Hatte man nämlich 12 Neumonde, und unter diesen den 7ten, als den Anfang des Bürgerjahres, festlicher als alle andern begangen — (denn alle wurden gefeiert: 4 Mose 28, v. 11): so konnte man beim Anblick der Gerstenfelder leicht sehen, ob der 13te oder erst der 14te Mondmonat reife Aehren zum Opfer darbieten würde, — 2 Mose 12 v. 2. 3. — d. i., ob das zu Ende gehende Jahr ein gemeines von 12, oder ein Schaltjahr von 13 Monaten seyn sollte, und ob man also nach 12 oder 13 Mondmonaten den Abib anfangen sollte. Der Sabbatzirkel und Jobel-

cirkel bestanden nicht aus Kirchenjahren, die mit der Erndte, sondern aus bürgerlichen Jahren, die mit der Saat anfingen. Jedes 7te bürgerliche Jahr, welches also vom Herbste des 7ten, bis zum Herbste des 8ten Kirchenjahres ging, und Sabbatjahr hieß, war im Grunde nichts als Brachjahr, indem nichts gesäet wurde: jedes 49 bürgerliche Jahr, welches also vom Herbste des 49sten bis zum Herbste des 50sten Kirchenjahres ging, war zugleich Brach- und Jobeljahr, d. i., Staatsepoche, wo alle Knechte jüdischer Abkunft wieder frei, alle veräußerten Aecker an die alten Eigner zurückgegeben wurden, und alle Schuldforderungen von selbst erloschen. Sonst waren die Wochen der Juden von 7 Tagen, der Anfang des Tages von Sonnenuntergang; sie hatten keine Stunden. Das neujüdische Jahr ist auch ein Mondjahr, aus 12 Mondmonaten, und aus 13 im Schaltjahre, bestehend, welches Schaltjahr in einem 19jährigen Cyklus das 3te, 6te, 8te, 11te, 14te, 17te und 19te ist. Der Anfang des Jahres ist der Neumond nach dem Aequinoctio auctumnali.

4) Aegyptische. Das Aegyptische Jahr von Nabonassar ist ein Sonnenjahr von 365 Tagen. Es besteht aus 12 Monaten, jeder von 30 Tagen, nach deren Ablauf am Ende 5 Schalttage beigefügt werden, d. i., aus 12 mal 30 + 5. Dieß Jahr weicht also gegen das Julianische in 4 Julianischen Jahren um 1 Tag zurück, und in 4 mal 365 oder 1460 Jahren, zieht es sich durch alle Jahreszeiten auf denselben Tag des Julianischen Jahres zurück. Ptolemäus bedient sich desselben im Almagest. Nach Einführung des Julianischen Kalenders behielten die Aegypter die Nabonassarischen Monate mit den 5 Schalttagen, und setzten nur im 4ten Jahre einen 6ten Schalttag zu. Der Jahresanfang entspricht dem 29sten August des Julianischen Jahres.

5) Die Syrer hatten auch die Nabonassarische Jahresform; ihr Anfang des Julianischen Jahres, das sie nachher annahmen, fiel auf den 1sten Oktober desselben.

6) Die Perser hatten die Nabonassarische Jahresform, und seit der Herrschaft der Seleuciden (312 vor Christo)

nahm ein Theil von ihnen das Macedonische Jahr an, welches ganz mit dem Attischen stimmte. Seit Yezdegerds Regierungsantritt (632 nach Christo), nahmen sie wieder das Nabonassarische Jahr an, welches sie nun das Yezdegerdsche nennen, um es vom Dschelaleddinschen zu unterscheiden, welches 1079 nach Christo, vom Seldschucken-Kaiser Dschelaleddin eingeführt wurde, und das vollkommenste Sonnenjahr ist. Es besteht aus zwölf 30tägigen Monaten, und 5 Zusatztagen. Der 6te Zusatztag im Schaltjahre wird nicht, wie bei uns, alle 4 Jahre beigefügt, sondern wenn man die Einschaltung in jedem 4ten Jahre 6 mal vorgenommen, so wird sie hernach einmal auf das 5te Jahr verlegt, so daß der Neujahrstag, naurus, beständig auf dem Frühlings-Aequinoctio stehen bleibt, mit dem sie das Jahr anfangen. Die Länge ihres Jahres ist 365 Tage, 5°, 49′, 15″, 0‴, 48⁗.

7) Die Brachmanischen Indostaner fangen den Tag mit dem Morgen an, und theilen ihn in 60 Theile, jeden Theil wieder in 60 ꝛc. Sie haben Wochen zu 7 Tagen, die sie, wie Aegyp-

ter, Römer und wir, von den 7 Planeten benennen. Die südlichen Indostaner haben tropische Sonnenmonate; sie verstehen darunter die Zeit, welche die Sonne braucht, um $\frac{1}{12}$ der Ekliptik, oder ein himmlisches Zeichen, zu durchlaufen, daher sind ihre Sonnenmonate länger, als ihre Wintermonate. Sie sammeln die kleinen Zeittheile, und schalten sie ein. Die Namen der 12 himmlischen Zeichen sind in ihrer Sprache von den unsrigen in der Bedeutung nicht unterschieden, nur daß sie Krokodill für Steinbock sagen. Sie haben einen nicht genug bekannten 60jährigen Cyklus und 2 Aeren:

1) die Schakische fängt an 18 Jahr vor Christo,

2) die Kaljugische, 3101 vor Christo.

Chinesen fangen den Tag mit der Mitternacht an, und theilen ihn in 12 Theile, die sie mit Namen nennen, auch in 100, und wieder in 100 Theile, so daß ein Tag 10,000 solcher Theile hat. Sie haben ein Mondsonnenjahr, ein gemeines, und ein Schaltjahr von 13 Monaten. Jahresanfang ist der Neumond zunächst nach dem 15ten Grade

des Wassermanns. Sie haben keine Aera, sondern eine Cykelrechnung von 60 Jahren, wo jedes Jahr seinen Namen hat. Das erste Jahr des ersten Cykels fällt auf das 2697 Jahr vor Christo, nach Desguignes.

8) Das Arabische und Türkische oder Mahomedanische Jahr, ist ein Mondjahr aus 12 Monaten bestehend, die abwechselnd 30 und 29 Tage haben, also von 354, im Schaltjahr 355 Tagen. In dem Einschaltungscyklus von 30 Jahren, (weil die, über 354 Tage überschüssigen 8 Stunden, 48′, mit 30 multiplicirt, in ganzen Tagen aufgehen und 11 Tage ausmachen) — ist das 2te, 5te, 7te, 10te, 13te, 15te, 18te, 21ste, 24ste, 26ste und 29ste, ein Schaltjahr, also 11 Schaltjahre und 19 gemeine. Ihre Jahrgränze — (Epoche) ist Muhameds Flucht — (Hedschra) den 16ten Juli 622. nach Christo, an einem Freitage, also das erste Mahomedansche Jahr fängt an am 196sten Tage vom 1sten Januar 622 nach Christo. Den Monat rechnen sie also zu 29½ Tagen, 44′.

Von Cykeln.

Die noch jetzt gebräuchlichen hat meistentheils die Osterrechnung erzeugt. Nach den angeblichen Satzungen des Nicäischen Concilii soll das Osterfest nie mit den Juden zusammengefeiert werden, sondern immer am Sonntage, der auf den Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche folgt, und wenn dieser Vollmond auf einen Sonntag fällt, den Sonntag darauf.

1) Sonnencykel. Man nenne den 1sten Januar immer a, den 2ten b, den 3ten c, den 4ten d, den 5ten e, den 6ten f, den 7ten g, den 8ten wieder a, den 9ten b, den 10ten c ꝛc. So gebe man jedem Tage durch den ganzen Kalender seinen festen unveränderlichen Buchstaben. Dem letzten Dezember wird, wie dem 1sten Januar, a zukommen in einem gemeinen Jahre, und damit jedes Datum seinen unveränderlichen Buchstaben behalte, giebt man im Schaltjahre dem Schalttage, d. i. dem 24sten Februar, denselben Buchstaben, den der 23ste Februar führt, nämlich e, so daß der 1ste März sein d behält.

Problem. Was wird jedes Datum in jedem Jahre für ein Wochentag seyn?

Erster Satz. Eben der Wochentag, der das Jahr anfängt, beschließt es auch, oder der 1ste Januar und der letzte Dezember sind in einem gemeinen Jahre einerlei Wochentage, weil 365 Tage $= (52 \times 7) + 1$ ist. Im Schaltjahre sind der letzte Dezember und der 2te Januar einerlei Wochentage.

Zweiter Satz. Der Wochentag, auf welchen der 2te Januar eines gemeinen Jahres fällt, ist eben derselbe, auf den der 1ste Januar des folgenden Jahres fällt, und der Wochentag, auf welchen der 3te Januar eines Schaltjahrs fällt, ist eben derselbe, auf den der 1ste Januar des folgenden Jahres fällt. Aus dem zweiten Satze und jener Einleitung über die Buchstabenbenennung der Tage, ergiebt sich der Sonntagsbuchstabe eines jeden Jahres, auch das Gesetz der Abwechselung. Nur merke man, daß im Schaltjahre der Buchstabe der Sonntage vor dem Schalttage um 2, und nach dem Schalttage nur um 1 Buchstaben rückwärts von demjenigen abstehen wird, den das vorige Jahr hatte, und daß folglich

das Schaltjahr 2 Sonntagsbuchstaben hat. — Der Schalttag wird nach dem 23sten Februar eingeschoben. —

Gesetzt, ein Schaltjahr finge mit einem Montage an, so ist sein Sonntagsbuchstabe G F; des folgenden Jahrs Sonntagsbuchstabe ist E, des folgenden D, und des folgenden C. Nun kömmt ein Schaltjahr mit B A, dann ein Jahr mit G, das folgende mit F, und dann mit E. So fahre man fort, und man findet 7 solche Quartette, oder einen Cyklus von 28 Jahren. Dionysius exiguus im 6ten Jahrhunderte, rechnete von einem der Jahre, deren 1ster Januar auf einen bestimmten Wochentag fiel, zurück, um zu finden, auf was für einen Wochentag der erste Januar des Jahres gefallen seyn müßte, in welchem Christus geboren ward, d. i., des Jahres vor dem Jahr 1, und fand, daß dieß Jahr ein Schaltjahr gewesen, und der 1ste Januar desselben, auf einen Donnerstag gefallen sey; daß also sein Sonntagsbuchstabe D C seyn müßte. Von da rechnete er zurück bis auf G F, und fand, daß G F dem 9ten Jahre vor A. 1. zukäme.

Aus diesen Sätzen, daß G F der Sonntagsbuchstabe des 9ten Jahres vor dem Jahre 1, und das Jahr 4 nach Christo, ein Schaltjahr gewesen ist, ergeben sich leicht die Regeln, für jedes Jahr den Sonnencyklus, d. i., die Cykelzahl, sammt dem Sonntagsbuchstaben, und von jedem Jahre die Beschaffenheit, ob es ein Schaltjahr sey, oder nicht, zu finden.

Julianischer Sonnencyklus.

1. GF	5. BA	9. DC	13. FE	17. AG	21. CB	25. ED
2. E	6. G	10. B	14. D	18. F	22. A	26. C
3. D	7. F	11. A	15. C	19. E	23. G	27. B
4. C	8. E	12. G	16. B	20. D	24. F	28. A

Da Gregor 1582 nach dem 4ten Oktober gleich den 15ten Oktober schreiben ließ, und das Jahr 1582 die Zahl 23 zum Sonnencyklus (weil 1582 + 9: 28, den Rest 23 läßt), folglich den Sonntagsbuchstaben G hat, also der mit dem unveränderlichen Buchstaben d bezeichnete 4te Oktober, ein Donnerstag, der mit dem unveränderlichen Buchstaben a bezeichnete 15te Oktober ein Freitag, und der mit C bezeichnete ein Sonntag war: so veränderte sich der, bei der Cykluszahl 23 stehende, Sonntagsbuchstabe G in C, folglich 24 B, 25 A G, 26 F,

27 E, 28 D; ferner 1 C B, 2 A, 3 G, 4 F etc. Die so konstruirte neue Tafel gilt bis 1700. Mit dem Jahre 1699 ist ein voller Sonnencyklus abgelaufen; denn $\frac{1699}{28} + 9$ giebt 61 ohne Rest, und das Jahr 1699 hat also, weil es die Cykluszahl 28 hat, zum Sonntagsbuchstaben D. Nun sollte 1700 den Sonntagsbuchstaben CB haben; aber da es nach Gregors Einrichtung kein Schaltjahr ist, so hat es bloß den Buchstaben C, dem man der Gleichförmigkeit wegen den Sonntagsbuchstaben des vorigen Jahres beischreiben kann. Nun entsteht daraus folgende Tafel, die bis 1800 gilt.

1. DC	5. FE	9. AG	13. CB	17. ED	25. BA	
2. B	6. D	10. F	14. A	18. C	26. G	etc. etc.
3. A	7. C	11. E	15. G	19. B	27. F	
4. G	8. B	12. D	16. F	20. A	28. E	

Das Jahr 1800 hatte, weil $\left(\frac{1800 + 9}{28} = 64 + \frac{17}{28}\right)$ ihm die Cykluszahl 17 zukömmt, den Sonntagsbuchstaben E D; da es aber kein Schaltjahr seyn soll, hat es statt dessen E, wozu man, der Gleichförmigkeit wegen, den Buchstaben F — (von 1799) beifügen kann. Nun mache man

ein System, indem man in die beigefügte Tafel zum Jahre 17 F E setzt, und daraus findet, daß zum Jahre 1 D E gehört. (Eine entwickelte Tabula perpetua siehe in Wolfii elem. Chron. pag. 140.) —

Um zu finden, auf welchen Wochentag ein Datum treffe, z. B. der 20ste Februar 1762, nehme man die Jahrzahl 1761, setze die Zahl der darin enthaltenen Schaltjahre hinzu, nämlich 440, ziehe davon 12 Tage ab, und füge nun dazu die Zahl der vom 1sten Januar bis zum 20sten Februar verflossenen Tage; dieß macht 51. Die Summe dividire man durch 7, so zeigt der Rest den Wochentag an, indem Null den Sonnabend, und 1 den Sonntag, bezeichnet. Beweis. Das Jahr Christi 2 fängt mit einem Sonntag an, weil dessen Sonntagsbuchstabe A ist — (im Julianischen Kalender nämlich). Da nun jedes Jahr 52 Wochen und 1 Tag, und 1 Schaltjahr außerdem noch einen Tag hat, so sind mit dem Jahre 1761 verflossen 52 mal 1761 Wochen, und 1761 + 440 Tage = 2201 Tage; nimmt man nun 1 Tag ab, weil erst das Jahr Christi 2 mit einem Sonntag anfing, so fängt von den

2200 Tagen der erste mit einem Sonntage an. Weil nun durch den Gregorianischen Kalender im 17ten Jahrhunderte jedes Datum um 11 Tage früher einfällt, so ziehe man von der Zahl noch 11 ab; also in allem 12.

2) Mondcykel ist die Reihe von Jahren, nach deren Verlauf die Neumonde, also auch die Vollmonde, auf dasselbe Datum des Julianischen Kalenders wiederkommen. Er enthält 19 Julianische Jahre, denn diese sind gleich 6939 Tagen, 18 Stunden; und 235 Monde enthalten 6939 Tage 16°, 32′, 28″, 5‴. Gleichwohl übertrifft die erstere Summe die andere um 1° 27′ 31″ 55‴; also weichen um so viel die Neumonde zurück. Dieser Unterschied beträgt in 312 Jahren einen ganzen Tag, denn 315115‴: 5184000‴ (das ist ein Tag) = 19: 312.

Das Geburtsjahr Christi hat zur goldnen Zahl — (d. i., die Zahl, welche anzeigt, das wievielste ein gegebenes Jahr im Mondcyklus sey) — Eins; die goldne Zahl von Anno 1 ist also 2. Daher ergiebt sich die Regel, die goldne Zahl zu finden: nämlich man addire 1,

und dividire durch 19, der Rest giebt die goldne Zahl. Das Jahr des Nicäischen Concilii, A. 325, hat zur goldnen Zahl 3, nun fällt nach dem Julianischen Kalender in dem Jahre, dessen goldne Zahl 3 ist, ein Neumond auf den 1sten Januar.

Von diesem Mondcyklus unterscheidet sich der Metonsche nur darin, daß Meton (19 mal 12) + 7 oder 235 Monden gleich setzte 19, nicht Julianischen, sondern tropischen Jahren. — Nächstdem werden in dem Mondcyklus von den 235 Monden 12 mal 19 = 228 abwechselnd von 29 und 30 Tagen gerechnet; dann bleiben noch 7 Monate, wovon im Mondcyklus nur 6 zu 30, und der letzte, wenn die goldne Zahl von 19 auf 1 geht, nur von 29 Tagen, gerechnet wird.

3) Der Indiktionscykel ist eine wiederkehrende Reihe von 15 Julianischen Jahren. Die Kaiser nach Konstantin bedienten sich derselben. Zurückgerechnet fand man, daß das Geburtsjahr Christi das dritte eines solchen Cyklus war. Daher die Regel, die Indiktion zu finden: Man addire

addire 3, und dividire mit 15, den Rest zeigt die Indiktion.

Es giebt 3 Indiktionen:

1) die römische, fängt vom 1sten Januar an;

2) die konstantinopolitanische, oder sogenannte griechische, vom 1sten September;

3) die Konstantinische vom 25sten September.

Von den Perioden.

(S. Wolff Elem. Chron. IV. 175.)

Julianische Periode (d. i. Inbegriff von Cykeln) ist eine Reihe Julianischer Jahre, die entsteht, wenn man den Sonnen-, Mond- und Indiktionscykel in einander multiplicirt. Die Jahrgrenze in dieser Periode ist der erste Januar eines Julianischen Jahres. Alle Jahre der Periode lassen sich sehr genau von einander unterscheiden, weil jedes Jahr ihm ganz eigenthümliche Cykelzahlen hat. Z. B. nur das erste Jahr der Julianischen Periode hat Sonnencykel 1, Mondcykel 1, und Indiktionscykel 1. Scaliger erfand diese Periode, indem er bemerkte, daß sie ein gutes Mittel dar-

biete, die Jahre einer gegebenen Epoche auf die Jahre einer andern ebenfalls gegebenen Epoche zu reduciren. — Für ein bestimmtes Jahr in der Julianischen Periode findet man den zugehörigen Sonnencykel, Mondcykel und Indiktionscykel, aus dem Rest, welcher bleibt, wenn man die Jahrzahl durch 19, durch 28, oder durch 15 dividirt. Die ganze Periode umfaßt 19 mal 28 mal 15 = 7980 Jahre. Ist nun z. B. das Jahr der Julianischen Periode 2895 gegeben, so wird der Sonnencykel 7, Mondcykel 11, Indiktionscykel 0 oder eigentlich 15. — Sind die Cykelzahlen eines Jahres gegeben, und man fragt, das wievielste der Julianischen Periode es sey? so muß man den Mondcykel in 4200, den Sonnencykel in 4845, den Indiktionscykel in 6916 multipliciren, die Produkte summiren und die Summe durch 7980 dividiren. Der Rest ist das Jahr der Julianischen Periode. Z. B. das Jahr 1 nach Christi Geburt hatte den Sonnencykel 10, Mondcykel 2, Indiktionscykel 4: es war daher das Jahr 4714 der Julianischen Periode, und Christus war den 25sten Dezember des

Jahres 4713 der Julianischen Periode geboren.

Von den Aeren.

Aera ist die bestimmte Art, Jahre fortgehend zu zählen; der Anfangspunkt der Aera heißt Epoche. Am besten ists, alle Epochen auf Punkte in der Julianischen Periode zu reduciren. Kein Volk setzt gleich Anfangs Epochen fest, sondern zählt nach Obrigkeiten oder andern Ereignissen. Erst späterhin bey fortgehender Kultur rechnen Gelehrte eine alte Epoche zurück und führen Aeren ein.

Z. B. Epochen in unserm Kalender.

1) Aera Christiana seu vulgaris der abendländischen Christen rührt vom römischen Abt Dionysius Exiguus ums Jahr 350 her; die Einrichtung aber, wie wir jetzt die Jahre zählen, erst vom Beda Venerabilis ums Jahr 720. Diese unsere Grundära fängt an vom 1sten Januar 4714 der Julianischen Periode, Sonnencyklus 10, Mondcyklus 2, Indiktion 4. Dieses Jahr entspricht nämlich dem Jahre 1. Einige setzen es 22 Jahre früher, andere 9 Jahre später, als Beda, und zwischen diesen Extre-

men sind wohl noch 8 mittlere Angaben berühmt. Der Streit darüber ist ganz unnütz.

2) Die bei den Abessinischen und Koptischen Christen noch übliche Aera Diocletiana seu Martyrum, fängt an den 24sten August 284 nach Christo, Sonnencykel 13, Mondcykel 19, Indiktion 2. Die Abessinischen oder Aethiopischen Christen nennen die so gezählten Jahre annos gratiae; die Araber nennen sie die Aera der Kopten.

3) Aera Graecorum civilis seu Constantinopolitana, seu Romana — ist vom Kaiser Theodosius an gebräuchlich, und ist die Aera der jetzigen Griechischen Christen, vormals auch der Russen. Das Jahr dieser Aera ist 5509; die Monate in den Jahren derselben sind alle Julianisch. Die neuern Griechen rechnen den Tag vom Morgen an, haben Julianische Jahresform, fangen aber ihr bürgerliches Jahr vom 1sten September an, und ihr Kirchenjahr vom Sonntage nach dem unbeweglich auf den 14ten September fallenden Feste der Kreuzeserhöhung. Ostern berechnen sie nach dem Julianischen Kalender.

4) Aera ecclesiastica, seu Antiochena Graec., rührt vom Aegyptischen Mönch Panodorus im 5ten Jahrhunderte her. Das Jahr 1 nach Christo fängt an den 5ten Monat des Jahres 5494 dieser Aera. Nach Gatterer fängt es mit dem 1sten September, nach Wolf mit dem 29sten August an.

5) Aera historica seu Alexandrinica Graec. von Jul. Afrikanus im 3ten Jahrhundert aufgebracht. Das Jahr 5501 dieser Aera ist das Jahr nach Christi Geburt 1. Die Aera ist also von der Aera Graec. civil. nur um 8 Jahre verschieden, übrigens in allem ihr ähnlich.

6) Aera mundi Eusebiana, — die man kennen muß, wenn man das Chronicum Eusebii und Martyrologium romanum lesen will, — zählt nach Julianischen Jahren, die mit dem Herbst anfangen. Das 5200ste Jahr der Welt ist das Geburtsjahr Christi. Merkwürdige Epochen könnte man noch annehmen, wie es unser Kalender thut, z. B. das Jahr 1793, ist von Karls des Großen Kaiserwürde das 993ste, von Einführung des Gregorianischen Kalenders das 211te, von Erfindung der Druckerei das 353ste,

von Entdeckung der neuen Welt das 302te, von Erfindung der Ferngläser das 184ste, der Pendeluhren das 136ste, von Erhebung des Königreichs Preußen das 93ste.

7) Jüdische Aeren.

1) Vom Ausgang aus Aegypten, 1483 vor Christo.

2) Von Erbauung des ersten Tempels, 1002 vor Christo.

3) Von Anfang der Babylonischen Gefangenschaft, 597 vor Christo.

4) Von Erbauung des zweiten Tempels 508 vor Christo.

5) Die Aera contractuum ist einerlei mit der Seleucidischen, 312 vor Christo.

6) Von der Befreiung durch die Makkabäer, oder Aera der Asmonäer, 143 vor Christo.

Die Juden behielten bis zu ihrer Vertreibung aus dem Orient im 11ten Jahrhunderte nach Christo die Aera contractuum, und verbanden damit eine Zeitlang ihre jetzige Aera judaica von Erschaffung der Welt, bis diese letztere herrschend wurde. Die Epoche dieser Aere fängt an den 7ten Oktober 3761 vor Christo, so daß Christus im dritten Mo-

nate des Jahres 3762 der Jüdischen Aera geboren ist. Die alten Juden hatten demnach keine Aera von der Schöpfung der Welt. Die Jahrform der neuen Juden kommt her von Rabbi Hillel, Anno Christi 358, vorgestellt im Babylonischen Taldmud, der Anno Christi 500 vollendet ist. Der neujüdische Kalender ist sehr verwickelt.

8) Aera der Mahomedaner. Die Epoche (Hegira) Hedschra oder Flucht Mahomeds ist Freitags den 16ten Julius 622 nach Christo. Omar III. hat diese Aera eingeführt. Die Reduktion eines Mahomedanischen Datums auf ein Julianisches ist schwer, weil das Mahomedanische Jahr ein Mondjahr ist. Die Mahomedaner rechnen den Tag vom Abende, haben Wochen von 7 Tagen, die sie aber ohne Namen bloß zählen. Die Monate wechselsweise von 30 und 29 rechnen sie von der ersten Abendphase des Neumondes.

9) Griechische Aeren. Die Griechen zählten in bürgerlichen Sachen nach Obrigkeiten, ohne alle Aeren. Herodot setzte 3 γενεας — (Geschlechtsfolgen) — auf ein Jahrhundert. Dionysius von Ha-

likarnassus führt bisweilen Geschlechtsfolgen von 27 Jahren an; Herodot, Thucydides und Xenophon nennen Olympiaden, aber ohne sie als Aeren zu gebrauchen. Erst Timäus, der zur Zeit des Ptolemaeus Philadelphus lebte, rechnet darnach; dann Eratosthenes, Polybius, Diodor.

a. Die von Iphitus erneuerten Olympischen Spiele, welche nach dessen Anordnung immer mit dem Anfange des 5ten Jahres, oder nach Ablauf einer Olympiade, d. i., nach 4 Jahren, gefeiert wurden, gaben durch die Chroniken, welche die Priester zu Olympia über diese Spiele führten, indem sie den Sieger im Stadio als Sieger der Olympiade aufzeichneten, zu der Aera Anlaß. Die Epoche der ersten Olympias fällt in den Julius (zwischen dem 19ten und 23sten) des Jahres Christi 776.

b. Troja's Zerstörung fällt zwischen dem 11ten und 12ten Junius in der Nacht, 3530 der Julianischen Periode, Sonnencykel 2, Mondcykel 15, Indiktionscykel 5, d. i., 1184 vor Christo.

c. Aera Attica oder Aera der Parischen Marmorchronik. Der Verfasser, ein

Athenienser, entwarf sie 264 vor Christo, 4450 der Julianischen Periode, in der 129sten Olympiade, im Jahre Urb. cond. 490, also im ersten Jahre des ersten punischen Krieges. Von diesem Jahre rechnet er rückwärts bis auf 1318 Jahre; nur ist zu merken, daß er von Cekrops bis zu den jährigen Archonten, d. i. bis 687 vor Christo, 4027 der Julianischen Periode, alle Epochen 25 Jahre zu hoch angegeben hat.

d. Kalippische Aera. Sie entstand aus der von Kalipp erfundenen Einschaltungsperiode von 76 Jahren, wovon die erste ihren Anfang am 29sten Junius 330 vor Christo nahm.

e. Alexander magnus starb den 21sten April 323 vor Christo. Ptolemäus hat einige Beobachtungen des Hipparch nach dieser Aera angegeben.

10. Römische Aeren.

a) Aera urb. cond. Nach Varro — (so spät!) ist An. urb. cond. 1 gleich dem 3961sten Jahre der Julianischen Periode = 753 vor Christo. Die Epoche iuxta fastos capitolinos, oder die Epocha Catoniana, fängt 1 Jahr später an.

b) Aera consularis fängt an im Jahre 245 Urb. cond., J. 4205 der Julianischen Periode.

c) Aera Antiochena von der wiedererlangten Freiheit der Stadt Antiochien. Sie fängt vom Herbste an, 705 Urb. cond., 49 vor Christo.

d) Aera Juliana, von Einführung der Julianischen Jahresform. Das erste Jahr dieser Aera ist das Jahr 409 Urb. cond., vor Christi Geburt 45.

e) Aera Hispanica, von Einführung des Julianischen Kalenders in Spanien. Ihr Anfang ist 716 Urb. cond., 38 vor Christo.

f) Aera Actiaca, von der nach dem Siege bei Actium in folgendem Jahre geschehenen Einführung des Julianischen Kalenders in Aegypten. Ihr Anfang ist 724 Urb. cond., 30 vor Christo, vom 29sten August an.

g) Aera, wornach die Anni Augustorum Romani gerechnet werden, vom Ursprung des Titels Augustus an. Das erste Jahr dieser Aera ist 727 Urb. cond., 27 vor Christo.

h) Aera agonum Capitolinorum (welche fünfjährige Spiele Domitian ein-

führte). Das erste Jahr ist 839 Urb. cond., nach Christo 86.

11) Aegyptische Aeren.

a) Aera Nabonassarea, vom Regierungsantritte des ersten Babylonischen Königs Nabonassar, d. i. vom 26ten Februar 3967 periodus Jul.; 747 vor Christo; Urb. cond. 7; Olympiad. VIII. 2; Sonnencykel 19, Mondcykel 15, Indiktionscykel 7. Die Jahre derselben sind Nabonassarische.

b) Aera Philippica, seu Aera Lagidarum, von dem Bruder Alexanders des Großen, Arrhidäus so genannt. Sie fängt an den 12ten November Julianischer Periode, 324 vor Christo, und die Jahre dieser Aera sind Nabonassarische Rückjahre.

c) Aera Actiaca, fängt an vom 29sten August 30 Jahr vor Christo, und ihre Jahre sind Julianische von 365¼ Tagen.

d) Aera der Kopten, oder Aera gratiae, seu Aera Diocletiana.

e) Aera Alexandrina, siehe oben.

12) Aeren der Chaldäer und Syrer.

a) Nabonassarische.

b) Aera Seleucidarum seu Alexandrina, bei den Juden Aera contractuum genannt, fängt an den 1sten Oktober 312 vor Christo, 4402 period. Jul.

c) Aera Antiochena, vom Herbst des Jahres 4665.

d) Mahomedanische.

e) Aera ecclesiastica Graecorum.

13) Aeren der Perser.

a) Nabonassarische.

b) Yezdegerdische, seu Aera Persica, fängt an den 16ten Juni 632 nach Christo; die Jahre sind Nabonassarische Rückjahre.

c) Dschelaleddinische, oder wenigstens Astronomische Jahrrechnungs-Aera Anno Christi 1079, vom Aequinoctio aestivo an.

Reduktion der Mahomedanischen Jahre.

Der Mahomedanische Cyklus von 30 Mahomedanischen Jahren ist = $354 \times 19 + 355 \times 11 = 10631$ Tage, = 1518 Wochen + 5 Tagen. Das erste Mahomedanische Jahr fängt um 196 Tage später an, als das Julianische; jenes nämlich fängt an den 16ten Julius 622

nach Christo. Nun sind 30 Mahomedanische Jahre = 30 Julianischen Jahren = 30 mal (10 Tage 21°, 1′2′) = 30 Julianischen Jahren — 30 Mal 261$\frac{1}{5}$ Stunden = 30 Julianischen Jahren — 7836 Stunden = 30 — $\frac{7836}{8766}$ Julianische Jahre (denn das Julianische Jahr ist = 8766 Stunden = 30 — $\frac{1306}{1461}$ Julianische Jahre. Folglich sind 30 mal 1461 Mahomedanische Jahre = 30 mal 1461 — 13 Julianischen Jahren; oder 43,830 Mahomedanische Jahre = 42,524 Julianischen Jahren; oder 21,915 Mahomedanische Jahre sind = 21,262 Julianischen Jahren. Um ein gegebenes Jahr der Hedschra in das Jahr Christi, und umgekehrt, zu verwandeln, dazu dient folgender Satz. Ein Mahomedanisches Jahr ist = 1 Julianischen Jahre — 10 Tage, 21$\frac{1}{5}$°, also: 33 Julianische Jahre sind = 33 Mahomedanischen Jahren + 359 Tage 3°, 36′ = 34 Mahomedanischen Jahren + 4 Tage 18$\frac{4}{5}$°; oder es sind 165 Julianische Jahre = 170 Mahomedanischen Jahren + 24 Tage — 2°.

Epakten.

Problem. Angenommem, man wüßte von einem Julianischen Jahre A, die Monatstage (das Datum), auf welche die Neumonde fallen; wie findet man daraus für jedes folgende Jahr die Monatstage, auf welche in jedem derselben die Neumonde fallen? Der synodische Monat ist $S = 29\frac{1}{2}$ Tagen $44\frac{1}{20}'$ = 30 Tagen — (11° $15\frac{19}{20}'$); also 12 solcher Monate sind = 354 Tagen $8\frac{4}{5}^\circ$, $38\frac{1}{5}''$. Das gemeine Julianische Jahr enthält demnach über 12 Monate abwechselnd von 30 und 29 Tagen, die also zusammen 354 Tage ausmachen, noch E = 11 Tage — ($8\frac{4}{5}^\circ$, $38\frac{1}{5}''$); es wird demnach im folgenden Julianischen Jahre der Neumond auf einen Tag fallen, der sich bestimmt durch S — E. Im nächstfolgenden Julianischen Jahre bestimmt sich dieser Tag durch S — 2 E, und so fort im 3ten Jahre S — 3 E, im 4ten S — 4 E. Rechnet man nun statt E mit vollen 11 Tagen, so wäre das Datum der Neumonde in 4 Jahren um 4 mal ($8\frac{4}{5}^\circ$, $38\frac{1}{5}''$) zu weit hinausgesetzt, d. i. um $35\frac{1}{5}^\circ$ $3\frac{2}{3}'$; dafür wird nun im Schaltjahre (und das erste Jahr in dem Mond-

cyklus, d. i. das Geburtsjahr Christi, (nämlich das Jahr vor Anno 1, ist ein Schaltjahr) jedes Datum um einen Tag verrückt; der 60ste Tag, der sonst der 1ste März war, wird der letzte Februar; E wird dann 11 Tage + 24 Stunden, und so wird das Datum wieder um 24 Stunden an das wirkliche Datum des Neumonds herangebracht, so daß der Abstand nur noch ist: $35\frac{1}{5}°, 3\frac{2}{3}' = 24° = 11\frac{1}{5}°, 3\frac{2}{3}' = g$. Nun erwächst in den 4 Jahren aus 4 E mehr als ein ganzer Monat, und rechnet man den statt $S = 30$ Tagen ($- 11°, 15\frac{18}{20}'$) volle 30 Tage, so ist jener Unterschied fast ausgeglichen. Es erwachsen aber im Laufe von 19 Jahren aus den Epakten E nicht nur 4, sondern 7 Monde; und in den 19 Jahren sind das 1ste,. 5te, 9te, 13te, 17te, (und dann wieder das 1ste), Schaltjahre; also in allem 5. Die aus diesen 5 Schaltjahren sich ergebende Differenz $= g$, würde nun durch 5 Monde, zu 30 Tagen, meistentheils absorbirt seyn; da denn noch 2 Monate bleiben, wovon also, wenn der eine 30

Tage bekömmt, der andere, d. i. der letzte im Cyklus, nur 29 bekommen kann.

Kürzer so: 19 Julianische Jahre sind $= 6939\frac{3}{4}$ Tagen. Ferner 19 mal 12 Monate, abwechselnd von 30 und von 29 Tagen + 6 Monaten zu 30 + einem zu 29 Tagen = 6935 Tagen. Wären also alle Julianischen Jahre gemeine, so würde nach Ablauf derselben das Datum des Neumonds um $4\frac{3}{4}$ Tage vorgesprungen seyn; um eben so viel ists durch die $4\frac{15}{19}$ Schalttage zurückgesetzt. — Die Differenz zwischen einem Julianischen und einem Mondjahre von 354 Tagen, $8\frac{4}{5}{}^{\circ}$, $38\frac{1}{5}''$, oder die wahre jährliche Epakte, ist 10 Tage, 21°, $11'$, $21\frac{4}{5}''$. Nimmt man sie also = 11 Tagen an, so ist diese Annahme zu groß um 2 Stunden, $48'$, $38\frac{1}{5}'' = 2\frac{4}{5}{}^{\circ}\ 38\frac{1}{5}''$. Das macht in 4 Jahren $11\frac{1}{5}{}^{\circ}\ 2\frac{1}{2}'$, und in 3 Jahren $= 8\frac{2}{5}{}^{\circ}$, $1\frac{4}{15}'$.

Um wieviel die Epakten zu groß angenommen sind, um so viel rechnet man im folgenden Jahre zu früh, daß der Neumond eintreffen werde. Rechnet man also die Epakten, wie wirklich geschieht, um $2\frac{4}{5}{}^{\circ}$, $38\frac{1}{5}'' = x$ zu groß; so rechnet man in 4 Jahren um 4 x zu früh; das

Datum,

Datum, an welchem ein Neumond einfallen wird, d. i. der Mond, wird um $11\frac{1}{5}^{\circ}$ $2\frac{1}{2}'$ später eintreffen. — Dieser Fehler wird gehoben, wenn man den, aus den Epakten gesammelten, Mond zu 30 Tagen anschlägt. In dem Cyklus von 19 Jahren wird der Fehler 4 x 4 mal begangen, und so auch durch 4 Monde gehoben. Den Fehler 3 x hebt der 5te Mond, und was der nicht ganz hilft, helfen dann die beiden folgenden, nämlich der 6te und 7te Mond, jener von 30, dieser von 29, Tagen, welche beide gegen 2 synodische Monate zusammengenommen um etwa $88\frac{1}{10}'$ zu klein sind.

Es machen 19 Julianische Jahre = $6939\frac{1}{4}$ Tagen, meistentheils 235 Lunationen oder synodische Monate aus, als welche sind = 6936 Tagen 16°, 32', 28'', 5'''. Daher nach 312 Jahren der Cyklus den Neumond nicht mehr auf denselben Tag zurückbringt. Wenn also im ersten Jahre des Cyklus der Mond auf den 1sten Januar fiel, so fällt er im 312ten Jahre des Cyklus auf den letzten Dezember, und so alle Neumonde einen Tag früher; damit er also wieder auf

den 1sten Januar falle, muß man die Epakten für das Jahr 312 um 1 vergrößern, also = 12 für 11, 23 für 22, setzen; das nennt man Mondgleichung. Ferner da in 400 Gregorianischen Jahren 3 Schalttage ausfallen, so rückt, wegen jedes ausfallenden Schalttages, der Neumond um einen Tag im Datum vor; um ihn also auf den rechten Tag zurückzubringen, muß man in solchem Falle die Epakte um 1 vermindern. — Kurz, die Epakte für das Jahr B zeigt an das Alter, welches der letzte Neumond des vorhergehenden Jahres A am 1sten Januar des Jahres B hat; nennt man nun überhaupt die Epakte e, und die Länge des synodischen Monats S, so ist der Tag, an welchem im Januar des Jahres B der erste Neumond fällt = S — e, welcher Tag dem Datum nach um 1 hinaufrückt zum Anfange des Jahres hin; wenn e um 1 vermehrt wird, und um 1 herunterrückt, so bald e um 1 vermindert wird.

Nach Dionysii Exigui Rechnung war in dem Jahre, dem die goldne Zahl 3 zukömmt, der Neumond auf den 1sten Januar gefallen; also die Epakte für

dieß Jahr = 0; daraus ergeben sich, wenn man immer 11 addirt, und 6 mal einen Monat von 30 Tagen, das 7te mal aber einen von 29 Tagen, abzieht, die übrigen Epakten. Nämlich, wenn vom 19ten Jahre auf das erste des folgenden Cyklus gezählt wird, so würde, da am ersten Januar vom 19ten Jahre des Cyklus der Neumond XXVI Jahre alt war, am 1sten Januar des folgenden, d. i. des ersten Jahres XXVI + XI = 37, oder, den Monat für 30 Tage gerechnet, die Epakte, d. i. das Alter des Neumondes, 7 seyn. Es muß aber dieser Mond nur zu 29 Tagen gerechnet werden, und daher ist die Epakte 8.

Wenn in der Geburtsnacht Christi den 25sten Dezember Anno = 0, welchem Jahre die goldne Zahl = 1 entspricht, ein Neumond war, so war die Epakte dieses Jahres genau 7, oder den 1sten Januar Anno 1, war der Mond 7 Tage alt. Des folgenden Jahres Epakte war 18, und die des nächstfolgenden, dem also die goldne Zahl 3 entsprach, war 29. Hieraus bildet sich also ein Epaktencyklus. Es fragt sich also, was für eine Hypothesis man annehmen

solle, d. i. was für ein Jahr des Mondcyklus eine gegebene Epakte habe, um die Epakten für alle Zeiten, mit Rücksicht auf die, alle 312 Jahre vorgehende, Veränderung zu finden. Angenommen nun, daß in dem Zeitraume zu Dionysius Zeit die Epakte des Jahres mit der goldnen Zahl Eins, 8 gewesen, in Christi Geburtsjahre aber 7, so wird, weil von Anno 1 bis 1583, viermal 312 verflossen sind, jede Epakte der Tafel für das Jahr Christi 1 u. s. w., um 4 Tage vermehrt werden müssen, und weil im Jahr 1582, 10 Tage ausfielen, so wird daher jede Epakte gedachter Tafel um 10 vermindert; also jede Epakte um — 10 + 4 = — 6 verändert werden müssen, um eine Epaktentafel für die Gregorianischen Jahre von 1583 bis 1700 zu bekommen. Natürlich bekömmt man aber auch diese Epaktentafel, wenn man in der Dionysiusschen, jede Epakte um 10 + 3 = — 7 verändert, oder 7 abzieht.

Goldne Zahl.		Julianische Epakten.
3	—	*. oder XXX.
4	—	XI.
5	—	XXII.
6	—	III.
7	—	XIV.
8	—	XXV.
9	—	VI.
10	—	XVII.
11	—	XXVIII.
12	—	IX.
13	—	XX.
14	—	I.
15	—	XII.
16	—	XXIII.
17	—	IV.
18	—	XV.
19	—	XXVI.
1	—	VIII.
2	—	XIX.

Wegen des Umstandes, daß 1700, welches ein Schaltjahr seyn sollte, ein gemeines ward, vermindert sich jede Epakte um 1, und das gilt bis 1800, da wieder die Epakte um 1 vermindert werden sollte, weil 1800, das ein Schaltjahr ist, auch ein gemeines Jahr seyn sollte; doch aus einem andern Grunde, (weil nämlich Anno 1800, 6 mal 312 Jahre abgelaufen sind,) muß die Epakte wieder um Eins vermehrt werden. Aus beiden Gründen zusammen bleibt sie also unverändert bis 1900. Von 1900 wird die Epakte wieder um 1 kleiner.

Goldne Zahl	Epakten pro Anno 1 — 312	Pro Anno 312—624	Pro Anno 1583 — 1700	Pro 1700.
1	7	8	1	0
2	18	19	12	11
3	29	0	23	22
4	10	11	4	3
5	21	22	15	14
6	2	3	26	25
7	13	14	7	6
8	24	25	18	17
9	5	6	29	28
10	16	17	10	9
11	27	28	21	20
12	8	9	2	1
13	19	20	13	12
14	0	1	24	23
15	11	12	5	4
16	22	23	16	15
17	3	4	27	26
18	14	15	8	7
19	25	26	19	8
1	7	8	1	0

Problem. Ein Julianisches sowohl, als ein Gregorianisches, Calendarium perpetuum zu machen Man mache 12 Kolumnen, für jeden Monat eine, trage darin vertikal die Ziffern der Monatstage ein (— der Februar bekömmt nur 28 Tage) — setze jedem Tage seinen Buchsta-

ben bei, indem man vom 1sten Januar mit A anfängt. Nun suche man, auf welchen Tag des Januars für jede goldne Zahl der erste Neumond fällt; das findet man auf der Julianischen Epaktentafel. In dem dritten Jahre des Mondcyklus, oder in dem Jahre, dessen goldne Zahl 3 ist, fällt der Neumond auf den 1sten Januar selbst. In dem Jahre mit der goldnen Zahl 4 ist die Epakte = XI; also ist dann der Mond am ersten Januar XI Tage alt; folglich wird, weil jeder der Monden, den die Epakten hervorbringen, volle 30 Tage hat, nach 11 + 19 = 30 Tagen, also, da der 12te Tag der 1ste Januar ist, auf den 20sten Januar, der erste Neumond fallen. Man schreibe also bei dem 20sten Januar die goldne Zahl 4. Im 5ten Jahre des Mondcyklus ist die Epakte = 22, also der erste Januar ist der 23ste Tag des Mondes; folglich kömmt nach dem 30sten Tage der Neumond auf den 9ten Januar. Kurz, man ziehe die Epakte jedes Jahres von 31 ab; der Rest zeigt an, auf den wievielsten Januar der erste Neumond in dem Januar des Jahres fällt, dessen goldne Zahl der Epakte entspricht, z. E. die Epakte

des 12ten Jahres im Mondcykel ist 9, also fällt der erste Neumond in dem Jahre auf den 31sten — 9 = 22sten Januar. Die Epakte des 1sten Jahres im Mondcykel ist (aus den oben erörterten Gründen) 8, nicht 7; also fällt in dem Jahre der Neumond auf den 31sten — 8 = 23sten Januar. Hat man auf diese Weise den ersten Neumondstag für jedes Jahr des Mondcyklus im Januar gefunden, und bei jedem seine goldne Zahl gesetzt, so notire man durch den ganzen Kalender die Tage, auf welche die folgenden Neumonde, in dem gegebenen Goldenzahl-Jahre fallen. Sie fallen aber immer so, daß nach einem, der auf den 30sten Tag fällt, einer folgt, der auf den 29ten fällt, welches Gesetz auch in Absicht auf den, aus den Epakten gesammelten, Monat von 30 Tagen gilt, so daß, wenn in einem Goldenzahl-Jahre die Epakten einen vollen Monat liefern, der zweite Neumond auf den 29sten Tag vom ersten Neumond fällt. Da nun, nach der Vorschrift, jeder erste Neumond für jedes Jahr der goldnen Zahl im Januar, aus den Epakten berechnet, zu 30 Tagen angenommen ist, so muß jeder zweite Neu-

mond auf den 29sten Tag vom ersten gesetzt werden; jeder dritte Neumond auf den 30sten Tag vom 2ten an gerechnet, jeder vierte auf den 29sten Tag vom dritten Neumond an gerechnet, und so fort. So ist der Julianische Kalender fertig. — Um einen Gregorianischen zu machen, richte man alles ein, wie vorher, nur statt der goldnen Zahlen schreibe man die Epakten. Da aber diese für verschiedene terna Saecula verschieden ausfallen, so ist, wenn der Gregorianische Kalender wirklich immerwährend seyn soll, eine Tabula epaotarnm expansa nöthig. (Siehe Wolfii Chron.)

B. Geographie.

Sie ist die Kenntniß der Erde; und je nachdem sie die Erde betrachtet, entweder als Himmelskörper, oder als Inbegriff von Naturalien, oder als Wohnsitz von Menschen, die Völker und Staaten ausmachen, ist sie mathematische, physische, historische, oder, weil das Wort historisch nur von vergangener Zeit gebraucht wird, politische.]

Die mathematische Geographie stützt sich ganz auf Astronomie, die ihrerseits den Halbmesser der Erde als Maaßstab nöthig hat, folglich die Größe der Erde erforschen muß; und die auch die Gestalt der Erde zu manchen ihrer Untersuchungen zu wissen braucht. Es enthält nun die mathematische Geographie die Methoden zur Bestimmung der Stellen jedes Orts auf der Erde. Gegeben hat die Natur die Pole; dadurch bestimmt sich der Aequator; eben so sind gegeben das Zenith und Nadir jedes Orts, dadurch bestimmen sich des Orts Meridian und Horizont.

a) Breite eines Orts heißt eigentlich der Winkel ZCA, den [illegible] durch des Orts Zenith gehende, [illegible] ZC mit der, in des Ortes Mer[illegible]egenden, Aequator-Axe AC [illegible] Jedes Orts Breite ist seiner [illegible] gleich; denn für beide ist der [illegible] des Zeniths vom Pol die Ergänz[illegible] zu einem rechten Winkel. Auch ist die Breite jedes Orts auf der Erde (ACL) gleich dem Abstande, den am Himmel das Zenith vom Aequator hat. (Figur I.)

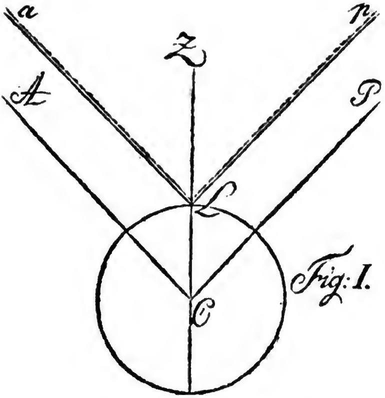


Fig: I.

Anmerkung. Da die Fixsterne, aus jedem [illegible] der Erde betrachtet, gleich weit [illegible] aber erscheinen, oder in unverr[illegible]llung bleiben, so ist es in Absichš[illegible] sie einerlei, ob wir sie aus dem [illegible]elpunkte der Erde, oder aus dem [illegible]te der Oberfläche L, beobachten; nämlich es fallen a L mit A C, und p L mit P C zusammen, oder, wenn man sie doch unterscheiden will, so sind a L mit A C, und p L mit P C, parallel. Es ist einerlei, ob man die Höhe der

Sonne, oder eines Sterns über unserm Horizont, und deren Abstand, von unserm Zenith, mißt.

b) Die Länge des Ortes L (Fig. II.) —

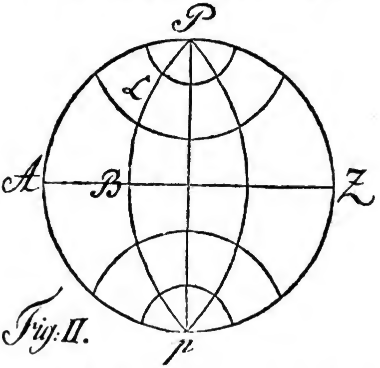


Fig: II.

ist der Winkel A P B, den dieses Orts Meridian P L B p mit dem für den ersten angenommenen Meridian p P A — (der in der Fläche des Papiers liegt) — macht, oder das Maaß dieses Winkels, nämlich der Bogen des Aequators A B, der von Abend gegen Morgen in einem fort bis 360° gezählt wird, wenn man nicht östliche und westliche Länge unterscheiden will, wo von A nach Osten und Westen, nur

bis 180° gezählt wird. Denn ersten Meridian zog man durch die Insel Ferro, weil da die Ligne sans declinaison magnetique damals durchging, und man sich einbildete, die Länge der Oerter stehe mit der Abweichung, die die Magnetnadel bei ihnen habe, in Proportion. Heute nimmt man als den ersten Meridian den an, welcher 20° von Paris = 17° 41′ von Greenwich, liegt. Dieß rührt von Ludwig XIII. her.

Da die Sonne ihren täglichen Scheinumlauf von Mittag bis abermals Mittag in 24 Stunden vollendet, so kömmt sie in einen Meridian, der $\frac{1}{24}$ vom Aequator, d. i. $\frac{360}{24} = 15°$ westlicher liegt, als ein anderer, um Eine Stunde später, und so immer im Verhältniß des Winkels, den der westliche Meridian mit dem erstern macht. Alle Oerter unter dem westlichen Meridian sind daher mit ihrer Zeit an derjenigen Uhr, die beim Kulminiren genau Mittag oder 12 zeigt, um soviel gegen den ersten zurück, als der Winkel beider Meridiane beträgt, wenn man für 15° eine Stunde rechnet. Daher verlieren Reisende, wenn sie die Erde von Osten nach Westen ganz umfahren,

einen Tag, und gewinnen eben so viel, wenn sie von Westen nach Osten die Erde umsegeln.

Alle Methoden, die Länge zu finden, beruhen darauf, daß man Himmelsbegebenheiten an zweien, ost- und westwärts verschiedenen, Oertern, nach wahrer Zeit beobachtet, und daraus den Unterschied der Zeit findet, die alle 15° eine Stunde beträgt.

Es giebt drei Methoden, die Länge zu finden:

1) Sonnen- und Mond- Finsternisse, und Durchgänge des ☿ oder der ♀ durch die Sonne.

2) Jupiters- Trabanten- Finsternisse.

3) Monddistanz, d. i. Bedeckung und Abstand der Planeten und Fixsterne vom Monde. (Mayer überreichte 1760 seine Mondtafeln den brittischen Commissioners of the board of longitude, wofür seine Erben 3000 Pfund Sterling bekamen.) Man mißt die Distanz des Mondes von einem bekannten nahen Fixsterne in einer bestimmten Zeit — (die Zeit hat man an der Uhr dadurch, daß man alle Mittage Sonnenhöhe nimmt, wodurch man die Zeit des Mittages fin-

det, auch durch die Höhe der Sterne bei Nacht). Dann geben auch die Mondtafeln genau an, wie groß die Weite dieses Sterns von einem Orte zu eben der Zeit sey. — So giebt sich die Länge; z. E. man fände um 11 Uhr auf dem Schiffe, daß der Mond eine Distanz habe, die er zu Greenwich um 10 Uhr hat. Nun werde eine Erscheinung, die sich allen Erdbewohnern zu gleicher Zeit zeigt, — (z. E. der Anfang oder das Ende einer Mondfinsterniß, der Eintritt eines Mondfleckens in den Schatten, oder sein Austritt, die Verfinsterung oder Wiedererscheinung eines Jupiters-Trabanten) — an zweien Oertern unter verschiedenen Meridianen beobachtet. Gesetzt, am Orte *A* zeige sie sich um 10 Uhr 12 Minuten Abends, am Orte B um 1 Uhr 50′ des nächsten Morgens, wo also Zeitunterschied 3 Stunden 38 Minuten ist: so ist der Längenunterschied, um welchen B westlicher liegt, 54° 30′. Weiß man nun die Länge des einen Orts in Absicht auf den ersten Meridian, so weiß man auch die Länge des andern. Hat man eine unter allen Umständen immer gleichförmig richtig gehende Uhr,

stellt sie nach eines Orts A wahrem Mittage, und nimmt sie nach einem andern Orte B mit, so wird sie hier die Zeit weisen, die man in A zählt. Vergleicht man nun diese mit der wirklich in B statt habenden Zeit, so hat man den Unterschied der Zeiten, und damit auch den Unterschied der Länge. Harrison bekam für seine Uhr 10,000 Pfund Sterling vom Englischen Parlamente; die Erben des Tobias Mayer erhielten für seine Mondtafeln 3000 Pfund Sterling. — Jetzt sind Chronometer — (timekeepers) — von Emery häufiger, und genauer. In der Schifffahrt ist es zu mißlich, sich auf ein wandelbares Instrument allein zu verlassen; daher Observationen immer nöthig bleiben. (Siehe Hassenkamps Geschichte der Bemühungen, die Länge zu finden.) — Zur Bestimmung der Länge der Oerter dienen noch die Weltgegenden. Horizont ist die, auf dem, durch das Zenith gehenden, Erddurchmesser senkrecht stehende, Ebene; sie gehe durch den Ort — (scheinbarer Horizont) — oder durch das Erdcentrum — (wirklicher). — Der Horizont theilt sich in 4 gleiche Theile durch die zwei Punkte, worin

worin der Meridian, und durch die 2, worin der Aequator, ihn schneiden.

Windrose — 32 Windstriche — deren Benennung.

c) **Methode, die Größe und Gestalt der Erde zu finden.** A B stelle einen Erdmeridianbogen vor; dieser werde aufs Genaueste gemessen, nämlich seiner Länge nach; er werde = n Toisen, oder anderes Maaßes gefunden. An den Endpunkten A und B beobachte man eines und eben desselben Sterns Abstand vom Zenith im Meridian, nämlich die Winkel Z A S, Y B S, wo, wegen der großen Entfernung des Sterns, A S und B S für parallel zu halten sind. Nun ist A C B = w — u = Y B S — Z A S, gleich dem Unterschiede der Entfernungen des Sterns vom Zenith. Man mache also die Proportion wie A C B zu 360°, so die Länge des Bogens A B zur Länge des Umfangs der Erde, die also dadurch gefunden wird, wie aus ihr der Erdhalbmesser A C. Freilich ist diese Operation die schwerste in der praktischen Geometrie. Der Bogen A B — (Figur III.)

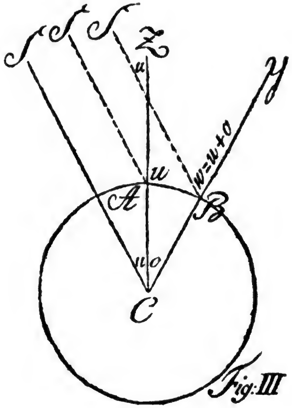


Fig: III

muß wenigstens einen Grad groß seyn, weil sonst der etwanige Fehler zu sehr anwächst. Eine Entfernung von wenigstens 15 Meilen zu messen, ist nicht leicht. Eigentlich soll hier der Abstand der, durch die äußersten Punkte A und B gehenden, Parallelkreise gefunden werden. Zu dem Behufe muß man mehrere Standpunkte längs und neben der Mittagslinie nehmen, und ihre Lage gegen einander, und gegen die Mittagslinie, scharf bestimmen, indem man die Dreiecke

zwischen ihnen an einander hängt, und mißt, vermittelst höchst genau gemessener Basen und Winkel.

Die erste genaue Messung der Art geschah von Picard im Jahre 1669. Er maaß bei Paris eine Basis 5663 Toisen (Klaftern zu 6 Fuß) — hängte immer ein Dreieck an das andere, bis nach Amiens, und fand durch trigonometrische Berechnung dieser Dreiecke den Abstand der Parallelkreise des nördlichsten und südlichsten Standortes 78,850 Toisen, folglich, da der Unterschied der Breiten 1° 22′ 55″ groß wahrgenommen war, machen 57,057 Toisen hier Einen Grad aus. Picard fand nach einer andern Vergleichung 57,064, und nahm daher als das Mittel 57,060 an. Cassini zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, verlängerte den Meridian, und fand die Entfernung von der Pariser Sternwarte bis an den Parallelkreis durch Collioure unweit der spanischen Gränze 360,648 Toisen, und nach der Reduktion auf die Meeresfläche 360,614. Da nun der Unterschied der Breite 6° 18′ 57″ beträgt, so folgt, daß ein Grad 57,097 Toisen lang ist, also

37 Toisen mehr, als nach Picard. Im Jahre 1718 verlängerte man den Meridian bis nach Dünkerken, und fand den Abstand der Parallelkreise durch Paris und Dünkirchen 125,454 Toisen, den Unterschied der Breiten $2^\circ\ 12'\ 9\frac{1}{2}''$, also die Größe eines Grades 56,960, d. i. 100 Toisen weniger, als nach Picard. Wenn der Meridian ein vollkommner Kreis ist, so müssen alle seine Grade gleich lang seyn, und umgekehrt. Vorausgesetzt also, die Größe eines Grades, wie sie sich aus dem Abstande der Parallelen von Collioure und Dünkirchen ergiebt, nämlich 57,060 Toisen, sey überall gleich, und der Meridian sey ein Kreis, und die Erde eine Kugel: so läßt sich leicht ihr Umfang — (nämlich 360 mal 57,060 Toisen), — und ihr Halbmesser, ihre Fläche, und ihr Inhalt berechnen. Dagegen schien es, nach den ungleich befundenen Größen eines Grades, die Erde sey keine vollkommene Kugel, sondern nach den Polen zu krummer, weil die Grade nach Norden hin kleiner werden. Denn ein kleinerer Zirkel hat eine größere Krümmung, ein größerer eine kleinere. Da

gleichwohl aus physischen Gründen die Erde nach dem Aequator hin krummer, nach den Polen hin flacher, seyn sollte, so ging Maupertuis mit seiner Gesellschaft nach Lappland, wo er im Jahre 1736, in einer Breite von 66° die Größe eines Grades 57,438 Toisen fand, wovon 16 wegen der Strahlenbrechung abzuziehen sind, so daß der nordische Grad 57,422 Toisen lang, folglich 362 Toisen länger ist, als der mittlere französische Grad. Bouguer, Condamine, die beiden Ulloa, und Andere, waren erst 1741 mit ihrer Arbeit fertig, einen Bogen von mehr als 3 Graden in dem hohen Thal der Cordilleras bei Quito zu messen. Nach Bouguer ist der erste Grad der Breite 56,753 Toisen lang, also 307 Toisen kürzer, als der mittlere französische Grad. La Caille maaß am Kap 1751 einen Grad der Erde; Boscowich und le Maire 1755 2 Grade zwischen Rimini und Rom; Liesganig 1766 fast 3 Grade von Sobieschütz, unweit Brünn in Mähren, bis Warasdin und Croatien. Der Englische General le Roy maß eine Basis mit Glasröhren, 18 Fuß lang, frei über

der Erde; Mechain und de Lambre maßen von Barcellona bis Dünkirchen. Die Attraktion der Gebirge macht Schwierigkeit; sie ziehen nämlich das Loth an; das empfanden Bouguer und Liesganig. Maskelyne maß 1774 die Anziehung des Berges Shehallien; nämlich: es wurde geometrisch die Basis des Berges zwischen zwei Punkten von N nach S gemessen, welche 2 Punkte, astronomisch bestimmt, durch den Unterschied ihrer Breite, eine längere Linie geben, als sie die Messung gab, und zwar daher, weil der Berg durch die Anziehung des Loths die Winkel vergrößert hatte. Die Geodätische Messung gab $4364\frac{4}{10}$ Fuß, und der, dieser Messung korrespondirende, Bogen beträgt nur $42'' \frac{94}{100}$; dagegen fand Maskelyne durch 337 Observationen, indem er den Abstand vom 43 Sternen vom Zenith maß, den Unterschied der Breite zwischen den zwei Punkten $54\frac{6}{10}''$, also $11\frac{6}{10}''$ größer, weil der Berg das Loth an jedem Ende der Grundlinie gegen sich angezogen hatte. Also war $11\frac{6}{10}''$ der Effekt der doppelten Anziehung.

Hieraus wird klar, die Erde sey ein, um die Pole eingedrücktes, Sphäroid. — Aber anstatt, daß die Erde, wenn sie ganz aus Wasser bestände, durch Umdrehung um ihre Axe ein elliptisches Sphäroid seyn würde, so findet sich, daß der Meridian keine Ellipse ist. Denn zwei gemessene Grade bestimmen die Ellipse. Allein die Messungen in Frankreich und Peru gaben das Verhältniß der großen und kleinen Axe, wie 311 : 310, die in Frankreich und Lappland, wie 129 : 128, die in Peru und Lappland wie 215 : 214. Klügel berechnete das Gesetz für eine krumme Linie, in welche sich 7 gemessene Grade fügen. In dieser ist der Durchmesser des Aequators 6,559,981 Toisen, die Erdaxe 6,524,894; der Unterschied = 35,087, welcher, wenn man 3800 Toisen — (22,800 Pariser Fuß) — auf eine deutsche Meile rechnet, etwa $9\frac{1}{2}$ Meile beträgt. Das Verhältniß des Aequatoreal und Polardurchmessers ist beinahe 187 : 186; in der von Bouguer berechneten Curve ist es 179 : 178. Die Mittelzahl von dem Umfange eines Meridians und des Aequators in der Klügelschen Curve ist 20,582,394

Toisen. Der Durchmesser eines Kreises, dessen Umfang so groß ist, als dieser mittlere, beträgt 6,551,580 Toisen. Man pflegt einem Aequatorgrade 15 deutsche oder geographische Meilen zu geben, wovon also der Umfang des Aequators 5,400, und der Durchmesser beinahe 1719 hat. Eine solche Meile ist auf der, für den Durchmesser zu 6,551,580 Toisen angenommenen, Kugel, 23,658 rheinische Fuß groß. Die Oberfläche der Erde enthält 9,281,916 geographische Quadratmeilen. Der körperliche Inhalt derselben beträgt über 2,659 Millionen Kubikmeilen.

Anmerkung 1. Eratosthenes — (etwa 200 vor Christo) — maß zwischen Syene und Alexandria $7\frac{1}{5}$ Grad. Auch Hipparch 106 vor Christo und Posidonius 80 vor Christo, berechneten die Größe der Erde. Araber thaten dieß um das Jahr 800; Fernel in Frankreich 1550, Snell in Holland 1617, Norword in England 1635, Riccioli in Italien 1645.

Anmerkung 2. Richers Erfahrung an den Penduln zu Cayenne seit

1671, brachte auf den Gedanken von der sphäroidischen Gestalt der Erde.

d) Phänomene des Sonnenstandes oder der Tages- und Jahreszeiten an den verschiedenen Orten der Erde. — Kreise, durch die Punkte, in welchen die Sonne am weitesten vom Aequator südwärts und nordwärts absteht, parallel mit dem Aequator gezogen, heißen die Wendekreise. Eben so heißen die, in gleichem Abstande vom Aequator ($23\frac{1}{2}°$) auf der Erde gezogenen Parallelkreise. Die in eben demselben Abstande von den Polen gezogenen Kreise, heißen Polarkreise: der nördliche und südliche. Dadurch bestimmen sich die fünf Zonen. Theilt man die ganze Erdoberfläche in 10,000 gleiche Theile, so kommen auf die heiße Zone 3982, auf beide gemäßigte 5191, auf beide kalte 827 Theile. Die Erleuchtungsgränze halbirt allemal den Aequator, aber sie theilt die Parallelkreise in desto ungleichere Theile, je mehr sie über einen Pol hinaus, und vom andern zurückgeht, und je näher die Parallelkreise dem Pole liegen. Die Alten zogen durch jeden Punkt, wo der längste Tage um eine halbe Stunde zunimmt, Parallel-

kreise, und theilten die Erde dadurch in Klimate ein. — (Man rechnete ihrer 30, wovon aber die 6 leztern uneigentlich so hießen.) — In der gemäßigten Zone giebt es 4 Jahreszeiten, in der kalten nur 2, in der heißen ists anders. Poeriocci, Antocci, Antipodes.

e) Methoden zur Verfertigung von Land- und Seecharten, und Globen. Bei Verfertigung der Charten und Globen kömmt es darauf an, die Netze zu zeichnen, und die Oerter einzutragen. Erst trägt man diejenigen Oerter ein, deren Stelle astronomisch gefunden ist, dann die andern, deren Lage gegen jene durch Messung und Schätzung bekannt ist. Die Gränzen der Länder, d. i. die Küsten, den Lauf der Flüsse, den Zug der Gebirge, muß man theils aus Messungen, theils aus Nachrichten Anderer, zeichnen. Eine Landcharte ist ein perspektivischer Entwurf eines Theils der Erdfläche. Ist das Stück der Erdfläche klein genug, um für eben gelten zu können, so wird es geometrisch aufgetragen — (Zeichnung, Riß,) indem man links und rechts die geographische Breite aufzeichnet, dann oben und unten die Längen nach dem

Verhältniß des Cosinus der Breiten. — Große Theile der Erde darzustellen, hat man folgende Arten:

1) Die orthographische Projektion, wobei von jedem Punkte der Erdfläche auf die sie berührende Ebne Perpendikel gezogen werden, welche die, ihnen zugehörigen, Punkte abbilden. Am leichtesten wird dabei die Polarprojektion, wenn die Projektionsebne den einen Pol berührt.

2) Die stereographische, wo die Projektionsebne durch den Mittelpunkt der Kugel geht, das Auge in dem Pol des, in der Ebne befindlichen, Kreises, steht, und die jenseitige Kugelfläche so entworfen wird, als wenn das Auge die innere hohle Seite betrachtete. Nimmt man die Grade der Parallelkreise immer gleich groß, und vergrößert dagegen die Grade der Meridiane in eben dem Verhältnisse, in welchem auf der Kugel die Grade der Parallelkreise gegen die Grade der Meridiane kleiner werden, so bekömmt man die Charten, die man reducirte nennt, oder Charten mit wachsenden Breiten, auch Merkators — (der zuerst 1569 eine solche herausgab) — oder Wrights-Charten. Man braucht sie zur See; aber

auch größere Länder, wie Deutschland, Frankreich, lassen sich natürlich genug nach dieser Methode zeichnen.

3) Die Centralprojektion. Das Auge befindet sich im Centro, und aus ihm wird durch jeden Ort eine Linie nach einer berührenden Ebne gezogen; so ists bei Sterncharten.

4) Projektion auf einer Kugelfläche, die in einem, mitten durch das Land gehenden, Parallelkreise, die Kugelfläche berührt, und über dem Pol den Kegelscheitel hat. (Murdoch.)

Globen stellen am richtigsten die Lage und Proportion der Theile auf der Erdfläche vor, und dienen zur Auflösung vieler Probleme.

Neueste Verbesserungen der Charten 1) nach Richtigkeit.

2) Illumination nach Terrain, wie Youngs Charte von Frankreich, und preußische Charte.

Stereometrische Darstellung des Landes, wie Pfeiffer, wie ein Bauer in Schlesien, wie jetzt in Bern. Nach Berlin ist Anno 1805 nicht Pfeiffers, sondern eines gewissen Müllers in Stein

ꝛc. gearbeitete Abbildung der Schweiz gekommen.

Schriften. Lulofs Einleitung zur mathematischen und physischen Kenntniß der Erdkugel, aus dem Holländschen, 1755, 4. Mallets allgemeine oder mathematische Beschreibung der Erdkugel, übersetzt von Röhe 1774. (Das älteste Werk ist: Varenii Geographia generalis, edit. Newton.)

f) Geschichte der Charten und Globen. Diogenes Laërtius schreibt die ersten Charten dem Anaximander, aus Thales Schule, zu. Propertius erwähnt Charten. Die, bei Ptolemäus befindlichen, sind nicht von diesem, sondern von einem Agathodämon im 5ten Jahrhunderte. — Die Peutingersche Tafel, etwa aus dem 4ten Jahrhunderte, hat den Namen von dem 1547 in Augsburg gestorbenen kaiserlichen Rathe Peutinger, in dessen Nachlaß man sie fand; am besten herausgegeben von Scheyb zu Wien 1753 fol. Eginhard gedenkt einer silbernen Charte von Karl dem Großen. — Haubers Versuch einer Geschichte der Landcharten. Bonami in den Mémoires

de l'Académie des Inscript. Tom. XXV. Sprengel. Die Originalcharten mögen sich zu den Kopien oder Nachstichen verhalten, wie 1 zu 10. Gatterer nahm im Jahre 1775 an, es gebe etwa in allem 16000 Charten (Kopien mitbegriffen.) — Kritik der Charten. Neuerdings machen sich die Staaten daraus eine Angelegenheit, sich richtige Charten von ihrem Gebiete zu verschaffen, statt daß dieß sonst bloße Privatsache der Gelehrten war.

2) Die physische Geographie enthält die Kenntniß der Erde als Inbegriffs von Naturalien.

a. Land: seine Begränzung mit dem Meere; Continent, Inseln, Halbinseln, Isthmus, Straßen, Busen, Vorgebirge oder Landspitzen, Archipele; ferner seine Struktur oder Gestalt, Gebirge, und deren Arten und Klassen, Stellung, Bergreihen, Höhen, sowohl der Berge, als des Bodens selbst, über der Meeresfläche; Abdachungen nach den Flossen beurtheilt, Thäler, Flachland, Steppen, Höhlen, endlich seine chemische Beschaffenheit, Arten des Gesteins, des Erdreichs, und der Mineralien überhaupt;

Versteinerungen; Vulkane, alle hart an der See — manche sogar im Meer — haben Inseln hervorgebracht — Pico. —

Schrötters Selenotopographische Fragmente — Höhe der Mondberge.

b. Wasser.

aa) Das Meer, seine Begränzung mit dem Lande, umländische und inländische Meere, letztere Seen genannt. (Nimmt das Meer ab, und das Land zu?) — Meeresboden, Gestalt und Beschaffenheit, sein Wasser, dessen Beschaffenheit, gesalzen und bitter in verschiedenem Grade nach Tiefe und Gegend; warm und kalt, nach Tiefe und Gegend; — Eisfelder. — Durchsichtigkeit, Größe und Tiefe, Bewegung, Brandungen, regelmäßige Ebbe und Fluth, Strömungen, Stromgänge, Wellen; Treibholz, Wirbel, Riffs, Straßen, Seehäfen, Farbe und Leuchten des Meeres, — Busen und opponirte Strömungen in den Straßen.

bb) Quellen. Arten von Wasser, z. E. Mineralwasser, Bauwerk der Erdschichten zum Behuf der Quellen.

cc) Flüsse. Ursprung und Verbindung; Flußgebiet, Flußbette:

1) Nach Richtung, Gestalt, Windungen, Schmälerung, Verbreitung;

2) Nach der Tiefe, Geschwindigkeit, verschieden nach dem Abstande vom Ufer, nach der Tiefe der Wasserschichten; Gefälle, Wasserfälle.

dd) Landseen, — gesalzene, (Baikalsee) — ihre Höhe, Größe, Tiefe, Verbindung mit Flüssen.

ee) Moore und Sümpfe — hochgelegen — enthalten oft alte unverwesete geologische Reste.

c. Luft. 1) Veränderungen ihres Drucks und ihrer Elasticität (Barometer) — ihrer Wärme (Thermometer) — ihrer Trockenheit, Feuchtigkeit (Hygrometer) — ihrer chemischen Beschaffenheit, z. E. Durchsichtigkeit, Gesundheit, (Eudiometer) Reinheit. —

2) Bewegung; — Winde: — Zeit derselben, Monsoons und beständige Passatwinde; See- und Landwinde, zumal in der heißen Zone, — Winde von oben — Geschwindigkeit; ein sanfter Wind läuft 10 Fuß in einer Sekunde; geht er 60 Fuß in einer Sekunde, so ist er schon ein europäischer Orkan, der mit der Kraft von $5\frac{1}{5}$ Pfunden auf jeden Quadrat-

Quadratfuß wirkt. Orkane, Wirbelwinde, Wasserhosen. Besondere Winde, wie der höchst austrocknende, aber kühle und gesunde, Harmattan in Guinea, der auch höchst trockne, aber erstickend heiße Chamsin in Aegypten, der Samum und der Samiel in Arabien und Persien, der Sirocco in Unteritalien, Sicilien und Sardinien.

d. Jahreszeiten und Witterung, in den heißen, den gemäßigten, den kalten Zonen. Die Temperatur hängt ab von der Höhe und Richtung der Gebirge, wiefern sie ein Land schützen oder nicht, von der Höhe des Landes selbst, von der Nachbarschaft der Seen und des Meeres, von der Beschaffenheit des Bodens, von Wäldern, Morästen ꝛc. Die Kälte nimmt mit der Höhe zu, in der Tiefe, im Innern der Erde, bleibt die Wärme sich sehr gleich. — Der harte Winter 1709 war in Ireland und Schottland sehr gelinde; der von 1740 war es an Norwegens und Grönlands Küsten. — Also, was heißt ein harter Winter? Man muß hinzusetzen, wo er hart war. — Nebel, Höherauch.

e. Organische Wesen, oder Zusammenhang der verschiedenen Gegenden des Erdbodens und der verschiedenen Gewässer mit den Gewächsen und Thieren.

f. Veränderung des Erdbodens durch physische Ursachen, Entblößungen, Einstürzungen, veränderte Meeresgränze, Einbrüche der See, Versteinerungen, Seeprodukte auf Bergen: Neptunische, Vulkanische Geologie.

g. Geogonie, Entstehungsgeschichte der Erde nach Perioden, Bildung der Gebirge, Thäler, Erdschichten, Gewächse, Thiere.

h. Veränderungen, welche die Menschen auf der Erde vornehmen, sowohl was das Mineralreich, als vornehmlich, was das Reich der organischen Wesen betrifft.

Hauptschriften sind: Lulof; Bergmanns physische Beschreibung der Erdkugel, aus dem Schwedischen, von Röhl; de Lüc physische und moralische Briefe über die Geschichte der Erde und der Menschen. Pallas Beobachtungen über die Gebirge. Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen und

der vierfüßigen Thiere; Mitterpachers physikalische Erdbeschreibung.

3) Politische Geographie; Beschreibung des Erdbodens als Wohnsitzes der Menschen.

Eintheilung der Erdfläche in Stücke, d. h. Länder, nach Staaten, sofern nämlich die Einwohner zu einerlei Staate gehören; nach Völkern, sofern sie Eines Stammes oder Einer Sprache sind. Nach Religionen, oder nach gewissen Stufen der Kultur, sie einzutheilen, wäre unnütz. — Eintheilung der Erdfläche nach dem Umfange: Chorographie, Topographie. — Geographie einzelner Länder, und allgemeine aller Länder, d. i., Aggregat von jenen. Endlich Eintheilung nach Zeiten, wie die Geschichte.

Inhalt der neuen Geographie. Sie handelt kritisch von eines jeden Landes Charten, Land- und Reisebeschreibungen, und andern Quellen. Die Einleitung in die Geographie handelt von mathematischer und physischer Geographie, dann Statistik. Hierauf kömmt eigentlich politische Geographie, nämlich Grenzen, Lage, Stellung, Flächengröße — Quadratmeilen. — Physische Beschaffenheit,

in Absicht auf Boden, Klima, Witterung, und Wässerung. — Verkehrwege, Kommunikation, natürliche und künstliche; Beurbarung, Urland, Brücher, Moore, Sümpfe, Wälder, Pflugland, mehr oder weniger urbar; Besetzung oder Anbau mit Bauerhöfen, Dörfern, Flecken, Städten, verschieden in Absicht auf Bauart, Zusammenhang, Größe, öffentliche Gebäude, Merkwürdigkeiten. —

Das Correlatum von der Beschreibung eines Landes als Wohnsitzes von Menschen, die Beschreibung der Bewohner desselben in Absicht auf ihre gesellschaftliche Verfassung und ihr Privatleben, nimmt die politische Geographie mit. Diese beschreibt also im Allgemeinen die Staatsverfassung in Absicht auf Gesetzgebung, Gerichtswesen, Regierung — (vollziehende Gewalt –) Militair, Religion, Lehrwesen, Finanzen, Polizei, Staatswirthschaft; und die Organisation oder Eintheilung des Allen nach Sprengeln und Sachen, und die Unterordnung. Hiemit hängen zusammen die verschiedenen Rechte der Personen — (Stände) und Sachen.

Im Allgemeinen: die Privatwirthschaft der Menschen, Produktion, Fabrikation, Umsatz, — Vermögen, Einkommen; ferner ihre Sitten, Sprache, Gebräuche, Kultur. In Absicht auf Sitten und Gebräuche haben zwar die christliche Religion, und das große Verkehr der Europäer unter einander, eine große Uebereinstimmung in allen Ländern Europa's hervorgebracht; doch ist der Unterschied auffallend, der von der Religion — (katholisch, protestantisch —) von der Verfassung — (Despotie oder populäre Regierung —) und von der Kultur, herrührt.

Diese Notizen nimmt nur die politische Geographie in der Länderbeschreibung mit, indem sie die politische Eintheilung des Landes zum Grunde legt, und bei den Ortsbeschreibungen zugleich das, was sich darin zur Staatsorganisation Gehörendes oder gesetzlich Merkwürdiges sowohl, als zum Gewerbe und Einkommen der Einwohner Gehöriges, vorfindet, richtig und lehrreich beschreibt.

Am besten fängt man an mit Topographien, eigentlich topischen Monographien; denn die registermäßigen Verzeich-

nisse aller, auch der kleinsten, Ortschaften nach den Sprengeln, wohin sie kirchlich, juridisch, eigenthümlich, oder polizeilich gehören, sollten eigentlich anders heißen, wiewohl einige auch wahre Topographien enthalten. — Von den preußischen Provinzen haben fast alle ihre Topographen gefunden. Die Nicolaische Beschreibung von Berlin und Potsdam kann, wie die Brüggemannsche von Pommern, zum Muster dienen. — Auf topographische Monographien beziehen sich Grundrisse und Aufrisse oder Ansichten; auf Chorographien beziehen sich Zeichnungen, Risse, Spezialcharten, z. B. von der Niederung bei Tilsit, und von den Seeen im Natangischen, in den Notizen von Preußen. — Landbeschreibung Dazu muß die Regierung Notizen und Risse, welche sie haben mag, hergeben, und auf eigne Kosten genauere Untersuchungen, betreffend zumal das Mathematische, Physische und Naturhistorische, veranstalten.

Schriften. Epoche machte Büsching. Gatterer ergänzt ihn einigermaßen. Norrmann (est male laboriosus); Gaspari, Fabri, Ersch

Repertorium über die allgemeinen deutschen Journale für Geographie, Geschichte rc. 1791. Leonhardi Geographie von Preußen, (höchst schlecht.) — Sprengels Geschichte der geographischen Entdeckungen. — Uebersicht der Fortschritte verschiedener Theile der geographischen Wissenschaften, seit dem letzten Drittel des 18ten Jahrhunderts bis 1790; Anno 1795, von Kästner, Bruns und Zimmermann.

Länder, die selbst Schriftsteller haben, können auch Beschreiber finden; wiewohl auch diese das Land bereisen sollten, und zwar nach vollendeter Beschreibung; und wiewohl auch von diesen Ländern fremde Reisende rechter Art oft lehrreichere Beschreibungen machen können, als Eingeborne. Aber Länder ohne Schriftsteller kennt man nur aus Beschreibungen fremder Reisenden.

Studium der Reisebeschreibungen. (Stucks Verzeichniß der ältern und neuern Reisebeschreibungen, Halle 1784.) — Uebersetzungen, Sammlungen und Auszüge, als: Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, von 1747 an, in 4. Samm-

lung der besten Reisebeschreibungen in Auszügen, Berlin. Sammlung merkwürdiger Reisen, Göttingen 1750 — 57. 10 Theile. Sprengels Beiträge zur Länder- und Völkerkunde. Reinhold Forsters Magazin der Reisebeschreibungen, wird fortgesetzt.

Natürlich konnten auch die schreibenden Völker des Alterthums nur durch Reisen den Erdboden kennen, und ihre Kenntniß der Nachwelt überliefern. Die eigentliche neuere Geographie aber, deren Epoche die Entdeckung der neuen Welt und der Fahrt um das Kap nach Hindostan ist, fängt an mit dem, was dazu einigermaßen Anlaß gab, mit den Reisen des Marco Polo und des Rubruquis, und beruht, wenigstens was die für uns schriftlosen Länder und Gegenden betrifft, ganz auf Reisebeschreibungen.

Hauptwerk hierüber ist, Sprengels Geschichte der geographischen Entdeckungen. — Uebrigens muß man die Reisebeschreibungen unterscheiden in Absicht auf ihr Alter, (denn vieles ist veränderlich,) und ihren Werth. Die Wahrhaftigkeit vorausgesetzt, kömmt es darauf an, was die Reisebeschreiber für einen

eigentlichen Zweck gehabt haben, was sie zu dessen Erreichung für Vorkenntnisse und Geschicklichkeiten, mitbrachten, und was sie dazu für Gelegenheit, Mittel und Zeit hatten; — (Bekanntschaften, Landesschriften). Der Zweck kann seyn:

nautisch, astronomisch, naturhistorisch, selbst noch enger: botanisch oder mineralogisch; ferner: politisch, insbesondere militairisch, juridisch, kirchlich; dann staatswirthschaftlich und gewerblich, ökonomisch, technologisch und kommercial; auch ästhetisch, auf Kunstsachen merkend; bibliognostisch, archäologisch, anthropologisch.

Merkwürdig ist, daß, je aufgeklärter die Reisebeschreiber werden, desto mehr findet sich, daß wilde Bewohner neu entdeckter Länder bei weitem nicht so böse sind, als vormals barbarische Reisende sie gefunden haben würden. Es giebt in Absicht auf gewisse Länder und bestimmte Zwecke, Reisebeschreibungen, die man klassisch nennen könnte, wie Chardin von Persien, Kämpfer von Japan, Pococke vom Morgenlande, Pallas von Sibirien, Cook von den Ländern des stillen Oceans, und Niebuhr von

Arabien. Nützlich sind auch solche Bearbeitungen, wie Volkmann von Italien, Frankreich, England und Holland, gemacht hat.

Anmerkung 1. Es giebt Reisen, die ganz erdichtet sind, wie Marshalls, Carvers — (ungewiß), — Pagés, Psalmanazar's.

2. Manchem Reisenden fehlt es an Vorkenntniß, Gelegenheit, bestimmtem Zweck; daher müßiges Raisonnement, Beschreibung von Gefühlen, politischer Eifer.

3. Regierungen haben wenig zur Länderkunde beigetragen. Die englischen Seereisen, und Niebuhrs Reise, sind wohl die einzigen.

4. In England ist eine Societät zur Entdeckung des Innern von Afrika zusammengetreten. Mungo Park, — Bruce, Hornemann.

4) Alte Geographie. Wenn man ihr, wie der alten Geschichte, die Völkerwanderung zur Gränze setzt, so muß man die Geographie jedes denkwürdigen alten Landes wieder eintheilen und unterscheiden nach den verschiedenen Zeiten, (Griechenland sah anders aus zu Ho-

mers, als zu Aristoteles Zeiten) und nach den Autoren, aus denen man schöpft (z. B. Aegypten nach Herodot und nach Ptolemäus).

Alte Werke. Geographiae veteris scriptt. Graec. minor. ex editione Hudson. 4 Bände. — Strabo (zu August's Zeit) edid. Almeloveen, Ptolemaeus, (unter Antoninus Pius) — Geographiae lib. VIII. Pausanias descriptio Graeciae; Steph. Byzantinus (gegen das Ende des 5ten Seculi) — dictionar. geographic Pomponius Mela, — Plinius, — Solinus. Dann die Historiker, Griechen sowohl als Römer. Neuere Werke: Cellarii notitia orbis antiqui, 2 Voll. 4to. Mannert Geographie der Griechen und Römer. Kruse historischer Atlas. D'Anville Handbuch der alten Geographie, von Bruns.

Charten der alten Welt: Köhlers Atlas alter Charten. D'Anville Charten, nachgestochen in Nürnberg und zum Theil in Berlin. Hase historische Charten der alten Reiche. Rennel Geography of Herodot.

Geographie des Mittelalters ist noch nicht genug bearbeitet: Köhlers

Einleitung in die alte und mittlere Geographie, 1730. D'Anville Handbuch der mittlern Geographie, 1782. 8.

Benjamin ben Jona, von Tudela in Spanien 1173 hinterließ eine hebräische Beschreibung seiner (angeblichen) Reisen durch Europa, Asien — bis China, — und Afrika. Sie erschien hebräisch zu Konstantinopel 1543 in 8., dann lateinisch übersetzt von Arias Montanus zu Antwerpen 1575, 8. Französisch in: Voyages, faits principalement en Asie; par P. Bergeron, 1735, 4to. Auch von Baratier übersetzt. — Abulfeda von Reiske. — Geographische Wöterbücher. Bruzen de la Martiniero grand Dictionn. geographique et critique. T. 9. Amstelod. 1726 — 39. fol.; deutsch in 13 foll. Hübners Staats-Zeitungs- und Konversationslexikon.

Die Alten machten mehr Landreisen, als zur neuern Zeit geschieht. Daß sie Flüsse und Gebirge verwechselten, den Nil mit dem Indus, den Po mit der Donau, den Schwarzwald mit dem Harze, und daß daher ein Fluß mehrere Namen an verschiedenen Stellen, z. E.

Waal und Rhein, Werra, Fulda und Weser, dagegen verschiedene Flüsse einerlei Namen haben, z. E. Rör, Mulde in Sachsen; auch, daß verschiedene Völker Einen, und Ein Volk verschiedene, Namen haben, erklärt sich leicht.

C. Staatenkunde, Statistik.

Statistik, in Deutschland als besondere Disciplin behandelt, ist Kenntniß der Kräfte eines Staats, d. i., einer regierten Nation.

1) Die Nation wird betrachtet, nach

a. ihrer Menge,

b. ihrem Gebiet,

c. ihrem Vermögenszustande in Absicht auf Nahrung, Wohnung, Kleidung, Bequemlichkeit, Wohlleben. Beschreibung der Gewerbe aller Art; Eintheilung des Volks in Klassen nach ihren Einnahmequellen. Verhältnisse derselben.

2) Regierung. Konstitution und Organisation in Absicht auf alle Staatszwecke, — innere und äußere. — Aemterbesetzung, Personenrechte, Sachenrechte.

3) Verwaltung. Gesetze und deren Vollziehung.

Verhältniß zwischen Geographie und Statistik. Jene betrachtet die Bewohner des Landes nur so weit, als es zur Kenntniß des Landes nothwendig ist, diese hingegen betrachtet das Land, bloß um der Bewohner willen.

Anmerkung 1. Statistik ist eine immer veränderliche Wissenschaft, wie die Staaten selbst, und die Quellen es sind.

2. Statt der Plane, wornach sie von Achenwall, Toze, Remer, Sprengel, behandelt ist, sollte sie nach einem andern Plan gelehret werden, der mehr die Nation selbst, als den Hof oder den Staat, zum Zwecke nimmt; dazu gehört Staatswirthschaft.

3. Ihre Quellen erfordern große Beurtheilung.

D. Genealogie.

Geschlechtskunde ist Kenntniß der merkwürdigen Personen in Absicht auf ihre Stammverhältnisse. Sofern Verwandtschaft theils durch Erbrecht zu Ver-

mögen und Machtansehen bringt, theils durch Vorliebe zu Blutsfreunden auf Mittheilung von Macht und Vermögen wirkt, ist sie ein Haupterkenntnißgrund historischer Begebenheiten, und zwar sowohl in der alten Geschichte, als in der mittlern und neuern; vollends aber, in sofern als in der mittlern und neuern Zeit die Verwandtschaft Erbrechte auf ganze Staaten, oder, nach der Lehnsverfassung, auf Länder und Aemter, auf öffentliches Vermögen und Machtansehen, gab; und in sofern sich gewisse Familien ausschließlich, theils zu Stiftern erwählbar, — theils gewisser Orden und Aemter empfänglich, theils gewisse Grundstücke zu besitzen fähig, machten. In sofern endlich alle europäische Fürsten durch Heirathen unter einander Verbindungen eingehen, und die privilegirten Geschlechter anderer Länder gegenseitig für solche anerkennen, ist es für die mittlere und neuere Zeit noch erheblicher, Genealogie zu kennen. — Man kann in der Genealogie unterscheiden die Theorie, und die historische Kenntniß der Familien selbst.

1) Theorie. Geburt macht den Grund aus. Hauptlinien, Nebenlinien, Seitenlinien, geordnet nach männlichem Geschlechte allein, oder nach männlichem und weiblichem — ohne Unterschied, zur successio linealis cognatica. Grade der Verwandtschaft, Ahnentafel; Darstellung von 16 Ahnen; Stammbaum.

Der Ahnenstolz geht in das tempus mythicum obscurum zurück. Neuerdings giebt es Lügen für Geld. Die Juden, Erzgenealogen, führten alles bis auf die Erzväter hinauf, die Griechen und Römer bis auf die Götter — (διογενης bei Apollodor) — die neuern Europäer bis auf Karl den Großen. Alle unsre jetzigen europäischen Regenten sind deutschen Stammes.

Unterscheidung des Adels in hohen und niedern, in betitelten und unbetitelten, in ursprünglichen und gemachten. — Begriff vom Adel; in jedem Lande ist er etwas anders. Sein Wesen besteht in Privilegien, d. i. Rechten, die andere nicht haben. Alter Adel ist alter Reichthum oder altes Machtansehen. Alter Adel bestand ursprünglich:

a) aus

a) aus Grundeignern, Dynasten, Baronen, Freiherren, Erbherren, die vor und nach Einführung des Lehnrechts Richter und Heerführer, Gesetzgeber und Regenten ihrer Einsassen waren, und es hier und da noch sind.

b) Aus öffentlichen Beamten, wie Herzogen — Woiwoden, Duces, Doge, — Grafen, d. i., Richtern aller Art: Gränz-, Burg-, Pfalz-, Vicegrafen.

c) Aus Hofbeamten, Truchseß, Kämmerern, Marschällen.

In jedem Lande sind mit den Namen andere Verhältnisse bezeichnet, daher sollten die Namen unübersetzt bleiben. Die Stifts-, Ordens- und Amtsrechte der Adlichen sind sehr ungleich zu verschiedenen Zeiten, und in verschiedenen Ländern.

Standeserhöhungen und das Adeln sind neu. Der erste bekannte Adelsbrief war der, welchen Philipp III. 1272 seinem Orfèvre gab. Unter Heinrich IV. adelte selbst die Generallieutenantsstelle nicht, so wenig, als vormals die Kanzlerstelle. Man rechnete sonst in Frankreich 50,000 Adliche, das wären $\frac{1}{100}$ des Volks, wenn bloß Personen, und nicht Familien, zu verstehen wären.

Ziemlich neu sind die Geschlechtsnamen und die Wappen der Adlichen.

a) Der hohe Adel sowohl als der niedere, begnügte sich mit Taufnamen, und wenn gleichnamige Personen zu unterscheiden waren, so unterschied man sie durch: Rothbart, Winkler, Löwe, Bär, Wolf, Reuß, durch: der junge, der alte, der schwarze, der weiße ꝛc. vornehmlich aber nach der Heimath. So gingen mit der Zeit die Namen der Länder und Güter auf die Eigenthümer über, und wurden allmählich vererbt, wie jene zufälligen Benennungen. Das Beiwort von stand natürlich vor dem Namen, der vom Eigenthum entlehnt war. (In Polen ist das ski dem deutschen schen gleich, z. B. Posnanski, der Posensche, nämlich Kastellan, oder der Herr von Posen.) Daher wurde auch Anfangs das von nicht gebraucht bei solchen Namen, die von andern Umständen entlehnt waren. Manche Familien, wie die Borke in Pommern, die Riedesel in Hessen, verschmähen es noch. In Estors Ahnenprobe ist p. 425 angemerkt, daß Heinrich de Sinna, der in einer Urkunde von 1062 vorkömmt, der erste gewesen sey, der sich mit einem Ge-

schlechtsnamen genannt habe. Vor dem elften Jahrhunderte kommen keine Geschlechtsnamen des niedern Adels vor, und noch lange nachher waren sie wandelbar. Denn wenn sie von Gütern hergenommen waren, so entstanden bei brüderlicher Theilung so viel neue Namen, als besondere Ortschaften besondere Erbtheile ausmachten.

Noch im 14ten Jahrhunderte hatte die Gewohnheit, bloße Taufnamen zu führen, in manchen Gegenden Deutschlands nicht aufgehört. —

Aber mit den Nichtadlichen war es vielleicht auch so, und mit den Klostergeistlichen ist es noch so.

E. Heraldik.

Heraldik (von Herold), Wappenkunde (von Waffen), Blason, ist die Wissenschaft der Regeln und des Rechts der Wappen. Die Wappen, als bildliche Unterscheidungszeichen, gehören einem Lande, einer Herrschaft, einem Amte, einer Gesellschaft, (Kommune, Stadt), einer Familie, einer Person, zu. — Ihre Verwilligung ist entweder ausdrücklich — (Wappenbrief) — oder stillschwei-

gend. Der Ursprung ist zu suchen in alten Zeichen bei den Deutschen, (Tac. Germ. cap. 6.) vorzüglich in den Tournieren, wozu nur Adliche kommen sollten, und in den Kreuzzügen, die, weil man damals keine Montur hatte, Fahnen und Schildzeichen nöthig machten.

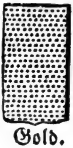
Zu den Wappen gehören wesentliche und zufällige Stücke.

1) Die wesentlichen Stücke bestehen in dem Schilde und dem Helm.

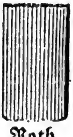
a) Schild oder Feld; dieses ist verschieden:

aa. nach der Gestalt; und zwar nach Nationen, nach Stellung, nach Range;

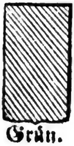
bb. nach der Farbe oder Tinktur. Schraffirungen zu Metall und Farbe sind:

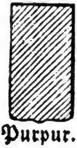

Gold.

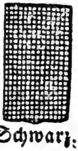

Silber.


Roth.


Blau.


Grün.


Purpur.


Schwarz.

cc. nach den Figuren oder Kleinodien, Ehrenstücken, und allerlei Zeuge, wie Fetische, deren Zahl, Rang, Stellung, Verschränkung ꝛc.

b) Helm; bei diesem betrachtet man

aa. den Helm selbst; offener, geschlossener; königlicher, gemeiner, Rost — (Visier) — mit wie vielen Reiffen.

bb. Die Helmkleinodien, als Hörner, Flügel, Schweife, Federn, Helmdecke.

2) Zufällige Wappenstücke sind:

a) Standeszeichen, als: Kronen, Hüte, Mützen.

b) Ordenszeichen, z. B. Ketten.

c) Schildhalter.

d) Wappenmäntel.

In Wappen sucht man Gedächtniß und Ansprüche zu bewahren, wie in Titeln. Siegel, Münzen und Urkunden sind Quellen und Beweismittel der Heraldik.

Die erblichen Wappen sind nicht so alt, als die Geschlechtsnamen; sie waren eben so veränderlich. Zeichen hatte man lange, aber nicht erbliche und unwandelbare, worin eigentlich das Wesen des Wappens besteht; vollends, wenn sie Wahrzeichen eines Geschlechts werden,

da sie sonst nur Zeichen von Personen sind. Vor dem 11ten Jahrhunderte findet man wenig herzogliche, und vor dem 12ten fast keine gräfliche, Siegel, sondern die Herzoge bedienten sich, wie die Kaiser, ihrer Bildnisse zu Pferde, allenfalls mit Fahne und Helm. Die Grafen machten es ihnen nach; endlich nahm auch der niedere Adel Wappen an, von welchem indessen das älteste bekannte Siegel erst von 1220 ist. (Estors Ahnenprobe, pag. 445.) — Nichts ist im 13ten Jahrhunderte gebräuchlicher, als daß der niedere Adel sich des Siegels eines Landesherrn, Domkapitels, oder seines gleichen, bedient, weil er, wie er sagt, kein eignes habe. Im 14ten Jahrhunderte wurden die Wappen, in Siegeln wenigstens, gemeiner; aber manche alte Geschlechter hatten, wie es scheint, selbst im 15ten noch keines, die Schlieben z. B. nicht vor 1444.

F. Diplomatik.

Sie ist die Wissenschaft, Diplome, d. i. öffentliche, zur Ertheilung gewisser

Rechte, oder zum Andenken gewisser Begebenheiten ausgestellte, Schriften,

1) richtig lesen,

2) vollkommen verstehen,

3) in Absicht auf Aechtheit und Unverfälschtheit gehörig beurtheilen zu können; und zwar so, daß das alles bewiesen werden kann.

Ein vierter Zweck, nämlich die Diplome gehörig zu benutzen, gehört eigentlich zur Historiomathie.

Im weitern Sinne könnte man den Diplomen noch alle private Handschriften, und alle, aus dem Alterthum noch auf irgend welchen Denkmälern vorhandene, Schriften zugesellen; aber die erstern sind zu unwichtig, und dienen daher nur als Mittel zu den Diplomen, und die letztern gehören in die Epigraphik und Numismatik.

Zum Lesen dienen als Hülfsmittel die Werke, in welchen die Schriftzüge, Abbreviaturen, Monogramme, die in verschiedenen Zeiten und Gegenden üblich gewesen, verzeichnet sind, wie: Mabillon de re diplomatica, Paris 1709, fol., und Göttingen 1747. Nouveau traité de diplomatique par deux réligieux Bene-

dictins (Toustain et Tassin). à Paris 1755 seqq. 6 Voll. 4to; übersetzt von Adelung, 9 Bände in 4., 1759 rc.

Zum Verstehen dient die Kenntniß der Sprachen des Mittelalters, welche die Glossarien erleichtern, wie du Cange und Andere.

Zur Beurtheilung dienen alle, bei jeder Ausfertigung vorkommende, innere und äußere Umstände.

a) Aeußere Umstände, als: Materie, worauf geschrieben, Papyrus, Pergament,. Seiden-, Kattun-, Leinenfilz; die Materie, womit geschrieben, als: Pigmente, schwarze oder rothe, Goldschrift, (chemische Tinte); die Form der Schriftzüge, oder der so genannte Charakter der Schrift, nebst den Ueberschriften des Schreibers, des Ausstellers, der Zeugen — (Monogrammen, Signaturen —). Die Siegel, mit allem, was daran zu bemerken ist, bis auf die Art, wie sie angehängt sind; endlich die Schreibart, Diktion, Komposition, und die eigenthümlichen Formen.

b) Die innern Umstände beruhen alle auf dem Inhalte, und bestehen in den Gründen der Möglichkeit und Wahr-

scheinlichkeit, daß zwischen den, im Diplom genannten, Personen über den darin angegebenen Gegenstand, auf die, darin bestimmte Art, verfügt worden seyn kann. Rechtshändel, in denen die Aechtheit einiger Diplome reicher Stifter bezweifelt wurde, veranlaßten, daß die Beurtheilung der Diplome in formam artis gebracht wurde. — Baringii clavis diplomatica, Hannover 1754, in 4., enthält eine Bibliothek der Scriptorum rei diplomaticae. — Kunstregeln erfanden Leo Allatius in: Animadversiones ad antiquitat. Etruscas, Paris 1640, und Herrmann Conring, in Censura diplomatis Lindaviensis, Helmstädt 1672. Die Hauptschriften sind: Mabillon, und der Nouveau traité. Die übrigen siehe bei Eschenburg.

G. Numismatik.

Münzkunde befaßt die Kenntniß aller ältern sowohl als neuern Münzen, sie mögen gangbares Geld oder Denkmünzen (Medaillen, Schaustücke, Ehren-, Tauf- oder Vermählungsmünzen) — seyn. Abe:

Nothmünzen — obsidionales nummi — gehören nicht dahin, so wenig als Papiergeld; denn sie sind Geld, wirkliches oder symbolisches, d. i. Anweisung auf Geld, statt daß Medaillen nie Geld gewesen sind. An jeder Münze läßt sich folgendes unterscheiden:

1) Das Technische, betreffend:

a. Die Materie, das Gewicht — (Schroot), — und, falls die Materie gemischt ist, die Proportion der Mischtheile in dem Gewicht — (Feingehalt, Korn, Löthigkeit, Karätigkeit).

b. Die Form, was die Gestalt an sich, und was die Bezeichnung der Flächen, betrifft — (Gepräge, Schlag —).

2) Das Aesthetische, der Geschmack in der Wahl und Ausführung des Gepräges, oder Schlages — (oder Gusses —).

3) Das Historische. Viel Aufschlüsse für Geschichte giebt auch schon das Technische, sofern man die Geltung der alten Münzen oder ihren Gehalt kernt, um ihren Werth mit dem jetzigen Gelde vergleichen zu können; obgleich der Werth selbst, wegen der Veränderlichkeit des innern Werths der edlen Metalle, noch

anders gesucht werden muß. Eben so führt auch das Aesthetische zu Schlüssen über die Kultur der Völker, die solche Münzen verfertigt haben. Aber vornehmlich benutzt die Geschichte alles dasjenige, was sich in dem Gepräge der Münzen Lehrreiches finden läßt.

Natur des Geldes, Schritte der Erfindung. — Die fragmentarischen Nachrichten der Alten lassen sich herrlich durch Parallelismus neuerer Zeiten erläutern.

Homer Ilias η, 473, sagt: οινιζοντο Αχαιοι — (sie kauften Wein ein) — ἀλλοι μεν χαλκῳ, ἀλλοι δε σιδηρῳ, ἀλλοι δε ῥινοις — (Felle, Leder), — ἀλλοι δε βοεσσιν, ἀλλοι δ'ανδραποδεσσι. Etwas Aehnliches sagt die Stelle: Ilias ψ, 259. Aber an einem andern Orte sagt Homer: Des Diomedes Rüstung von Erz habe nur 9 Ochsen gekostet, des Glaucus goldne aber 100 Ochsen. Herodot sagt I. 94: πρωτοι δε ἀνθρωποι των ἡμεις ιδμεν, οἱ Λυδοι νομισμα χρυσου και ἀργυρου κοψαμενοι ἐχρησαντο. Die Stelle läßt einen dreifachen Sinn zu. — Aelianus variae historiae XII. 10, sagt: Phidon Argivus habe zuerst gemünzt; aber auch diese Stelle ist vieldeutig. Sonach ist mit der Kupfermünze in Berlin,

worauf φιΔιω steht, — (Begeri Thes. antiquit. Brandenburg I. p. 279.) — zumal da es mehrere des Namens gegeben haben kann, nicht zu prahlen.

Numismatische Kritik ist um so nöthiger, da die Verfertigung falscher alter Münzen so viel einbringen kann. Nach Maaßgabe der unbezweifelt echten prüft man andere zweifelhaften. — Die berufenen Peduanischen Münzen sind nach dem Stempel wirklich antiker Münzen geprägt; andere sind von antiken abgeformt, und nachgegossen; andere sind aus zwei antiken zusammengefügt, um dadurch seltne auffallende Stücke zu machen; andre antike Münzen sind im Gepräge verändert.

Die ältesten, die man kennt, sind die punischen oder eigentlich die mit punischer Schrift. — Dorvillii res Siculae, Tom. 2.

Von den Griechischen sind die ältesten eigentlich macedonisch, von Amyntas, abavus Alexandri Magni, zu Cyrus Zeit. — (Semlers Zusätze zur Welthistorie, Theil 4, S. 3. —) Dann Cyrenäische Goldmünze von Demonax zu Mantinea zur Zeit des Pisistra-

tus — (Harduin, Mémoires de Trevoux, 1727, pag. 1444.) — Bei den Persern prägte Darius Hystaspis — (nach Herodot. IV, 166. —) goldne Münzen, Darici genannt — (an Werth 20 Drachmen.) — Bei den Römern gebrauchte man Kupfer, welches erst seit Servius Tullius geprägt wurde; Silber erst Anno 485 u. c., lege Ogulinia; Gold erst 547 u. c.

Im Ganzen schätzt man die Anzahl der jetzt bekannten antiken griechischen und römischen Münzen ungefähr auf 40,000, und darunter die goldnen auf 3000, die silbernen auf 6000, und die ehernen auf 31,000.

Nützlich sind

1) Kabinette von Münzen mit lehrreichen Beschreibungen.

2) Abdrücke in Hausenblase.

3) Kupferstiche.

Eschenburgs Handbuch der klassischen Literatur giebt über das griechische Münzwesen S. 47, und über das römische, S. 80, Büchernotizen. — Vorzüglich brauchbar ist: Raschens Kenntniß antiker Münzen nach Jobert de la Bastie, Nürnberg 1778, 3 Theile. 8.

Außer den seltenern griechischen Münzen von den verschiedenen Städten, auch in Großgriechenland, Sicilien und Kleinasien, und außer den römischen consulares oder familiares, und den imperiales, giebt es noch parthische und hebräische: ob echt? — (1 Macc. 15, 56. —) Vor Simon Maccabäus gab es keine. — Dann kommen die imperiales des Mittelalters, die Münzen der andern europäischen Länder, die Arabischen ꝛc. — Raschii Lexicon universae rei nummariae. Ueber den Feingehalt der alten Münzen ist Hauptwerk: Arbuthnot Tabulae antiq. nummorum, mensurarum, et ponder. 1756. 4to. Ueber das Aesthetische hat Winkelmanns Geschichte der Kunst einiges. Im Mittelalter wurden die Münzen höchst elend geprägt (Brakteaten); auch in neuern Staaten hat sich erst spät guter Geschmack auf den Münzen gezeigt. — Das Hauptwerk darüber sowohl, als über das Historische, ist: Spanheim de praestantia et usu nummorum antiq. Amst. 1717. 2 Fol.

Die vornehmsten größern Kupferwerke, worin griechische Münzen vorkommen, sind: Hubert. Goltzii Graeciae universae

numismata, Antw. fol. 1620. Ejusd. Thesaurus rei antiquariae uberrimus. Ant. 1618. fol. Gesner Numismata graeca regum et virorum illustrium, Tiguri 1738. fol. Ejusd. Numismata graeca populorum et urbium, 1739 — 1754. fol. Haym, Tesoro Britannico, Lond. 1719. 2 Vol. 4 Lateinisch, Wien 1763. 4. — Römische Münzen kommen in Kupfern vor, und in Gesneri Numismata antiquor. imperat. Rom. latina et graeca, Tiguri 1748. fol. — Ursini Familiae Romanae. Paris 1663. Thesaurus Morellianus, seu Famil. Roman. numismata omnia. Amst. 1734. 2 Fol. — Vaillant Nummi antiqui famil. Roman. 1703. 2 Fol. Ejusd. Numismata imperat. Rom. praest. Romae 1743. 3 Vol. 4to. Bandurii Numismata imp. Rom. a Trajano Decio ad Palaeologos Augustos, Paris 1718, 2 Fol. — Die berühmtesten Münzkabinette sind zu Rom im Vatikan, in London, beim brittischen Museum, in Wien, Berlin, Gotha und Stuttgard.

II. Epigraphik.

Das Studium der Inschriften hat nicht bloß philologischen Nutzen, sondern auch historischen, sofern jene als gleichzeitige Denkmäler und Urkunden zu betrachten sind, und daher unter die glaubwürdigsten Quellen gehören. Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften hat man sich höchst fleißig mit Aufsuchung, Sammlung, Erklärung und Benutzung der Inschriften, und zwar mit Benutzung theils für den epigrammatischen oder Lapidarstyl, theils für Geschichte und Alterthum, beschäftigt. Dazu kömmt die kritische Beurtheilung, wiefern sie echt und unverfälscht seyen. — Man findet dergleichen Inschriften auf Gebäuden, vornehmlich Tempeln, auf Grabmälern, Säulen, Statuen, Altären und Gefäßen; ihre Absicht ist, irgend einen denkwürdigen Umstand zu erhalten, oder die Bestimmung der damit bezeichneten Gegenstände anzuzeigen. Sie sind prosaisch, zuweilen auch metrisch. Das Sinngedicht bekam bei den Griechen den Namen des Epigramms, d. i. der Aufschrift, wegen der, ihren metrischen Aufschriften eignen, Kürze,

Ein-

Einfalt, Schärfe und Deutlichkeit. Der römische Lapidarstyl zeichnet sich durch Kürze, Einfachheit, und unperiodische Wortverbindung, oder durch prägnante Diktion in losen Sätzen, aus. Die berühmtesten Inskriptionen, griechische sowohl, als römische, führt Eschenburg im Handbuch zur klassischen Literatur mit vielen Literarnotizen an. Einige davon sind nur des Alters wegen berühmt, und ohne Werth für Geschichte, obgleich der Philolog sie benutzen kann; andere sind historisch wichtig. Unter diesen sind die wichtigsten die Parische Marmorchronik vom Jahr 268 vor Christo — (von Wegner in Göttingen 1790 in 8. — herausgegeben) — und die Fasti Capitolini, in Pighii Annal. Rom. Antw. 1615. Fol. und in Graevii thes. ant. Rom. Tom. XI. p. 173.

Die vornehmsten Sammlungen von Inschriften sind:

1) Von griechischen: Chishull, antiquitates asiaticae, Lond. 1728. Fol. Corsini inscriptt. atticae, Florent. 1752. 4. Chandler, inscript. antiquae, Lond. 1774. Fol. — —

2) Von römischen: Iani Gruteri Inscript. ant. totius orbis Romani, Amst. 1707, cum suppl. — Donii inscript. ant. editae a Gorio, 1731. Fol. — Muratorii novus thesaurus vet. inscript. 1739. 4 Fol., cum suppl.

Kleinere Sammlungen der lehrreichsten römischen Inschriften sind: Fleetwood inscript. antiqq. sylloge, Lond. 1691. 8. Romanarum inscript. fasciculus in usum iuventutis — (auctore comite Polcastro), — Patav. 1775. 4.

Zum Lesen der Inschriften, und besonders zum Verständniß der Abkürzungen, dienen in Absicht

1) auf die Griechischen: Maffei Graecorum siglae lapidariae, Veronae 1746. 8. Corsini notae Graecorum, 1749. Fol.

2) auf die Römischen: Sertorii Ursati, de notis Romanorum commentarius, in Graevii thes. antiquit. Romanar. Tom. XI. p. 508, und Ioh. Nicolai, de siglis veterum, 1706. 4.

I. Archäologie der Kunst.

Die Kunstdenkmäler

1) der Bildhauerei — (glyphice, sculptura —) Bildformerei — (plastice, figlina, —) Bildgießerei, (torentice, statuaria, —.) sowohl in runden Bildungen, als Basreliefs, ingleichen der musivischen Arbeit, (opus musivum, vermiculatum, tessellatum —) aus Thon, Glas, Marmor und Edelsteinen;

2) der Bildgraberei — in Metall, Elfenbein, Muscheln, Kristall, Edelsteinen, vornehmlich in den letztern, Steinschneiderei genannt, — Gemmen, theils vertiefte — (Intaglio's, gemmae diaglyphicae), — theils erhabene Gemmen — (Cameo's, gemmae ectypae, anaglyphicae;

3) der Materie, und

4) der Baukunst,

können außerdem, daß sie ästhetischen Werth und Nutzen haben, auch noch historisch benutzt werden, so wie sie selbst ein Gegenstand historischer Bearbeitung sind. Eschenburg's Handbuch der klassischen Literatur, enthält eine sehr brauchbare Archäologie der Kunst, mit Literarnotizen.

Die Alterthumskunde ist nicht Hülfsmittel, sondern Bestandtheil der Geschichte. Auch die Mythologie gehört zu den Gegenständen der Geschichte, und die Geschichte der Geschichte ist eigentlich Geschichte der historischen Literatur, oder der historischen Kenntnisse. Diese drei Disciplinen hat Eschenburg unrecht unter den Hülfsmitteln der Geschichte angebracht.

Ueber die Hoffnung,

daß es besser werde

mit dem Menschengeschlecht.

Aus dem Lateinischen des Professor Kraus. *)

---

*) Ursprünglich war diese Abhandlung eine lateinische Rede, mit welcher der Verewigte das akademische Rektorat niederlegte. Die Uebertragung ist so genau gemacht worden, als es der Genius der Sprache, in die ich übersetzte, erlaubt. Nur, was bloß auf die erwähnten akademischen Feierlichkeiten Bezug hat und mit dem abgehandelten Gegenstande nicht in näherer Verbindung steht, ließ ich weg.

D. Uebers.

Vorerinnerung.

Nachstehender Aufsatz kann mit zum Beweise dienen, daß nur ein zu peinliches Bestreben, recht guter Schriftsteller zu seyn, den verstorbenen Kraus gehindert hat, Schriftsteller zu werden. Denn nicht nur drei vollständige Lateinische Umarbeitungen finden sich von ihm, sondern auch eine mit vielen Zusätzen ausgestattete Verdeutschung von seiner eignen Hand, mit der Bemerkung: „Aus recht zierlichem Latein in recht unzierliches Deutsch übersetzt." Da dieß Urtheil Krause's über seine eigne Arbeit sehr treffend ist, so treffend, daß man aus seinem Deutsch das Lateinische Original ganz herstellen könnte, so war es allerdings rathsamer, die Abhandlung in einer lesbareren Uebersetzung, die Hrn. Pred. Bökhel zum Verfasser hat, dem Publikum mitzutheilen. Ausgeschlossen aus

der Sammlung Krausischer Schriften konnte sie füglich nicht werden. Denn hätte gleich ihr Verfasser selbst vielleicht in unsern Tagen eine tiefere Ansicht seines Thema gefaßt, hätte er vielleicht die Steigerung oder Abnahme der intensiven Kraft des Menschengeschlechts, wie man wünschen mögte, ebenfalls mehr in Erwägung gezogen, mögte vielleicht auch ein Anderer den faktischen Beweis, es sey wirklich besser mit uns geworden, in andrer, der Natur der Sache angemeßnerer, Ordnung geführt und aus der erhöhten und erweiterten Einsicht die Verbesserung der Staatsverfassungen, aus beiden die Vermehrung des Wohlstandes abgeleitet haben, ist auch nicht alles, was der Aufsatz enthält, hier zum ersten Male gesagt, so ist er doch als ein wichtiger Beleg von Krause's Weltansicht und in so fern als Nachtrag zu den encyklopädischen Ansichten, schätzbar.

S.

Der Mensch, der als Zuschauer und Beobachter in diese Welt gesetzt ist, darf sich nichts fremde seyn lassen, was den Menschen betrifft. Denkt er aber über die Schicksale der Menschheit nach, auf der einen Seite durch die Geschichte der Vergangenheit, auf der andern durch seine eigne Vernunft erleuchtet, will er nicht bloß das Einzelne erforschen, sondern alles unter einander vergleichen und auf ein gewisses Resultat zurückführen: so muß er nothwendig auch auf jene berühmte und vornehmlich in unsern Tagen oft aufgeworfene Frage gerathen, ob man hoffen dürfe, daß der Wechsel der Begebenheiten allgemach einen bessern Zustand des Menschengeschlechtes herbeiführen werde, oder ob man mit mehr Recht diese Hoffnung für eitel erklären und annehmen müsse, das Loos unseres Geschlechtes werde troß der Umwälzung

der Dinge, troß dem Wechsel der Begebenheiten dasselbe bleiben, das es bisherwar?

Diese Frage, wenn auch nicht zu entscheiden, doch zu erörtern und durch einige Bemerkungen zu erläutern, ist der Zweck dieses Vortrages.

Viele Menschen überreden sich, es sey nun einmal das Schicksal aller menschlichen Dinge immerfort sich im Kreise herumzudrehn, längst schon geschehe nichts Neues unter der Sonne, immer komme dasselbe, wenn auch unter veränderter Gestalt, wieder, es werde immer das alte Schauspiel, obgleich von andern Personen, aufgeführt; sie glauben, alle möglichen Veränderungen des Menschengeschlechts seyen längst erschöpft, und machen daraus den natürlichen Schluß, auch für die Zukunft lasse sich nichts besseres hoffen, und beginne auch einst eine glücklichere Periode, so werde sie doch nicht von Dauer seyn, das Menschengeschlecht werde wieder dahin zurücksinken, von wo es sich erhob, bis es wieder einmal auf ähnliche Art sich erhebe und — wieder versinke. Für diese Meinung erklärt sich nicht bloß der Witz, der jede

Aehnlichkeit zwischen Ehemals und Jetzt aufzugreifen und die ungleichartigsten Dinge zusammenzustellen geneigt ist, sondern stützt sich auch auf das wichtige Gesetz der Philosophie, welches befiehlt nichts anzustaunen, sondern alles gleichsam auf bekannte Formeln zurückzuführen; auch fehlt es ihr nicht an scheinbaren Gründen, die wohl einer genauern Untersuchung werth sind.

So wie alles in dieser Welt, so hat auch das Menschengeschlecht seine eigene, an gewisse Kräfte, an unveränderliche Gesetze gebundene, Natur, nach der wir, so hoch wir uns auch über die andern Thiere erheben, doch beschränkt sind, nicht bloß in wiefern uns äußere Gegenstände afficiren, sondern selbst in Hinsicht auf die Beschaffenheit unseres Geistes. Fände sich nun bei genauerer Untersuchung, daß diese Natur des Menschen seinem Streben nach Weisheit, Tugend und Glückseligkeit nicht nur nicht förderlich, sondern wohl gar hinderlich wäre; so dürfen wir uns nicht mehr den Träumen von einem einstigen bessern Zustande des Menschengeschlechts überlassen, der so viele Jahrhunderte hindurch sehnlichst

erwünscht und doch vergebens erwartet ist; wir müßten aufhören diese Träumereien, weil sie so angenehm sind, für wahr, und Wünsche für Gründe zu halten. Wie wenig aber unsere Natur jenem uns angebornen Vervollkommnungstriebe entspreche, fällt nur zu deutlich in die Augen. Denn wir mögen den einzelnen Menschen betrachten, wie er die verschiedenen Lebensstufen von der Kindheit bis zum Alter zurücklegt, oder die Menschen überhaupt, wie sie mehr durch Zufall als nach Absichten, mehr durch Nothwendigkeit als durch freien Entschluß in mancherlei Gesellschaften sich verbinden und mancherlei Gesinnungen und Sitten annehmen; überall finden wir wenig Trost und Hoffnung. Was den einzelnen Menschen betrifft: so werden wir ja ohne alle Kenntniß geboren, schwerlich lernt jemand anders als durch eigenen Irrthum gewitzigt, durch eigne Schuld gestraft, durch eigne Sorgen gemartert, Thorheit und Laster fliehen, falls es der Zufall so fügt, und die Gelegenheit und die Beschaffenheit seines Geistes ihn bei Zeiten zur Aufmerksamkeit auf sich selbst führen — zu geschweigen, daß jedem Lebens-

alter andere Gefahren drohen, und daß mit den Jahren nur die Art, nicht die Zahl der Uebel sich verändert. Nicht erfreulicher ist der Anblick der Gesellschaften, zumal, wenn man untersucht, welchen Einfluß der rohere oder gebildetere Zustand derselben auf die Kultur der Gemüther und Sitten hat, auf denen doch einzig und allein alle menschliche Wohlfahrt und jede Hoffnung eines bessern Lebens beruht. In dem rohen Zustande der Gesellschaft, in dem der von uns sogenannte Wilde und Barbar lebt, herrschen gräßliche Grausamkeit, unversöhnlicher Haß und verrätherische Treulosigkeit gegen jeden, die Gemüther sind durch Furcht verwildert, durch Aberglauben verblendet und werden nur durch den Stachel des Schmerzes etwas über das thierische Leben hinausgetrieben. In einem kultivirteren, und eben daher glücklicheren Zustande weichen zwar allgemach jene Uebel, aber an ihre Stelle treten List, Betrügerei, unbändige Lüste; auf der einen Seite nehmen Hochmuth, Habsucht, Schwelgerei überhand, auf der andern, Dürftigkeit, Elend, Geistesserniedrigung, auf beiden Seiten aber, Neid, Feind-

schaft und Groll, meistentheils zwar heimlich, doch um so kränkender und verderblicher. Sind nun in beiden gesellschaftlichen Zuständen die Menschen so gesinnt und gesittet, ist es wohl ein Wunder, wenn sie überall heerdenweise mörderische und verheerende Kriege führen, im einzelnen durch Unrecht und Frevel aller Art sich plagen, und durch ihre eigne Unthaten sich zu Grunde richten; wenn der Friede so unbeständig ist, daß er mehr ein unzuverlässiger Waffenstillstand als eine sichere Ruhe genannt zu werden verdient; wenn die gesellschaftliche Verfassung, wie vollkommen sie auch seyn mag, das Unrecht kaum zu hemmen, geschweige denn auszurotten vermag; wenn endlich auch die besten Anstalten immer nur wenig zur Veredlung der Gesinnungen und Sitten beitragen? Zwar pflegt man jenem Zustande der Menschen, in welchem jeder sein eigner Gesetzgeber und Richter ist, den kultivirten bürgerlichen Zustand weit vorzuziehen, weil man in diesem unter dem Schutze der Gesetze und Gerichte lebt; aber eben daraus entsteht eine neue Gattung von Uebeln, die dem bürgerlichen Zustande

fast eigenthümlich und selbst von den gebildetesten nicht ganz zu entfernen ist — ungerechte Gesetze, durch welche die Mächtigern und Listigern förmliche Rechte, Unrecht zu thun, sich gründen, oder wenn diese schon hergebracht sind, sie noch mehr befestigen und in der Ausübung derselben sich den Schutz der öffentlichen Gerichte verschaffen. Dieß ist eins der allerverderblichsten Uebel; denn durch nichts werden die armen Sterblichen mehr getäuscht, herabgewürdigt und gemartert, als durch dergleichen Gesetze, welche die dem Unschuldigen zustehende Vertheidigung und Sicherheit nicht nur ihm entreißen, sondern sogar zu seinem Nachtheil dem Beleidiger zuwenden. Es ist unnöthig, alle Rechte dieser Art aufzuzählen; es sey genug das einzige zu berühren, kraft dessen Menschen, obgleich keines Verbrechens schuldig, wodurch sie es verdient hätten, durch keinen Vertrag dazu verpflichtet, sondern unschuldig und gegen ihren Willen, bloß weil sie an einem gewissen Orte geboren sind, nicht sich, sondern Andern, angehören, nicht für sich, sondern für Andere, leben sollen, so daß, wenn sie diesem Jammer und Frevel zu

entfliehen suchen oder ihn zu dulden sich weigern, sie für straffällig von demselben Gericht erklärt werden, das sonst dergleichen Mißhandlungen, wenn ein Anderer sie sich erlaubte, als Verbrechen ahnden würde. An diese Art von Rechten, die bei fortgehender Kultur immer drückender und unerträglicher werden, schließen sich viele andere Gattungen, die zwar minder lastend, aber nicht weniger ungerecht auf der gewerbetreibenden Klasse, zumal in den Städten, ruhen. Fügt man zu diesen, unter dem heiligen Schutze der Gesetze und Gerichte gehandhabten Rechten, Unrecht zu thun, noch die vielen und mancherlei Plackereien hinzu, die, obgleich nicht gesetzmäßig, doch ungestraft und gleichsam herkömmlich, diejenigen, welche im Besitz der höchsten Macht sind, oder die Auktorität eines öffentlichen Amtes besitzen, sich und ihren Günstlingen zu gestatten pflegen, so darf man sich wohl nicht wundern, daß es Männer gab, die, wenn sie einen Blick auf diese Erbübel der Staaten warfen, den rohen Zustand unkultivirter Völker dem gebildeten bürgerlichen Leben vorzogen, weil in jenem die

die Menschen, wenn gleich weniger Freude, doch auch weniger Leiden hätten.

Wir haben die Gründe dargestellt, welche alle Hoffnung eines einstigen bessern Zustandes der Menschheit zu vernichten scheinen. Die ganze Kraft dieser Gründe beruht darauf, daß man glaubt, die Uebel, mit denen wir kämpfen, seyen unserer Natur angeboren. Denn räumet man dieses ein, so muß man freilich eingestehen, daß es eben so unmöglich ist, von denselben uns zu befreien, als den Gesetzen der Natur zu entfliehen. Bei der ganzen Untersuchung der vorgelegten Frage kommt es also darauf an, daß wir die Beschaffenheit unserer Natur kennen lernen. Diese erscheint schon beim ersten Anblick nicht so einfach als man gewöhnlich glaubt. Denn wenn jede Gattung der übrigen lebenden Geschöpfe nach einer gleichsam vorgeschriebenen Regel immer auf dieselbe Weise leben muß, so ist im Gegentheil die Natur des Menschen von der Art, daß sie nicht bloß den durch die entlegensten Weltgegenden von einander getrennten Völkern, sondern auch den in einem Lande lebenden, von einem Volk entsprungenen Menschen zu

verschiedener Zeit, höchst verschiedene Sitten, Gesinnungen und Einrichtungen verstattet. Die Biene macht Honig in Deutschland und England jetzt nicht anders als zu Virgils Zeit in Italien. Aber wie himmelweit verschieden sind die jetzigen Einwohner Deutschlands, von den Deutschen, deren Sitten Tacitus schildert! oder die dummen und ungeschlachten Britten, die Cäsar heimsuchte, von denen, die jetzt auf dieser Insel sich brüsten! oder die Gallier, die einst unter Brennus Rom verwüsteten, von denen, die jetzt dort und fast im ganzen Europa Gesetze geben! Offenbar ist diese Verschiedenheit nicht bloß physischen Ursachen zuzuschreiben, denn diese äußern immer dieselbe Kraft und bringen mithin immer dieselbe Wirkung hervor, sondern moralischen d. i. solchen, die auf dem freien Willen beruhen und die wir jetzt etwas genauer beleuchten müssen.

Es ist nicht zu läugnen, daß auch wir an Naturgesetze gebunden sind, und zwar nicht nur, in wiefern wir den übrigen lebenden Wesen ähnlich, sondern auch, in wiefern wir derjenigen Regungen des Gemüths und der Geistesthätigkeit fähig

sind, worin das Wesen der Menschheit besteht. Es ist ferner nicht zu läugnen, daß wir selbst in Ansehung der Art, wie wir jene Regungen fühlen und in jene Thätigkeit uns setzen, gewisser Maaßen von äußern Umständen d. h. von der Beschaffenheit der uns umgebenden Menschen, von den Dingen und Geschäften abhängen, mit denen wir zu thun haben. Doch auf der andern Seite können wir es eben so wenig läugnen, daß der Gebrauch unserer Seelenkräfte einzig und allein von unserm Willen abhängt. Diesem Willen Bewegung, Richtung, Kraft zu ertheilen, besitzen wir jene drei eigenthümliche Vorzüge unseres Geschlechtes, das Vortrefflichste, was wir kennen, nämlich Vernunft, durch die wir die Ursachen und Gesetze erkennen können, denen nicht bloß das Weltall, sondern auch jeder Mensch, selbst unser ganzes Geschlecht, gewisser Maaßen unterworfen ist; dann Freiheit, nach der wir das Erkannte nach Belieben zu unserm Beßten anzuwenden vermögen; endlich den uns eingepflanzten Vervollkommnungstrieb, der uns unablässig anspornt, alle Kräfte unseres Geistes, vornehmlich aber jene edlern, die

uns zur Erkenntniß des Wahren, zur Liebe des Schönen, zur Achtung gegen das Rechte und Gute führen, zu üben und nie gesättigt durch das, was wir errangen, unermüdet weiter zu streben. Dazu kommt die doppelte Gabe, die das gesellige Leben am meisten befördert, jene angeborne Sympathie der Gemüther, vermöge welcher ein Mensch die Sache Andrer als seine eigne betrachtet und von Gemeingeist beseelt und von Wetteifer und Ruhmbegierde ergriffen, mit vereinten Kräften nach allem Vortrefflichen um so eifriger strebt, je mehr es Vielen nützlich, je weiter es selbst bis auf die spätesten Nachkommen dauerhaft scheint; demnächst aber das Sprachvermögen, verbunden mit dem Gebrauch der Schrift, wodurch wir Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse gegenseitig austauschen und auf diese Weise theils einzeln unterrichtet, erinnert, ermuntert, theils gemeinschaftlich zum Rathschlagen und Ueberlegen vereint und von einander regiert werden können. Außer diesen aber hat unser Geschlecht noch zwei andere ihm eigne Hülfsmittel, auf welche vielleicht die Hoffnung eines einstigen bessern Zu-

standes zu gründen ist. Einmal werden von Zeit zu Zeit große Männer geboren oder durch die Lage der Umstände gebildet; sie zeigen sich gerade da am häufigsten, wo man ihrer am nöthigsten bedarf, bald um öffentliche Anstalten, bald die Denkart und die Sitten der Menschen, bald Kunst und Wissenschaften zu vervollkommnen; durch ihre Bemühungen wird mehr als durch alles andere der Menschheit aufgeholfen. Zweitens überliefert jedes Zeitalter das, was es durch Erfahrung oder durch die Erfindung und Anordnung großer Männer besitzt, dem folgenden, welches dasselbe, durch seine Bemühungen erweitert und verbessert, abermals dem folgenden Zeitalter überliefert, so daß, obgleich das Leben des Menschen kurz ist, dennoch das Menschengeschlecht gleichsam ein unsterbliches Leben lebt und in der Reihefolge der Zeitalter sich eben so emporheben kann, als im Laufe der Jahre ein einzelner Mensch.

Wenn nun unsere Natur mit so vielen und so großen Vorzügen begabt ist, wer möchte nicht mit Seneka sagen: unsere Gebrechen sind heilbar und die Natur, nach deren Absicht wir nicht ge-

brechlich seyn sollen, hilft uns, wenn wir nur wollen uns helfen lassen? *) oder wer sollte nicht glauben, daß durch lange Erfahrung und die Bemühungen großer Männer das gesellige Leben des Menschen vervollkommnet und durch eine bessere Verfassung desselben jeder Einzelne in dem Bestreben, sich selbst zu vervollkommnen, so weit unterstützt werden könne, als ein Mensch bei dem Gebrauch seines freien Willens durch äußere Gegenstände unterstützt werden kann.

Aber, möchte man einwenden, was hilft es, zu wissen, durch welche Mittel und auf welche Weise das Beste bewirkt werden kann? Davon ist die Rede nicht. Es fragt sich, ob das, dessen Möglichkeit niemand leugnen wird, auch wirklich geschehen sey und geschehen werde? Auch diese Frage wollen wir auffassen und zeigen, daß unser Geschlecht im Ganzen genommen bedeutende Fortschritte zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt gemacht habe und daß man keinen Rück-

*) Sanabilibus aegrotamus malis, ipsaque nos in rectum genitos natura, juvari si velimus, juvat.

fall von der erreichten Stufe der Vollkommenheit besorgen dürfe.

Die Wohlfahrt der gesammten Menschheit im geselligen Leben scheint vornehmlich in drei Stücken zu bestehen: in Gerechtigkeit, Wohlhabenheit und Einsicht oder Aufklärung; alle drei hängen zwar aufs innigste unter einander zusammen, doch beruht jedes auf besondern Bedingungen. Gerechtigkeit verlangt diejenige Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft, welche nicht nur dem Ganzen oder Einigen, sondern einem jeden eine Freiheit verschafft, die durch nichts, als durch die Gesetze der gemeinsamen Sicherheit beschränkt wird; Wohlhabenheit beruht darauf, daß Gegenstände des Bedürfnisses aller Art, welche Natur oder Kunst hervorbringen kann, erfunden, vermehrt und mittelst des Handels vertheilt werden. Aufklärung endlich hängt davon ab, daß die Kenntnisse, die entweder mit dem Inneren und Wesentlichen der Menschheit näher zusammenhängen, oder sonst im menschlichen Leben nützlich sind, nicht nur ausgebildet, sondern, was noch wichtiger ist, unter alle ohne Unterschied verbreitet werden, so daß man das am

leichtesten lernen kann, was, wenn man es weiß, am meisten frommt.

Untersuchen wir nun, in wiefern das Menschengeschlecht in diesen Hinsichten wirklich Fortschritte gemacht zu haben scheine.

Was zuerst die gesellschaftliche Verfassung betrifft: so scheint sich alles sehr zum Bessern verändert zu haben, wir mögen nun die Verbreitung der geselligen Kultur oder die innere Einrichtung der Staaten betrachten *). Denn man werfe einen Blick auf jedes einzelne unter den Ländern, welche über einer gerade vom Kap Finis Terrä bis an die Mündung des Amur gezogenen Linie nordwärts liegen, und erwäge, wie ihr Zustand jetzt ist, und wie er vor mehreren Jahrhunderten war — selbst unser Preußen ist ein redendes Beispiel — und man wird gewiß Ursache haben sich zu verwundern, daß ein so großer Theil der Erde, wel-

*) Hier eine nicht ausgeführte Randanmerkung des Verfassers: Auch die äußere Verfassung der Staaten hat sich verbessert; alle stehen in einem Zusammenhange und bilden einen Antagonismus, wie ihn die alte Welt nicht kannte; z. B. durch stehende Gesandte — Europäisches Völkerrecht — politische Welt — u. s. w.

cher vor wenig Jahrhunderten noch voll Wälder und Sümpfe war, die nur von einigen Haufen wilder Nomaden, die kein allgemeines Gesetz, keine Regel der gemeinsamen Wohlfahrt verknüpfte, mehr durchstreift als bewohnt ward — daß diese Länderreihe jetzt durch einen bald höhern bald geringern Grad der Kultur so sehr verschönert ist. Dann erblickte man auf der entgegengesetzten Seite der Erde die neue Welt, welche die Europäer vor 300 Jahren nicht einmal dem Namen nach kannten — das unermeßliche Amerika *), das jetzt mit einer bürgerlichen Verfassung, deren es beinahe ganz entbehrte, fast durchaus versehen, und im nördlichen Theile, das am wildesten aussah, mit jedem Tage schöner aufblüht und so in jeder Hinsicht der alten Welt die empfangenen Wohlthaten reichlich zu erstatten verspricht. Nicht weniger Ursache haben wir uns Glück zu wünschen, wenn wir auf die allmählich emporgekom-

*) Die Entdeckung von Amerika ist ein ἅπαξ γινόμενον in der menschlichen Geschichte, desgleichen es noch mehrere giebt, wie z. B. die Erfindung des Blitzableiters, des Brantweins ꝛc.

Anmerkung d. Verf.

mene und besonders in unserm Zeitalter herrschende Maxime der Verfassung und Einrichtung der Staaten sehen. Denn die monokratischen Staaten, wohin der größte Theil der europäischen Reiche gehört, scheinen immer mehr dahin zu streben, daß die Feudal- und Priesterherrschaft verdrängt, in allen öffentlichen Geschäften, bei der Rechtspflege, beim Militär, in Kirchen- und Schulangelegenheiten, beim Finanzwesen alles von Willkühr unabhängig gemacht und an Gesetze gebunden, und daß bei der Gesetzgebung selbst, das heiligste aller Gesetze, die ewige Gerechtigkeit anerkannt werde, welche jedem Menschen Rechte ertheilt, die kein Geheiß des Fürsten, keine Macht der Gerichte zu rauben vermag. Man scheint in der That immer mehr einzusehen, daß Gesetze schon allein durch Gerechtigkeit weise sind, sonst aber entweder nicht Bestand halten oder den Zweck, zu welchem sie gegeben wurden, vereiteln. Man fängt an es nicht mehr zu bezweifeln, daß nur, wenn der Staat um der Bürger willen regiert wird, auch die Bürger bereitwillig seyn werden, um des Staates willen alles zu leisten, was man von

ihnen fordert *). Wir dürfen dieß nicht umständlicher erörtern. Wer kennt nicht Beispiele von ungerechten Gesetzen, wohin fast alle sogenannten Privilegien gehören, oder von ungereimten, wie die mehresten, welche die Wohlhabenheit des Volkes befördern sollen und gerade diesem Zweck schnurstracks entgegen sind! Zum Theil veralten diese Gesetze von selbst, zum Theil werden sie planmäßig abgeschafft, weil der Genius des Zeitalters oder vielmehr die Auktorität der gebildeten Vernunft es gebietet. Dieß ist die Lage monokratischer Staaten. Was aber jene großen repräsentativen Republiken betrifft, die wir in unserm Zeitalter entstehen sahen, die zwar, als Kinder Einer Mutter einander ähnlich, von allen Volks-

*) Zur Verbesserung der Staatsverfassung gehört die, wenn gleich in monarchischen Staaten fast nur ideale, schärfere Abtheilung der gesetzgebenden, richtenden, administrativen Gewalten. Fühlt man doch schon überall das Bedürfniß, eigene codices Legum zu haben, da man sonst deutsche Bauern nach lateinischen Gesetzen richtete; bessert man doch überall an der Form der Rechtspflege (Gerichtsordnung) und sieht ein, daß gute Justiz in richtiger Anwendung nicht erst welcher, sondern der besten Gesetze besteht. — Juger c'est une fonction et non pas un pouvoir.

Anmerk. d. Verf.

staaten aber, die zu irgend einer Zeit da waren, ganz verschieden sind, mag auch ihr Schicksal seyn welches es wolle, mögen sie sogar alle untergehen, mag nichts von ihnen übrig bleiben als das Andenken; so viel ist gewiß, daß sie ausnehmende Beförderungsmittel zur Veredelung der Menschheit darbieten und daß aus ihnen unzähliche Wohlthaten nicht bloß auf jene Völker, welche das gefährliche Experiment wagten, sondern auch auf die übrigen, welche monarchischen Häuptern gehorchen, sich ergießen werden. Denn hat man einmal die eigenthümliche Gestalt der Wahrheit und Gerechtigkeit erblickt, so läßt sie eine unauslöschliche Liebe und Sehnsucht in den Gemüthern zurück.

Man glaube nur nicht, daß die jetzt gewöhnliche Form bürgerlicher Gesellschaften schon sonst einmal irgendwo Statt gefunden habe. Es ist vielmehr gewiß, daß dem ganzen Alterthum, so viele und mancherlei Arten von monokratischen und demokratischen Staaten es auch sah, doch weder eine repräsentative Republik, noch eine echte Monarchie, wie man sie sich jetzt denkt, aus Erfahrung

bekannt gewesen ist. Dieß kann uns auch nicht befremden, wenn wir dem Ursprunge dieser beiden Staatsverfassungen nachgehen, die noch von der Völkerwanderung, von dem durch jene Völker veranlaßten Feudalwesen, von der ganz Europa durchdringenden und umbildenden Hierarchie, von der Wohlhabenheit der durch Kunstfleiß und Handel emporblühenden Städte, endlich von der durch alle Klassen der Bürger verbreiteten Kultur herzuleiten ist. Es sey genug, aus mehrern Unterschieden aller alten Staaten von den bessern unter den neuern einen auszuheben, den nämlich, daß in den ersteren überall Leibeigene gehalten wurden, dergleichen in den letztern nicht Statt finden. Wie unaussprechlich elend muß in dieser Hinsicht der Zustand derjenigen Bürger gewesen seyn, welche kein Land besaßen, d. h. der mehresten der Proletarier in Rom, der Thetes in Athen! Sie hatten keine Gelegenheit, durch ländliche Arbeiten oder durch städtische Gewerbe sich ihren Unterhalt zu verdienen, weil die reichern Bürger dieß alles durch ihre zahlreichen, zum Theil auch in Arbeitshäusern eingesperrten Sklaven verrichten,

und so jenen hülflosen Mitbürgern keinen andern Erwerb übrig ließen, als ihre Stimmen zu verkaufen und ihre Patrone zu begrüßen und zu begleiten. Wieviel erfreulicher ist dagegen jetzt in einem großen Theil von Europa das Loos dieser zahlreichen Bürgerklassen, indem sie nicht nur alle, oder doch die mehresten Erwerbszweige ergreifen können, sondern auch dadurch, daß statt der Sklaven, die nichts kaufen, freie Menschen leben, die eben so viele Käufer sind, zur Betriebsamkeit aufgefordert werden und den verdienten Lohn für ihre Arbeit empfangen.

Dieß führt uns zum zweiten Gegenstande unsrer Erwägung, ob nämlich in neuern Zeiten die allgemeine Wohlhabenheit durch Vermehrung und Verbesserung der Natur- oder Kunstprodukte gewonnen hat? Nichts weckt und befördert mehr die Betriebsamkeit, die Urheberin aller Wohlhabenheit, als eine solche Verfassung des gesellschaftlichen Lebens, die jeden sicher stellt, daß er die Früchte seiner Betriebsamkeit ungestört und vollständig werde genießen können und niemand hindert, diejenige Art der Beschäftigung,

die er sich gewählt hat, wirklich auszuüben. Ist es also wahr, daß in neuern Zeiten das gesellschaftliche und bürgerliche Leben, theils weiter auf der Erde verbreitet, theils vornehmlich an vielen Orten verbessert ist, und daß Freiheit und Sicherheit des Gewerbbetriebs sich weiter und auf mehrere hin erstreckt; so muß die Wohlhabenheit dadurch nothwendig um vieles erhöht seyn. Das zweite Mittel die Industrie zu vermehren, ist der allgemeinere wechselseitige Verkehr der Menschen und Völker. In dieser Hinsicht konnte sich vielleicht nichts Wunderbareres für das Menschengeschlecht ereignen, als was vor 300 Jahren geschah, wo eine neue Welt, gleichsam ein unermeßliches, bisher verschlossenes Naturalienkabinet, angefüllt mit den seltensten Dingen, eröffnet ward und beinahe zu gleicher Zeit der reichste Theil der alten Welt, Südasien, den Europäern so lange fast unzugänglich, durch einen neuen Weg sich ihm aufschloß. So viel ist gewiß, daß seit dieser Zeit, wenn auch nicht bloß aus diesem, sondern mehr noch aus jenem erstern Grunde, Landbau, Kunstfleiß, Handel und überhaupt Gewerbe aller Art

mehr aufgeblüht ist, und die Natur- und Kunsterzeugnisse nicht bloß in Europa, sondern auch in den entlegensten Ländern beträchtlich vermehrt sind. Denn was zuvörderst den Landbau betrifft, so wurden sogleich, nachdem man den Erdball umschifft hatte, die nützlichen Gewächs- und Thierarten aus ihrer Heimath nach andern Gegenden, wo sie bis dahin nie gewesen, verpflanzt und daselbst vermehrt — Anfangs zwar nur eine Unternehmung einzelner Privatpersonen, jetzt aber öffentliche Anordnung ganzer Staaten. So dürfen wir hoffen, es werden einst, wo nur irgend auf der Erde nützliche Gewächse und Thiere sind, die auch anderswo fortkommen können, diese dahin versetzt und da fortgepflanzt werden, und auf diese Weise jene unvergänglichen Geschenke der Natur, die mehr als alles andre zur Wohlhabenheit beitragen, nach allen Seiten verbreitet und vervielfältigt, das Menschengeschlecht bereichern *). Ich schweige von den zumal in der neuen Welt

*) Abgerechnet etwa, was sich bloß auf Geschmack in bildenden Künsten bezieht.
Anm. d. Verf.

Welt blühenden Kolonien, dergleichen das Alterthum nicht kannte, die bestimmt sind zur Erzeugung von mancherlei vorzüglich gesuchten Produkten, die unter Europäischem Himmel nicht fortkommen, und einzig zur Bereicherung der Mutterstaaten sowohl als dieser Kolonien dienen sollen. Endlich erwäge man, wie sehr die unter den Europäern herrschende Begierde und Lüsternheit nach den Waaren des Auslandes ihre Betriebsamkeit erweckt und schärft, da sie mit den Früchten derselben mittelbar oder unmittelbar sich jene Waaren erhandeln müssen. — Vergleichen wir eben so den jetzigen und ehemaligen Zustand der Kunstgewerbe, so finden wir, daß die Alten kaum Anfänger in denselben waren *); so sehr haben sie sich jetzt vermehrt und verbessert. Man betrachte nur die Menge der Stoffe, welche man bearbeitet und deshalb von aller Welt Enden zusammenbringt, oder die bewundrungswürdige Mannigfaltig-

*) Auf öffentliche Kosten wurden in neuern Zeiten Naturforscher in die entferntesten Gegenden geschickt, um naturhistorische Kenntnisse zu berichtigen und zu erweitern. Man legte Naturalienkabinette an, dergleichen man im Alterthum nicht kannte.

Anm. d. Verf.

keit der Maschinen und Werkzeuge, deren man sich bedient, oder endlich die durch unzählige Erfindungen verbesserten Operationen selbst. Dazu kommt noch die Hoffnung, daß sie mit dem Laufe der Zeit noch immer mehr sich aufnehmen und vervollkommnen werden. Wie sehr endlich der Handel nach allen seinen Zweigen in neuern Zeiten immer mehr sich erweitert und vervollkommnet hat, kann ich hier nicht ausführen; nur einige der vorzüglichsten Hülfsmittel will ich nennen, die ihm erst neuerdings zu Hülfe gekommen sind. Dahin gehört der Gebrauch und vornehmlich das Giriren der Wechsel, die in allen Ländern selbst Privatpersonen und Fremden zu Statten kommenden Postenanstalten, die mancherlei zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Schifffahrt getroffenen Einrichtungen, die Kundbarkeit der auf kaufmännische Angelegenheiten sich beziehenden Notizen, die man ehedem geheimnißvoll bewahrte u. dgl. m. Durch diese Vorkehrungen scheinen nunmehr sämmtliche Handelsleute aller Völker gleichsam eine unsichtbare Handelswelt auszumachen, aus welcher alle Unterschiede der Staaten, Gesetze,

Religion, Sitten verbannt sind, in welcher nur der gemeinsame Nutzen einen eben so freien als genauen Gehorsam erzeugt.

Noch ist die dritte Frage zu erörtern übrig, welche Fortschritte das spätere Zeitalter in der Vervollkommnung und Verbreitung der Kenntnisse gemacht hat?

Was zuvörderst die Vervollkommnung der Kenntnisse betrifft, so ist wenigstens soviel gewiß, daß die gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts hitzig bestrittene Frage, ob in den Wissenschaften und Künsten der Vorzug dem Alterthum oder der neuen Zeit gebühre? wenn ihre Entscheidung gleich in Hinsicht auf Sachen des Geschmacks, vielleicht auch in der spekulativen Philosophie zweifelhaft scheinen mag, doch nicht einmal zu dulden ist, wenn man sie auf diejenigen Kenntnisse ausdehnen will, die entweder von Beobachtungen oder Versuchen abhängen oder auf dem Wege der mathematischen oder sonst unzweifelhaften Demonstration sich erweitern lassen. Denn es springt ins Auge, daß diese durch längere Erfahrung und fortgesetzte Bemühungen der Menschen nothwendig vermehrt und ver-

bessert seyn müssen. Es giebt zwei Gattungen solcher Kenntnisse; die eine beschäftigt sich mit Beschreibung und Erklärung der Gegenstände in der Natur, die andere mit menschlichen Angelegenheiten, indem theils erforscht wird, wie sie beschaffen waren und sind, theils wie sie beschaffen seyn sollten. Wem ist es unbekannt, wie glücklich die Naturgeschichte und Naturlehre, welche die erste Gattung ausmachen, zumal im letzten Jahrhunderte bearbeitet sind? In wie fern die Naturlehre auf Mathematik beruht, hat sie, die den Alten fast gänzlich unbekannt war, sich zu einer solchen Höhe erhoben, daß es schwerlich ein glorreicheres Denkmahl des menschlichen Geistes giebt; in wiefern sie aber auf chemischen Versuchen beruht, von denen das Alterthum gar nichts wußte, hat sie in unserm Zeitalter wahre Wunder zu Tage gefördert. Dazu kommt, daß diese ganze Gattung von Kenntnissen neuerlich auf die Gewerbkunde und zur Befriedigung der mancherlei Lebensbedürfnisse mit dem besten Erfolg angewandt worden ist; woraus mehrere überaus nützliche Kenntnisse entstanden sind. Zur zweiten Gattung kann

man theils die Geschichte und Beschreibung der Völker sowohl überhaupt, als insbesondere der gebildeten europäischen rechnen, theils diejenigen Wissenschaften, welche nicht sowohl die Gründe der schon vorhandenen Gesetze und Anstalten untersuchen, als vielmehr derer, welche noch gemacht und eingerichtet werden sollten. Und diese Wissenschaften, Naturrecht, Staatswirthschaft, Gesetzgebungskunst und wie sie sonst Namen haben mögen, sind in unserm Zeitalter nicht etwa nur ausgebildet, sondern erfunden worden. Auch darf man nicht zweifeln, daß vieles von dem, was noch in beiden Gattungen zu erfinden und zu ersinnen übrig ist, von unsern Nachkommen wird ergänzt werden; ja selbst von dem nächstfolgenden Zeitalter dürfen wir in dieser Hinsicht vieles hoffen. Denn so wie die sogenannte Wiederherstellung der Wissenschaften, welche vor etwa 300 Jahren eintrat, nicht sowohl der damals vorzüglich beginnenden Lektüre griechischer und römischer Schriftsteller, als vielmehr den wunderbaren Ereignissen *) zuzuschreiben ist, durch

*) Die Entdeckung von Amerika und Südasien, die Reformation, Karl V. und vor allen

welche der Muth und Eifer geweckt wird, selbst die Quellen aufzusuchen, aus denen das Alterthum alles Vortreffliche geschöpft hat, d. h frei und unabhängig alles zu beobachten und zu durchdenken; so darf man auch von dem durch nicht minder wunderbare Ereignisse jetzt geweckten und immer mächtiger werdenden edlen Schwunge der Geister sich viel Vortreffliches für die Nachwelt versprechen *). Vorzüglich wird die Vermehrung und Verbesserung der Wissenschaften durch die vortrefflichen, zur Vorbereitung der Kenntnisse dienenden Hülfsmittel, die wir den neuern

Dingen der Widerspruch, in dem die Urtheile der Klassiker mit den damals herrschenden Meinungen standen.

Anm. d. Verf.

*) Zur bessern Aufklärung gehört die Abschaffung unnützer Studien, z. B. der Heraldik, Polemik, Münz-, Maaß- und Gewichtskunde, die bequemere Eintheilung des Kreises in 400 Grade, das Eisen. Kaliber statt des Reinkalibers in der Artillerie. Bis auf die neuesten Zeiten behielten die Wissenschaften gleichsam die Organisation bei, die sie uranfänglich in Griechenland und Rom erhielten, die nachher von den Scholastikern verunstaltet und seit dem 16ten Jahrhunderte wieder hergestellt war. Doch schätzte man ehedem viel unnützes Zeug sehr hoch und verkannte das Heilsamste. Jetzt ist das besser geworden.

Anm. d. Verf.

Zeiten verdanken, befördert; denn diese Verbreitung ist fast von noch größerer Wichtigkeit als die Vervollkommnung selbst. Zu diesen Hülfsmitteln gehört das Papier, das eben so wohlfeil als nützlich ist; die Buchdruckerei, durch welche Schriften so außerordentlich leicht und schnell vervielfältigt werden können; die Kupferstecherkunst, die so trefflich dazu dient, mathematische Figuren, Landcharten und Abbildungen von Gegenständen der Natur oder der Kunst, sowohl schön als um einen geringen Preis darzustellen; endlich der Buchhandel, der eben so sehr die Bequemlichkeit des Lesers, als den Ruhm und die Belohnung des Schriftstellers befördert. Denn im Alterthum konnte nur eine kleine Zahl von Bürgern sich eines reichlichen Gebrauchs der Bücher erfreuen; im Mittelalter verbargen alles, was irgend von Wissenschaften vorhanden war, die Geistlichen und theilten es in einer den Laien unbekannten Sprache, als Ordensgeheimnisse, nur sich unter einander mit; selbst in neuern Zeiten glaubte man manches, was sich auf Kunstgewerbe, auf Handel, auf öffentliche Geschäfte und Anstalten bezog, geheimnißvoll verhehlen

zu müssen. Jetzt dagegen wird alles, was irgend zu wissen nützlich oder angenehm zu lesen ist, ohne Rückhalt in der Muttersprache, in einer der Fassungskraft gemischter Leser angemessenen Form und so bekannt gemacht, daß jeder leicht dazu gelangen kann. Wir dürfen hier nur an so viele Schrift: erinnern, die theils für das zarte Alter, theils für das weibliche Geschlecht, theils überhaupt für Personen von allerlei Beruf über die ihnen interessanten und nützlichen Dinge erschienen sind. Vornehmlich aber ist jene treffliche, dem Alterthum gänzlich unbekannte Anstalt der mancherlei Zeitungen und Zeitschriften anzuführen, welche alles Merkwürdige, was irgendwo vorfällt oder ausgeführt wird, überall hin und über die ganze kultivirte Erde verbreiten, indem die Post zu Wasser und zu Lande den ganzen literärischen Verkehr und insbesondere diese Art desselben, befördert. Dazu kommt auf der andern Seite, daß die Kunst zu lesen und selbst zu schreiben, die jetzt auch für die Aermsten eben so leicht zu erlernen als unentbehrlich geworden ist, sich immer mehr durch alle Volksklassen verbreitet — vielleicht das

wirksamste Beförderungsmittel der gesellschaftlichen Wohlfahrt. Diese Kunst giebt dem Menschen gleichsam einen sechsten Sinn, dessen ehedem, selbst in dem sonst so gebildeten Griechenland und Italien, die bei weitem größere Anzahl entbehren mußte, die jetzt in jeder wohl eingerichteten Gesellschaft so ungleich mehrere haben, und die in Zukunft vielleicht selbst nach gesetzlichen Verordnungen keinem Erwachsenen wird fehlen dürfen.

Erwäget man dieß alles, so kann man nicht umhin, einer jener Handelswelt ähnliche, eben so unsichtbare Welt, die literärische anzuerkennen, die aus den Schriftstellern und Lesern aller Völker besteht; aus ihr ist jede fremde menschliche Auktorität verbannt, in ihr hat nur die unverfälschte Vernunft Majestätsrechte, denen jeder frei und gern huldiget; sie ist so ehrwürdig und geehrt, daß, nimmt sie einmal die Kraft der öffentlichen Meinung an, sie selbst auf diese sichtbare Welt wirkt, daß sie selbst den höchsten irdischen Gebietern gebietet, daß die Bürger ihre allgemeinen Rechte, mehr dem Staate vorzuschreiben, als von ihm zu empfangen scheinen.

Das waren nun die vorzüglichsten Gründe, auf die sich unsre Ueberzeugung stützt, daß das Menschengeschlecht zur Verbesserung des geselligen Lebens bedeutende Fortschritte gemacht hat. Aus alle dem erhellt, wie falsch die Behauptung ist, daß schon seit langer Zeit nichts Neues unter der Sonne geschieht, da vielmehr im Gegentheil unser Geschlecht die erwünschtesten Hülfsmittel erst in sehr neuen Zeiten erhalten hat. Eher könnte es befremden, warum diese Erfindungen und Entdeckungen erst so spät gemacht sind. Aber was ist spät, wenn man von dem gesammten Menschengeschlecht spricht? Die Zeit von 60 Jahrhunderten, welche der gemeinen Annahme nach vom Ursprunge unsers Geschlechts verflossen seyn soll, scheint zwar sehr lang, wenn man sie mit dem Leben eines Menschen vergleicht, aber wie winzig erscheint sie, verglichen mit jener unendlichen Reihe von Jahrhunderten, welche nach der Demonstration der mechanischen Astronomie bei ungestörter Naturordnung unsere Erde und mit ihr das Menschengeschlecht dauern kann! Ja eben der Umstand, daß so viele vortreffliche Erfindungen erst

neuerlich ans Licht gebracht und so erwünschte Veränderungen erst seit kurzem eingetreten sind, beweiset deutlich, daß unser Geschlecht auf der Erde noch sehr neu sey.

Denn auf diejenigen darf man nicht hören, die in ihrem Wahne behaupten, das Menschengeschlecht habe von aller Zeit her immer existirt oder, wenn auch einmal entstanden, sey es doch schon mehr als ein Mal zu dem jetzigen Grade der Kultur emporgestiegen, nachher aber durch irgend einen Unfall in den Zustand der Wildheit, der nach dem Zeugniß der Geschichte der Zustand aller Völker bei ihrer Entstehung ist, wieder zurückgesunken, so daß alle Denkmäler der vormaligen Bildung bis auf die letzte Spur untergegangen und vertilgt seyn. Gesetzt auch, alle Werke menschlicher Kunst wären gänzlich vernichtet worden, so müßten doch, da jene Menschen bei der angenommenen Kultur eben so gut wie wir darauf hätten bedacht seyn müssen, nützliche Pflanzen und Thiere aus einer Gegend in die andere zu versetzen, diese unvergänglichen Werke der Natur in dem neuen Aufenthaltsort, wo sie von selbst fortkommen

konnten, allen menschlichen Unfällen entgangen und auf jede folgende Zeit übrig geblieben seyn. Warum blühte denn vor Lucullus kein Kirschbaum in Italien? warum spann vor Roger in Sicilien kein Seidenwurm? Warum wuchs auf dem Kap vor 300 Jahren kein Wein? Warum weideten auf den unermeßlichen Gefilden von Amerika, kein Rind, kein Pferd, kein Schaaf, keine Ziege, kein Schwein? Erkläre das, wer sich träumen läßt, daß das Menschengeschlecht schon von jeher auf der Erde existirt und schon einigemal unsere heutige Kultur sich errungen habe.

Eben so wenig ist auf diejenigen zu hören, welche befürchten, daß jene trefflichen Anstalten zur Verbesserung des menschlichen Lebens, die jetzt schon in einem so großen Theil der Erde aufgeblüht sind, wieder einmal alle möchten zerstört werden und so das Menschengeschlecht von neuem verwildern *). Denn der Haupt- und einzige Grund, durch welchen sie diese Behauptung unterstützen wollen, daß nämlich manches Volk, das

*) Ferguson's περικαταστασις.

Anm. d. Verf.

schon einen ausgezeichneten Grad der Kultur erreicht hatte, durch mächtige Barbaren bezwungen, ausgeartet und verwildert sey, trifft nicht zum Ziele. Es ist wahr, in der ehemaligen Wohnung jener gewerbfleißigen Karthager hausen jetzt rohe Seeräuber; an den Ufern des Eurotas und Ilyssus leben jetzt entartete Griechen, Sklaven von Barbaren, himmelweit verschieden von jenen Spartanern und Atheniensern, deren unsterblicher Ruhm zu Leonidas und Themistokles Zeit durch die Geschichte verherrlicht wird. Aber wer wagt es zu behaupten, daß durch diese Begebenheiten Tunetaner und Türken in der Kultur nichts gewonnen haben? sie unterscheiden sich doch in der That sehr von ihren Vorfahren, welche einst in Arabien und hinter dem kaspischen Meere als Nomaden herumschweiften. Oder wer darf den Zusammenhang der Begebenheiten, welche diese Veränderungen herbeigeführt haben, mit andern Begebenheiten läugnen, welche die Veranlassung glücklicher Ereignisse wurden? Denn wenn sich irgendwo etwas Trauriges zuträgt, so muß man sich umsehen, ob nicht irgend ein daraus entstehendes

Gut uns dafür schadlos halte, und zwar vielleicht ein größeres oder auf mehrere Menschen sich erstreckendes, welche alle die große Mutter Natur mit gleicher Liebe und Sorgfalt umfaßt und gleicher Rechte und Hoffnungen froh macht. Man muß doch bei allem, was einem einzelnen Volke zustößt, auf den Einfluß merken, welchen eine solche Begebenheit auf den Zustand des Menschengeschlechts im Ganzen hat, von dem hier eigentlich nur die Rede ist, dann wird man sich leicht über das Sisypheische Schicksal beruhigen können, welches manche unserm Geschlechte andichten wollen. Was aber insbesondere den gegenwärtigen erfreulichen Zustand der Menschheit betrifft, so dürfen wir nicht besorgen, daß er wieder einmal zu Grunde gehe. Denn wir mögen das nun von dem Einfall barbarischer Völker, oder von Kriegen der Staaten oder von innern Empörungen fürchten, so werden wir bei genauerer Betrachtung uns überzeugen, daß nichts zu besorgen ist. Denn wo sind jetzt die barbarischen Nomaden, von denen das gebildete Europa etwas zu fürchten hätte? Ihre einst so furchtbare Macht ist dahin, seitdem sie theils selbst

durch Errichtung eigener Staaten eine höhere Kultur angenommen haben, wie z. B. die, welche zu den Zeiten der Römer das nördliche Europa bewohnten, theils da, wo kein anderes als ein nomadisches Leben geführt werden kann, von den benachbarten Staaten unterjocht sind, wie die Mongolen in der großen Tartarei, — die Unterthanen der Tschinesen, Russen und Türken, welche ihren Herren eben so wenig furchtbar sind, als diese selbst dem gebildeten Europa, das auf der andern Seite durch so viele und wichtige neu erfundene Künste und Hülfsmittel im Kriegswesen und insbesondere durch solche, dergleichen sich wilde und nomadische Völker aus Armuth nicht verschaffen können, zu dem Grade der Kraft gelangt ist, daß es nicht nur nichts von ihnen für sich zu fürchten hat, sondern gewiß auch einst, soweit die Beschaffenheit des Bodens es zuläßt, seine eigenthümliche Kultur unter jene rohen Nationen verbreiten wird. Fürchtet man aber, daß etwa durch Kriege gebildeter Völker oder durch bürgerliche Unruhen die Barbarei wieder einbrechen möchte, so bedenke man, um diese Furcht zu verscheuchen, daß

zum glücklichen Kriegführen auf der einen Seite erstaunliche Geldsummen gehören, die nur bei einer durch gerechte Gesetze beschützten Gewerbfreiheit aufzubringen sind, auf der andern aber patriotische Gesinnungen der Bürger, die auch nur bei eben solch einer Verfassung statt finden können, und daß der endliche Zweck bürgerlicher Unruhen jetzt kein anderer ist als der, eine gerechtere, bürgerlichere Verfassung zu Stande zu bringen. Vornehmlich aber erwäge man, wieviele Vortheile der Menschheit aus jener zweifachen unsichtbaren Welt, der kommercialen und literärischen, erwachsen; beide können durch keine Gewalt der Waffen, durch keine Kalamität bürgerlicher Unruhen gänzlich aufgelöset werden, sie umfassen schon den ganzen Erdkreis und nie zuvor waren gebildete Menschen so durch alle, auch die ungebildetesten Länder vertheilt, nie war die Kommunikation zwischen allen Menschen und Völkern so vielfach und leicht als jetzt *). Mithin ist es eine eitle Furcht, daß

*) Wenn auch alle Kultur in Europa unterginge, so würde sie doch in Neuholland, in Nordamerika u. s. w. fortdauern.
Anm. d. Verf.

daß durch eine neue dem Mittelalter ähnliche Barbarei alle Kultur überall gestört werden könne.

Fassen wir das Bisbergesagte zusammen, betrachten wir die moralische Einrichtung der menschlichen Natur, die, wie die Vernunft lehrt, offenbar auf die Vervollkommnung des Einzelnen, wie des Ganzen, abzweckt, erwägen wir die, wie die Geschichte uns versichert, wirklich schon gemachten Fortschritte zu einem bessern Zustande, berücksichtigen wir endlich, wie neu unser Geschlecht ist in Vergleichung mit der unabsehlichen Dauer, welche ihm bevorsteht, und die Unmöglichkeit, daß die einmal erlangte Kultur im Ganzen wieder verschwinde, so scheint es nicht eine leere Hoffnung zu seyn, daß die Verbesserung des geselligen Lebens unter den Menschen immer mehr zunehmen und auf der ganzen Erde, wie weit sie der Kultur empfänglich ist, sich verbreiten werde.

Um indessen nicht nur nicht die Hoffnung aufzugeben, welche selbst ein so wirksames Hülfsmittel unsrer Veredelung ist, sondern auch auf der andern Seite zu weit zu gehen, und uns leeren Träumen

zu überlassen, müssen wir die Grenzen genauer kennen lernen, in welche die Natur selbst diese Hoffnung eingeschlossen hat.

Eingeräumt, wendet mir vielleicht jemand ein, daß mit den Anstalten, welche Sicherheit, Bequemlichkeit und Aufklärung des einzelnen befördern, zugleich das gesellige Leben vervollkommnet wird; was gewinnt man damit? oder was wird denn zuletzt aus dem Menschengeschlechte werden? Ist die Kultur des geselligen Lebens, die so großen Beifall, so lautes Lob erhält, nicht eher durch neue Reizungen zum Laster schädlich als nützlich für die Sittlichkeit? Oder, wäre auch dieß nicht der Fall, werden jemals die Menschen, auch bei den besten Anstalten, so weise, tugendhaft und glücklich werden, daß Niemand aus Unverstand sich zu Grunde richtet, Niemand in Noth und Elend schmachtet, keine Missethat, kein Frevel verübt und vor allen Dingen kein Krieg mehr geführt wird? Hier ist eine kurze Antwort auf beide Fragen. Zuvörderst sagt man den Sitten jedes gebildeten Zeitalters nicht viel Gutes nach, und von jeher haben viele die steigende

Kultur für eine Quelle mehrerer Uebel *) gehalten, als selbst der Zustand der Rohheit. Gleichwohl rührt offenbar die üble Meinung von den Sitten der gebildeten Zeiten, vornämlich daher, daß die Kultur selbst Anlaß dazu giebt, daß alle Laster des gebildeten Zeitalters genauer beobachtet, härter getadelt, mit schwärzern Farben nach dem Leben geschildert und in Schriften öffentlich bekannt gemacht werden, durch welche sie die Nachwelt überliefert erhält; wenn im Gegentheil Rohheit und Barbarei sie mit in ihr eigenthümliches Dunkel zieht und von ihren Gräueln, die, eben weil sie so häufig verübt werden, wenig Eindruck auf die rohen Gemüther machen, kein Andenken zurückläßt. Ja wenn man die Arten der Uebel, welche man gewöhnlich für eine Folge der Kultur ausgiebt, aufmerksamer betrachtet, so überzeugt man sich leicht, daß sie nicht nur nicht eine Wirkung derselben sind, sondern, vielmehr aus Ursachen, die in den Ueberbleibseln

*) Man unterscheide nur physische und moralische Uebel; doch auch jene gehorchen der Aufklärung und Wissenschaft — die Kuhpocken.
Anm. d. Verf.

der ehemaligen Rohheit liegen, mithin aus Unkultur entstehen. Dagegen kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, wie sehr wahre Kultur die Tugend befördere, denn sie giebt jenes richtige Urtheil über das Wahre, Schöne und Gute, ohne welches keine Humanität möglich ist, sie weckt und nährt die edelsten Gefühle der Seele, sie erzeugt und empfiehlt die mancherlei Gattungen von Beschäftigungen, welche den Menschen von Starrsucht und langer Weile befreien, seine Kräfte wohlthätig üben, sie vor vielen Reizungen zum Bösen bewahren und zu den edelsten Bestrebungen ermuntern *).

Bei der zweiten Frage: was wird denn zuletzt, besonders in sittlicher Hinsicht, aus dem Menschengeschlechte wer-

*) Die Laster, welche die Kultur zu begünstigen scheint, z. B. Unmäßigkeit, Bestechlichkeit, rühren nicht von der Kultur, sondern von bösen Neigungen her, die ohne Kultur noch ärger ausbrechen würden. Ungesittete Natur strebt unläugbar nach Kultur, und diese paßt ganz eigentlich zu jener, denn sie ist nichts anders als geübte Vernunft, Menschlichkeit und Betriebsamkeit. Giebt es ein Mittel Kriege und Missethaten zu vermeiden, so muß es in den drei Dingen oder in einer bessern Einrichtung des öffentlichen sowohl als des Privatlebens liegen.

Anm. d. Verf.

den? müssen wir gestehen, daß durch äußere Einrichtungen unmöglich jemals die Erbschäden desselben, Irrthum, Laster und Elend verdrängt, oder Weisheit, Tugend und Glückseligkeit den Gemüthern aufgedrungen werden können. Denn das hängt von der freien Wahl jedes Menschen ab, jeder muß aus eignen Kräften dahin streben, daß er vernünftiger, besser, zufriedener werde, und völlig wahr ist in diesem Betracht der Ausspruch des Stoikers: in dir ist was du suchst; suche dich nicht anderwärts *)! Obgleich indeß das Rechtthun jedermanns eigene Sache bleibt und sich nichts ungereimteres und thörigteres denken läßt, als die Hoffnung, daß ein Mensch durch fremde Bemühungen und durch das Einwirken von Umständen und Dingen, ohne es gleichsam selbst zu wissen und zu wollen, den Weg gehe, auf den nur der richtige Gebrauch des von Natur freien Willens führen kann; so ist es doch eine Wirkung des gebildeten Zustandes, daß man gewisser Maaßen mehr Stoff, mehr Gegenstände des Wollens hat, daß man

*) Quod petis, est in te, ne te quaesiveris extra.

genauer seine Pflicht kennt und ein lebhafteres Verlangen fühlt, das zu erringen, was man als wünschenswerth erkannte. Doch scheint es mir in jeder Hinsicht ein gewagtes und unüberlegtes Unternehmen, bestimmen zu wollen, welchen Grad der moralischen Vollkommenheit das Menschengeschlecht durch seine fortschreitende Kultur erreichen könne oder nicht.

Indeß bietet sich hier noch eine besondere Anmerkung dar. Unleugbar ist es unsre Pflicht als Menschen, an der Realisirung dieser Vorstellung und der einstigen Veredelung des öffentlichen und Privatlebens, soviel es die Lage und Kräfte eines jeden erlauben, redlich zu arbeiten. Was aber die Pflicht auszuführen befiehlt, von dessen Ausführbarkeit müssen wir überzeugt seyn. Die Pflicht verbeut uns mithin, die Hoffnung eines einstigen bessern Zustandes der Menschheit aufzugeben; es wird im Gegentheil Gebot für uns, diese Hoffnung auf alle Weise zu hegen und zu nähren, zumal, da von der Lebhaftigkeit dieser Hoffnung, von ihrem Einfluß auf unser Pflichtgefühl und der Thätigkeit unseres Geistes der Erfolg

unserer Bemühungen größtentheils abhängt (auch hier jene Worte gelten: man kann, wenn man sich getraut zu können *);) und da überhaupt die innige Ueberzeugung, daß es möglich sey, durch unsre Bemühungen die Würde unserer Natur zu behaupten und zu erhöhen, die Quelle aller Tugend ist.

Zwar könnte man noch einen Einwand machen: gesetzt, das Menschengeschlecht werde weiser, kein Krieg mehr geführt; jeder Staat gerecht regiert, mit einem Worte, es werde ein Leben ohne Schuld und ohne Kummer, würde nicht aus dieser Glückseligkeit ein neues Unheil erwachsen, würden nicht, bei der immer mehr zunehmenden Anzahl der Menschen, die zu ihrem Unterhalt erfoderlichen Vorräthe nothwendig immer weniger zureichen und so die Menge der Hülflosen und um ihr und der Ihrigen Fortkommen ängstlich bekümmerten Menschen immer mehr wachsen, vornämlich, da mit der Kultur auch die Bedürfnisse steigen? Aber diese Besorgniß verschwindet, wenn man bedenkt, daß die unerschöpflichen Kräfte der Natur, je mehr man sie durch Kunstfleiß unter-

*) Possunt, quia posse videntur.

stützt, desto bereitwilliger das hervorbringen, was man von ihnen fordert, wenn man erwägt, daß den Naturgesetzen zu Folge die Vermehrung der Menschen sowohl als aller andern lebenden Wesen mehr dem vorher angehäuften Vorrathe nachfolgt als demselben zuvor eilt, oder, wenn sie einmal zuvor geeilt ist, so lange von selbst stille zu stehen scheint, bis der Vorrath ihr nachgewachsen ist, vornämlich aber, wenn man es beherzigt, daß, bräche in der That so ein Unfall ein, das einzige Mittel, ihn abzuwenden oder zu mildern, in der Aufrechthaltung der schon vorhandenen besten Anstalten und in der Vernichtung alles dessen, was von unvernünftigen und unklugen Einrichtungen noch übrig ist, liegt; denn eben diese führen das gefürchtete Unheil nothwendig herbei, welches nur durch jene sicher und für die Dauer abgewandt werden kann.

Das Resultat unserer Untersuchungen ist mithin die Bemerkung Sallust's *):

*) Falso queritur de natura sua genus humanum, quod imbecilla atque aevi brevis forte potius quam virtute regatur. Nam contra reputando neque majus aliud, neque praestabilius invenias, magisque naturae industriam hominum, quam vim aut tempus deesse — — Quodsi hominibus bona-

Mit Unrecht beklagt sich das Menschengeschlecht, daß es so unvermögend sey, und nur eine so kurze Zeit lebe, und daß der Zufall ungleich mehr ausrichte als das Talent; denn im Gegentheil wird man beim Nachdenken finden, daß es nichts Erhabeneres und Herrlicheres giebt und daß es dem Menschen, nach den Einrichtungen der Natur, nicht sowohl an Kraft oder Zeit als an Thätigkeit fehlt. Trachteten die Menschen mit eben dem Eifer nach dem Guten, mit welchem sie nach Dingen streben, die sie nichts angehen, ihnen nicht frommen, oft wohl gar gefährlich sind, so würden wir mehr Herren als Sklaven des Zufalls, und ungleich besser und glücklicher seyn, als wir es jetzt seyn können.

rum rerum tanta cura esset, quanto studio aliena ac nihil profutura multumque etiam periculosa petunt, non regerentur magis quam regerent casus. — — —